Der wieder zum Leben erwachte große Tilly oder des großen Tilly Totenfeier

von

Jakobus Balde.

In den Hauptzügen zum erstenmal übersetzt und erklärt

von

Dr. Joseph Böhm.

München, 1889.
J. Lindauersche Buchhandlung
(Schöpping).

Dr. Wild'sche Buchdruckerei (Gebr. Parcus).

Seiner Königlichen Hoheit

dem

Allerdurchlauchtigsten Prinz-Regenten

Luitpold von Bayern

in allertiefster Ehrfurcht

gewidmet.

Vorwort.

Motto: Geheim gehalt'ne Tüchtigkeit kommt fast gleich
Versumpfter Trägheit; drum will ich nimmer Dich
In meinen Schriften ungepriesen
Lassen, und Deine so vielen Mühen
Soll Neid nicht und Vergessenheit ungestraft
Benagen wollen, Lollius!

Horatius an Lollius, Od. IV. 9, 29 ff.

Bereits sind mehr als zwei und ein halbes Jahrhundert verflossen, seit in der altehrwürdigen bayerischen Musen- und Kriegerstadt Ingolstadt ein Mann verblich, ebenso groß durch den Ruhm seiner fürs engere und weitere Vaterland vollbrachten Thaten, als bewunderungswürdig wegen der Reinheit und Unantastbarkeit seines Lebens. Während deshalb seine Zeitgenossen mit Staunen und Bewunderung auf ihn blickten, ihm ihre Liebe und Verehrung in hohem Maße angedeihen ließen und demselben selbst Feinde die gebührende Anerkennung nicht versagten, hat die undankbare Nachwelt aus diesem Mann, der über ein Jahrzehnt als Hort und Retter der deutschen Nation gegolten, „einen Popanz geschaffen, dessen karikierte Züge in die parteiische Geschichtsschreibung übergeflossen sind.“ Unter solchen Umständen hätte es für ihn allerdings wünschenswert erscheinen müssen, eher gänzlich der Vergessenheit anheimzufallen, als daß sein neidisch geschaffenes Lebensbild im Geiste späterer Generationen fortlebte. Aber wie sehr auch im Laufe der Zeit seine Ehre verdunkelt und sein Andenken getrübt worden war, so hat doch eine gründliche Geschichtsforschung der Neuzeit

darzuthun vermocht, daß ihm unrecht geschehen ist, und erblicken wir ihn jetzt wieder in dem Glanze, in welchem ihn seine Zeitgenossen gesehen und gekannt haben.

Der Mann, um den es sich hier handelt, ist Johannes Tserklaes, Graf von Tilly, der Heerführer des Herzogs und nachmaligen Kurfürsten Maximilian I. von Bayern während des dreißigjährigen Krieges.

Bevor jedoch auf die Sache näher eingegangen werden kann, scheint es wegen mancher in die geschichtlichen Verhältnisse der Vorzeit weniger eingeweihter Leser das Verständnis zu erheischen, über das Leben und die Thaten des genannten Feldherrn einige kurze, nur für unsere Zwecke erforderliche Bemerkungen vorauszuschicken und seine Bedeutung in jener Zeit mit wenigen Zügen zu beleuchten. Der Geschichtskundige aber möge die folgenden Seiten, die für ihn bekannte Thatsachen enthalten, überschlagen.

„Unfern von Brüssel, in den Gegenden von Gemappe, Fleurus, Ligny, wo jede Kirchturmspitze an die Schlachten Europas mahnt, hält in unseren Tagen der Bahnzug an einer Station mit Namen Tilly. Es existiert nur mehr der Name; von der einstigen Burg ist keine Spur erhalten. Dort oder in Brüssel wurde im Februar [1]) 1559 Johannes von Tilly als der jüngste Sohn seiner Eltern geboren. Der Beruf für den Kriegsdienst trat in dem Jüngling entschieden hervor. Er begann seine Laufbahn unter Alexander von Parma, dem Statthalter der spanischen Niederlande, unter welchem er bei der denkwürdigen Belagerung von Antwerpen [2]) im spanisch-niederländischen Kriege Dienste leistete. Gegen den Kurfürsten von Köln, Gebhard, Truchseß von Waldburg, hatte er zur Seite des bayerischen Prinzen Ferdinand ein Regiment und unter dem Grafen Adolf von Schwarzenberg

---

[1]) Der Tag der Geburt scheint nicht bekannt zu sein.

[2]) Am 17. August 1585 kapitulierte die Stadt.

eine Abteilung Kürassiere nach Frankreich geführt. Für seine dem Herzog von Lothringen geleisteten Dienste erhielt er den Befehl in den Städten Dün und Villefranche. Schon im Jahre 1594 suchte ihn König Heinrich IV. von Frankreich, der für den bereits rühmlich bekannten Kriegsmann begeistert war, zu gewinnen und in seine Dienste zu nehmen. In den Jahren 1600 bis 1606 stand Tilly unter dem kaiserlichen Feldherrn Herzog von Mercoeur im Kampf gegen die Türken in Ungarn, und zwei Jahre darauf wurde er Feldmarschall, damals etwa soviel als Generalmajor." [1])

Erst im Jahre 1610, als ihn Herzog Maximilian von Bayern an die Spitze seines Heeres stellte, war Tilly in die eigentliche Laufbahn seines Ruhmes getreten. Als Feldherr des ligistischen Heeres hat er sich die bedeutendsten Verdienste erworben. „Er versah die bayerischen Zeughäuser mit Waffen, befestigte zumal an den Grenzen mehrere Städte und übte auf das Heer einen solchen Einfluß aus, daß Bayern während des dreißigjährigen Krieges in Bezug auf Disciplin und Kriegstüchtigkeit die besten Truppen hatte und aus Tillys Schule die wackersten Heerführer hervorgingen." In kurzer Zeit hatte er sich die Liebe und Achtung seiner Offiziere und Soldaten erworben. Er nannte sie seine Kinder, sie gaben ihm den Namen „Vater Johann"; denn er ließ sich liebevoll zu allen herab. „Er fragte sie," sagt Balde, [2]) „um ihr Wohlergehen, richtete die Betrübten wieder auf und teilte ihre Strapazen. Mit jeglicher Speise zufrieden, streckte er oft die ermüdeten Glieder zum Schlaf auf den nächsten Rasen hin und saß im Feld unter seinem Zelte so groß, wie Kamillus auf dem Kapitolium. Sein Erscheinen vor der Schlachtlinie flößte den ermüdeten

---

[1]) Onno Klopp, Tilly im dreißigjährigen Krieg. Stuttgart 1861. B. I. p. 63 ff.

[2]) R. P. Jac. Balde, opera poetica omnia. Monachii 1729. Tom. VIII. p. 28 und 29.

Soldaten, sobald sie seiner ansichtig wurden, neue Kräfte ein. Kehrte er in sein Zelt zurück, so ertönte häufig unter dem Klirren der Schilde und Schwerter und unter feierlichem Jauchzen der Ruf durchs Lager hin: „Hurra, es lebe der Vater, es lebe der große Tilly!“ Dieser Anhänglichkeit der Soldaten, die sich auf sein großes Ansehen sowohl wegen seiner Unbescholtenheit als wegen seiner Tüchtigkeit gründete, mögen auch teilweise seine im Feld errungenen Erfolge zuzuschreiben sein.

Aber nicht allein in der Organisation der Armee, sondern auch auf dem Schlachtfeld erwies er sich als tapferer und umsichtiger Feldherr. In der ersten Hälfte des dreißigjährigen Krieges hat er sich seine unverwelklichen Lorbeeren errungen. Derselbe begann bekanntlich im Jahre 1618 in Böhmen mit einer aristokratisch-czechischen Erhebung gegen die legitime Gewalt, bei welcher die Religion den Vorwand bildete,[1]) der angestrebte Zweck aber die Verdrängung der Deutschen und eine Herrschaft der begüterten Adeligen war.[2]) Diese hatten nicht nur die kaiserlichen Statthalter auf dem Rathaus in Prag zum Fenster hinabgestürzt, sondern auch den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der dem Kalvinismus huldigte, zum König erwählt und am 4. November 1619 feierlich gekrönt. Da aber Kaiser Ferdinand II. auf sein Erbland Böhmen nicht verzichten konnte, so schloß er mit seinem Jugendfreund Maximilian von Bayern, mit welchem er verwandt war, ein Waffenbündnis, und dieser stellte eine Armee von 25000 Mann auf. Statt alle Kräfte aufzubieten, dem drohenden Sturm zu begegnen, brachte Friedrich den Winter, weshalb er nachher spöttisch der Winterkönig genannt wurde, mit Vergnügungen hin und entfremdete sich aller

---

[1]) L. Pappus, Epit. rer. Germ. ed. Arndts. Wien 1856, p 4: „Sed religio obtendebatur, tanquam sine periculo stare non posset, nisi in ipsa pericula propelleretur.“

[2]) J. B. Weiß, Lehrb. der Weltg., Wien 1872. B. V. p. 218.

Herzen, während sein Hofprediger Skultetus unter verschiedenen empörenden Gewaltthätigkeiten gegen Katholiken und Protestanten im Lande den kalvinischen Gottesdienst einrichtete. Maximilian traf, als er am 8. November 1620 mit seinem Heere vor Prag erschien, die feindliche Armee unter dem kriegstüchtigen Christian von Anhalt, wenn auch mit geringerer Anzahl, doch in der günstigsten Stellung am weißen Berg. Den Rücken deckte die Stadt, rechts befand sich der königliche Tiergarten, Stern genannt, links waren steile Höhen, vorne starke Verschanzungen und ein Bach. Tilly hatte nicht nur zum sofortigen Angriff geraten, sondern führte selbst die bayerischen Truppen über die dem feindlichen Geschütz ausgesetzte Brücke und erstürmte die Schanzen, so daß der Sieg hauptsächlich ihm zu verdanken war.[1]) In einer Stunde war der Kampf entschieden. Die geschlagenen Feinde eilten in wilder Flucht der Hauptstadt zu; viele stürzten in die Fluten der brausenden Moldau, und der Park war mit Leichen und Sterbenden angefüllt. Friedrich floh und wurde geächtet.

Nach diesem ersten Waffengang schien der Krieg beendigt zu sein. Allein die Hoffnung auf Frieden wurde besonders durch das Streben Friedrichs nach Wiedererlangung seines Thrones zu nichte gemacht. Er hatte zur Erreichung dieses Zweckes den Ernst von Mansfeld, den natürlichen Sohn eines spanischen Generals, einen Söldnerführer, beauftragt, den Krieg für ihn fortzusetzen. Da Mansfeld dem Grundsatz huldigte, daß eine Armee sich selber erhalten müsse, so gestattete er seinen wilden Horden die gräßlichsten Unthaten. Zwar gelang es Tilly, ihn aus Böhmen und der Oberpfalz, wo er mit 20000 Mann stand, zu vertreiben, aber nach Verwüstung der Bistümer Bamberg, Eichstätt und Würzburg

---

[1]) A. Gindely, Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Prag 1878. B. III. p. 348.

überschritt er den Rhein und verübte dort ebenfalls Frevel aller Art.[1])

Mittlerweile trat ein neuer Gegner des Kaisers und der Liga auf, der damals erst 23 Jahre alte Christian von Braunschweig, den das protestantische Domkapitel in Halberstadt zum Bischof erwählt hatte, weshalb er oft nur der Halberstadter genannt wird. Da der Kaiser diese Wahl nicht bestätigte, suchte Christian an ihm Rache zu nehmen. Er hatte seine reichen Einkünfte vergeudet, ergriff nun die Sache des Kurfürsten Friedrich und wurde ein Söldnerführer wie Mansfeld, dem er es aber an Grausamkeit zuvorthat. Wohin er mit seinen 13000 Söldnern zog, bezeichneten brennende Dörfer und Flecken seinen Weg.[2])

Endlich erschien auf dem Schauplatz des Krieges noch ein dritter Feind in der Person des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach, der denselben Zweck wie die beiden andern verfolgte. Er befehligte 25000 Mann, die Armee Mansfelds war auf 35000, die Christians auf 20000 Mann angewachsen. Diese Söldnerführer nun, welche vom Ausland, besonders von den Holländern, riesige Unterstützungen an Geld empfingen, hatten den Plan gefaßt, sich im Jahre 1622 vereinigt auf Tilly zu stürzen und ihn zu vernichten, dann den Herzog von Bayern aus seinem Lande zu verjagen und die Bischöfe von Würzburg, Mainz und Speier am Leben zu bestrafen. Tilly schwebte in großer Gefahr; doch legte er jetzt seine Befähigung als Feldherr auf die glänzendste Weise an den Tag. Er zog sich an den Neckar in die Gegend von Wimpfen zurück, und als der Markgraf, welcher sogenannte Spießwagen bei sich führte, in seine Nähe kam, griff er ihn blitzschnell an und errang einen vollständigen Sieg (6. Mai 1622). Das Schlachtfeld

---

[1]) K. A. Menzel, neuere Geschichte der Deutschen. Breslau 1835. B. VII. p. 78.

[2]) ibid. p. 79.

bot einen grauenhaften Anblick dar. „Ein Wall von Leichen," sagt Balde, „war aufgetürmt, die Felder und Wege waren weit und breit mit Toten und gräßlich verstümmelten Kriegern bedeckt, und erst die Nacht hatte dem Kampfe ein Ende gemacht." [1])

Aber auch den vereinigten Armeen Mansfelds und Christians wäre Tilly nicht gewachsen gewesen; darum lenkte er ersteren durch einen Scheinangriff ab und brach sofort nach dem Main auf, wo er den Halberstadter am 19. Juni 1622 bei Höchst einholte und am 20. so entschieden aufs Haupt schlug, daß von seiner 18000 Mann starken Armee nur der dritte Teil entkam. Auch diese Schlacht schildert Balde. [2]) Die Mainbrücke brach unter den Fliehenden zusammen, zahlreiche Feinde stürzten in den Fluß, und die Leichen wurden von den hochgehenden Wogen bis Mainz fortgeführt.

So hatte Tilly seine Feinde überwunden. Diese Ereignisse, welche im Vergleich zu den Kämpfen späterer und besonders unserer Tage unbedeutend erscheinen mögen, waren jedoch in der damaligen Zeit von außerordentlicher Tragweite. Der Kaiser belohnte auch die Verdienste des Feldherrn und ernannte ihn zum Reichsgrafen.

Christian und Mansfeld waren aber keineswegs vernichtet. Fortwährend vom Ausland aufgefordert und mit Geld unterstützt, erschien dieser noch gegen Ende desselben Jahres mit 10000 Mann und Christian im Januar 1623 im Felde. Abermals gingen zahlreiche Ortschaften in Flammen auf, und unsägliches Elend kam über die heimgesuchten Bewohner Westfalens. Ehe sich aber beide vereinigen konnten, hatte Tilly den Christian im Münster'schen bei Stadtlohn am 6. August 1623 erreicht und sein Heer nach sechsstündigem Kampf gänzlich zersprengt. Alles Gepäck und Geschütz des

[1]) l. c. p. 29 und 30; cf. p. 120.

[2]) l. c. p. 30 f. und 120 f.

Feindes fiel dem Sieger in die Hände. Da es Mansfeld an Soldaten fehlte und seine Leute auch durch Hunger und Seuchen litten, löste er sein Heer auf und begab sich in die Dienste des Königs von England, wohin ihm auch Christian folgte.

Die einheimischen Feinde hatten mithin gegen Tilly nichts ausrichten können. Deshalb sollte nun das Ausland, welches bisher nur Hilfsgelder sandte, zum thätigen Angriff vorgehen. Zuerst glaubte König Jakob I. von England im Verein mit den Holländern Christian IV. von Dänemark zu Gunsten seines Schwiegersohnes Friedrichs V. bewaffnen zu sollen; ihm hatten sich Mansfeld und Christian von Braunschweig anzuschließen, um den Feldherrn der Liga zu bewältigen und die kaiserliche Macht zu vernichten.[1]) Der Kaiser hatte daher durch Albrecht von Wallenstein ein Heer von 30000 Mann aufstellen lassen, um Tilly zu unterstützen. Allein während jener den Mansfeld im Laufe des Jahres 1626 nach Ungarn verfolgte, kam es zwischen Tilly und den Dänen am 27. August bei Lutter am Barenberg zu einer blutigen Schlacht. Man wollte am nächtlichen Himmel mit der Spitze gegen die Dänen gerichtete Schwerter gesehen haben, welche Erscheinung diese entmutigt, Tillys Scharen aber so sehr begeistert haben soll, daß sie sich dem Feinde mit kühner Entschlossenheit entgegenstürzten und einen glänzenden Sieg erfochten.[2])

Kein Wunder, daß Balde nach solchen Erfolgen Tillys jubelte und seiner Freude mit den Worten Ausdruck verlieh: „Niemands Hoffnung hast Du getäuscht, keine Hoffnung wird Dich täuschen; Du hast alle bewahrt, von allen wird Dein Andenken bewahrt werden. Niemand äußert einen Wunsch für Siege, ohne einen anderen für den Sieger hinzuzufügen. . . Wie ein rettender Stern

---

[1]) L. Pappus, Epit. p 19 ff.

[2]) Balde, l. c. p 121 f. Die Darstellung der bisher erwähnten Begebenheiten bei F. J. Holzwarth, Weltg., Mainz 1880. B. V. p. 393 ff.

wurdest Du von allen gerufen, denen die Kriege geführt schienen, wenn Du ihre Führung versprachest, und welche Dich für den Sieger hielten, wenn sie gewiß waren, daß Du im Kampfe standest. Mögen daher andere auf vierspännigen Wagen einherfahren oder auf Kissen über den Häuptern des staunend zu ihnen emporblickenden römischen Volkes einhergetragen werden, Dich werden die geführten Kriege, Dich der schönste Triumphzug, Dich die Wünsche der Christen, Dich das Heil der Städte, Dich der erhabene Friede Deutschlands, Dich der Mund des Volkes über die Sterne emporheben!“ [1])

Aber der Feldherr sollte unterliegen, Deutschland dem Untergang geweiht werden. Da Holland, England und Dänemark dies allein zu bewerkstelligen nicht vermocht hatten, griff jetzt Frankreich entschieden ein, und nun wurde der Schwedenkönig Gustav Adolf, „in gewisser Beziehung das schlagende Schwert in der Hand des französischen Ministers Richelieu“ in die deutschen Länder gesandt. „Fremde Nationen durchzogen unser Vaterland, und fremde Kriegsheere steigerten das Elend auf den höchsten Grad. Die habsüchtigen Nachbarn zogen den Nutzen daraus und rissen ganze Landschaften von Deutschland für ihre Kronen ab.“ Balde klagt häufig in seinen Werken hierüber und deutet auch an folgender Stelle nach Neubigs Übersetzung darauf hin:

Wo winzig klein ein Ritzchen sich finden mag
In unserm rings zerrissenen Reich, da schaut
Des Fremdlings räuberischer Wolfskopf
Lüstern herein und der Zahn des Laurers. [2])

In dieser Sachlage richteten sich wieder aller Blicke auf Tilly. Als dann Gustav Adolf am 24. Juni 1630 mit 15000 Mann auf deutschem Boden gelandet war, wurde

---

[1]) l. c. p. 36.

[2]) Od. IV. 41, 25 ff. Vergl. Pappus, Epit. p. 3 f. und F. W. Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges. Stuttg. 1842. Thl. I. Vorw. p. VI. ff.

er ihm mit dem ligistischen Heere entgegengeschickt. Bevor es zwischen beiden zum Kampfe kam, eroberte Tilly Magdeburg, das sich für die Schweden erklärt hatte. Erst nachdem er im Juli 1631 zwei Tage lang vergebliche Anstrengungen gemacht hatte, Gustav aus seinem verschanzten Lager bei Werben herauszulocken und zur Schlacht zu zwingen, zog er sich in die Gegend von Leipzig zurück, und bei Breitenfeld ereignete sich hierauf vor den Augen der staunenden Welt das merkwürdige Schauspiel, daß der bereits 72 Jahre zählende, kriegserfahrene und ruhmgekrönte Tilly durch die neue Taktik des um die Hälfte jüngeren Königs trotz heldenmütigen Kampfes in offener Feldschlacht überwunden wurde (17. September 1631). Die Schlacht wurde gegen den Willen Tillys durch das ungestüme und eigenmächtige Vorgehen Pappenheims herbeigeführt, und ist die Schuld an ihrem Verluste Tilly nicht beizumessen.[1]) Dieser zog sich, weil seine Armee ungemein gelitten und er selbst verwundet war, mit dem Rest derselben zurück. Die Schweden waren durch Franken nach Bayern vorgedrungen. Da trat ihnen der greise Held nochmal bei Rain am Lech entgegen; aber vergeblich war sein Bemühen, den König vom Übergang über den Fluß abzuhalten. Bei einer Rekognoscierung wurde der General von einer Falkonetkugel am rechten Fuß ober dem Knie verwundet (15. April 1632) und mußte in einer Sänfte in die Festung Ingolstadt gebracht werden, wo er in dem damals Herrn Arnold Rath, Professor der Hochschule und Doktor beider Rechte, gehörigen Hause am 30. April gegen Abend 7 Uhr im 73. Lebensjahre[2]) seine Heldenseele

---

[1]) Villermont, Tilly oder der dreißigj. Krieg. Schaffhausen 1860. Kap. 20, p. 575 ff.

[2]) Mederer und nach ihm Gerstner geben in ihren Werken über Ingolstadt fälschlich 63, J. B. Weiß in seiner Geschichte 78 Lebensjahre an.

aushauchte. „Unter den gräßlichsten Schmerzen,“ sagt Weiß, „hatte er die Verteidigung der Festung geleitet und „Regensburg, Regensburg“ ertönte es mehrmals von seinen erbleichenden Lippen, indem er seinen Kurfürsten zur raschen Besetzung dieser Stadt aufforderte. Er hat in 22 Hauptschlachten gesiegt, von der Pike auf gedient und sich auf dem schweren Weg des Verdienstes emporgearbeitet. Seine geringe Hinterlassenschaft vermachte er den Tapfern, die ihn in der Schlacht bei Breitenfeld nicht verlassen hatten. Geld besaß er nie, obwohl er Millionen hätte erwerben können. Er hat gelebt wie ein Held und ist gestorben wie ein Heiliger.“ Tillys Herz wurde bald nach seinem Tode, seine Leiche erst am 21. Oktober 1653 nach Altötting gebracht, wo er in der Tillykapelle den Schlaf der Gerechten schläft.[1])

Dieser plötzliche Umschwung in Tillys bisherigem Waffenglück, das fortwährend der Gegenstand des Neides seiner Feinde gewesen, und sein endlicher Untergang erfüllte jetzt die Herzen derselben mit Lust und Freude. Während er indes selbst sein Geschick als Soldat und Christ mit Manneswürde ertrug und seine Verehrer darin eine Prüfung des Himmels erblickten, erklärten es jene für eine Strafe Gottes und brachten es mit den Greueln von Magdeburg in Verbindung. Darum sagt ein neuerer Geschichtsschreiber mit

---

[1]) Das silberne Gefäß, welches das Herz Tillys umschließt, trägt die Inschrift: „Illustrissimi D. Comitis Joannis Tillÿ ΚΑΡΔΙΟΤΑΦΙΟΝ. Cor illustrissimi et excellentissimi Comitis D.D. Joannis Tillÿ, cujus vita militia, mors triumphus et cor nunc est, ubi thesaurus fuit. Humilis Ancillae humilitatem, castus matrem castitatis coluit; miles certamen Dei certavit, fidem servavit, cursum consumavit. Ideo repositam justitiae coronam reddidit illi Dominus, justus judex, ultimâ die aprilis anno Christi MDCXXXII.“

Über dem Sarge steht: „Illustrissimus Comes Joannes Tillius Generalis hic post bella in pace quiescit et post tot ultimam exspectat tubam, 1632.“

Recht: „Je mehr sich die zuchtlosen Freischärler vor ihm fürchteten, umsomehr haben sie ihn jetzt verleumdet.“

Man möchte nun allerdings glauben, daß das „historische Dogma von der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly“ in unserer Zeit nicht mehr verkündet würde, nachdem ein überwältigendes Beweismaterial vorliegt und eine ganze Reihe der unbefangensten, besonders protestantischer Geschichtsschreiber der Wahrheit die Ehre gegeben und Tillys Unschuld nachgewiesen haben.

Da aber trotzdem die alte Lüge in manchen Geschichtsbüchern noch jetzt angeführt wird, der Untergang der Stadt und die dabei vorgefallenen Greuel Tilly selbst in der neueren Zeit noch zur Last gelegt[1]) oder die wahren Thatsachen verschwiegen werden, so dürfen auch hier unter Hinweis auf die glaubwürdigsten Gewährsmänner und ihre Schriften einige, diese Frage betreffende Bemerkungen nicht fehlen. Kaum war Magdeburg (20. Mai 1631) gefallen, als an allen Ecken und Enden der Stadt Feuer ausbrach und dieselbe fast ganz in Asche legte. Nur der Dom und wenige andere Gebäude wurden der Wut der Flammen entrissen. Alle Welt glaubte nun bis in die neuere Zeit an das von Tillys Feinden ausgestreute Gerücht, er habe die Stadt nicht nur anzünden lassen, sondern sich selbst der größten Grausamkeiten schuldig gemacht.

Diese Behauptungen entbehren aber jeder Begründung. Es ist zweifellos, daß weder Tilly noch seine Offiziere und Soldaten am Brand Ursache waren, daß vielmehr die Rettung des Domes und der übriggebliebenen Gebäude ihm verdankt wird und daß er den Verlassenen und Bedrängten nach Kräften Schutz und Hilfe hatte angedeihen lassen. Von den älteren Geschichtsschreibern sagt schon Adlzreiter, welcher

---

[1]) Siehe beispielsweise Struve, Weltgesch., Koburg 1864. Bd. VII. und „Kronik“ der Weltgesch. von Dr. K. Rudhart. Stuttg. 1881.

1662 seine Annalen Ferdinand Maria gewidmet hatte: „Überhaupt war man des Glaubens, es hätten zu den Bränden selbst einige von den Bürgern Veranlassung gegeben. Wenigstens steht fest, daß nicht nur Tilly, sondern auch der Soldat sich allseitige eifrige und angestrengte, wenn auch vergebliche Mühe gegeben habe, die Flammen zu löschen. . . Daher ist es in keiner Weise glaubwürdig, daß (wenn es nicht durch Zufall geschehen) von anderer Seite als von der Bosheit der Bürger, welche dem Soldaten die Beute mißgönnten, der Brand ausgegangen sei. Tilly hat den Befehl erteilt, sich von Blutthaten an den Besiegten und des Frevels gegen Frauen zu enthalten". . . .[1]) Diese Worte stimmen überein mit dem Inhalt des sog. Tepler-Manuskripts, das einen Augenzeugen jener Vorgänge zum Verfasser hat[2]) und mit jenem Briefe Tillys selbst, den er zwei Tage nach der Katastrophe an die Infantin-Statthalterin Isabella geschrieben.[3])

Schon im Jahre 1820 haben bayerische Offiziere in den von ihnen herausgegebenen Kriegsgeschichten[4]) gegen jene Beschuldigungen Tillys Verwahrung mit den Worten eingelegt: „Mehrere Geschichtsschreiber gefallen sich in langen Schilderungen der Magdeburgischen Zerstörung, indem sie Tilly als einen Barbaren darstellen, der die Greuelscenen angeordnet und mit Wohlgefallen betrachtet habe. Unwürdige Erdichtung legte sogar dem ehrwürdigen Greise jene gräßlichen Worte in den Mund: „Raubet und mordet noch eine Stunde, dann will ich mich besinnen!" . . . .

Ähnlich äußert sich der wahrheitsliebende Karl Adolf Menzel, der in seinem Geschichtswerk erklärt, daß obige Be-

---

[1]) Lat. Ausg., München 1662. P. III. l. 16. No. 38; cf. Pappus, Epit. p. 57.

[2]) Hist.-pol. Bl., Jahrg. 1874. B. II. p. 73; cf. Jahrg. 1844. B. II. p. 296.

[3]) Ibid., Jahrg. 1859. B. II. p. 847.

[4]) München 1820. Heft II. p. 53 f.

hauptung „durch alle Umstände und durch Tillys sonstige Gesinnungsart widerlegt werde,“ und verweist auf Tillys Schreiben an den Administrator und den Magistrat der Stadt Magdeburg.[1])

Speciell aber mit diesen Fragen haben sich drei Männer beschäftigt, nämlich Albert Heising,[2]) Heinrich Wilhelm Bensen[3]) und Onno Klopp[4]) in seinem oben citierten Werk, das er zehn Jahre vor seinem Übertritt zum Katholicismus veröffentlicht hat. Wer die Werke dieser Männer liest, dem wird klar, daß Tilly schon aus strategischen Gründen Magdeburg ebenso wenig als Napoleon I. Moskau zerstört haben konnte, sondern daß der von Gustav Adolf hingesandte schwedische Oberst Dietrich von Falkenberg der Urheber des Brandes von Magdeburg gewesen ist, um Tilly zu verderben, wie Graf Rostoptschin Moskau in Brand steckte, um Napoleon zu vernichten.

Fassen wir die Angaben Heisings, welcher diese Fragen einzeln eingehend behandelt, kurz zusammen, so ergibt sich etwa folgendes: Außer der Zerstörung Magdeburgs weiß man Tilly keine Schuld aufzubürden. Aber bei Beginn des Brandes befand er sich nicht in der Stadt, und dorthin, wo der Brand ausbrach, waren seine Leute nicht gekommen. Der Sturm wurde ohne sein Wissen und gegen seinen Willen begonnen. Als er erschien, befahl er das Löschen des Brandes, verbot jede Greuelthat und nahm sich der Bedrängten auf alle mögliche Weise an. Von Fanatismus, der ihm persönlich ganz und gar nicht eigen war, wußte man in der ligistischen Armee nichts; waren doch Protestanten, wie Adolf von Holstein, der Herzog von Sachsen-Lauenburg

---

[1]) L. c. VII. p. 296 ff. und p. 303 ff.

[2]) Magdeburg, nicht durch Tilly zerstört, und die Politik Gustav Adolfs in Deutschl. Zwei hist. Abhandl., Berlin 1845, u. 2. Aufl. 1854.

[3]) Magdeburgs Verhängnis, Schaffh. 1858, p. 472 ff.

[4]) B. II. p. 223 ff.

als Anführer und selbst wohlverordnete Feldprediger der Augsburgischen Konfession darunter. Der erste Einbruch in die Stadt erfolgte durch Pappenheims Scharen, und die Grausamkeiten, welche hauptsächlich durch nichtdeutsche Soldaten verübt wurden, geschahen, weil sich die Bevölkerung mit ungehörigen Mitteln am Kampfe beteiligte. Oberst Falkenberg hatte durch nichtswürdige Menschen Minen legen und sprengen lassen. Das bezeugten die gefangenen Magdeburger selbst. Von einer Zerstörung der Stadt durch Tilly kann also keine Rede sein. Tilly war ein Ehrenmann, wie ihm die deutsche Nation wenige an die Seite stellen kann, und sie darf stolz darauf sein, daß er ihr angehört. Mit der Enthaltsamkeit eines Kato und der Anspruchslosigkeit eines Cincinnatus vereinigte er die Vorsicht des Fabius und die Tapferkeit des Scipio. Er war ein Feldherr, wie Bayern bis dahin keinen, Europa wenige gehabt hat.[1]) So Heising.

Wolfgang Menzel, welcher sonst harte Urteile fällt, äußert sich in seiner Geschichte,[2]) die jedermann leicht zugänglich ist, über Tilly, den er „einen wetterharten Soldaten von festestem Charakter und von reinstem Gewissen" nennt, folgendermaßen: „Tilly weinte auf den Trümmern der Stadt und erwies den im Dome Geretteten volle Gnade. Da er seit vielen Jahren gegen besiegte Protestanten stets großmütig gehandelt hatte und die Erhaltung der Stadt Magdeburg ihm selbst nur vom größten Nutzen hätte sein müssen, so war es eine ebenso böswillige als lächerliche Verleumdung, die ihn zum Urheber des Brandes machen konnte."

Karl Wittich[3]) endlich sagt in dieser Beziehung, daß Eroberung und Zerstörung auseinander gehalten werden müssen.... Der Vorwurf, die wehrlose Stadt der Wut des Elementes preisgegeben zu haben, lasse sich weder gegen Tilly

---

[1]) Tilly, p. 85 ff.

[2]) Allg. Weltg., Stuttg. 1863. B. VIII. p. 55; cf. p. 46—58.

[3]) Magdeburg, Gustav Adolf und Tilly. Berlin 1874. B. I.

noch gegen seine Offiziere erheben. . Zur Rettung der an allen Orten und Enden in Brand gerathenen Stadt hätten keine menschlichen Kräfte gereicht. . . Das Plündern, das damals ein unbedingt anerkanntes Recht gewesen, hätte kein Machtgebot Tillys oder eines andern der Soldateska vorenthalten können.[1])

Weiterhin heißt es: „Daß Tilly besser gewesen, als sein Ruf, daß ihm vom Parteigeist seiner Zeit unrecht geschehen, daß er verleumdet worden ist wie wenige Männer der Geschichte, ist eine Thatsache. . . Er war der grausame Wütherich nicht, als welcher er zumal im Hinblick auf Magdeburgs trauriges Geschick zwei Jahrhunderte in der Tradition gelebt hat. Seine persönlichen Eigenschaften, seine Uneigennützigkeit und Pflichttreue, seine überzeugungsvolle Hingebung, seine Schlichtheit und Sittenreinheit und mit Einem Worte die strenge Ehrenhaftigkeit dieses Mannes sind neuerdings mehr und mehr gewürdiget worden; und . . . sein Verfahren Magdeburg gegenüber erscheint als ein wenigstens korrektes.“[2])

Diese Werke und die daraus citierten Stellen, denen noch jene von Gfrörer, Villermont und Cronholm[3]) angereiht werden können, dürften hier zur Widerlegung des „künstlichen Mythus“ genügen, über dessen Entstehung und Verbreitung sich in den genannten Geschichtsbüchern so klare Auseinandersetzungen vorfinden, daß der wißbegierige Leser einfach darauf hingewiesen zu werden braucht.

Die beste Verteidigung für den Feldherrn möchten übrigens jene erhabenen Worte sein, welche der hochselige König Ludwig I. bei Einweihung des dem verdienten General gesetzten Denkmals in der Feldherrnhalle zu München 1844 gesprochen

---

[1]) l. c. p. 39 ff.

[2]) Ibid. p. 207.

[3]) Gustav Adolf II. von Abr. Cronholm, deutsch von Dr. Helms. Lpz. 1875. B. I. p. 357 ff.

und die J. B. Weiß in seiner Geschichte anführt: „Zwei Jahrhunderte war er arg verleumdet, aber endlich drangen die Strahlen der Wahrheit durch die Nebel des Vorurteils."

Die meisten von den bisher angeführten Thatsachen nun werden wenigstens in gebildeten Kreisen bekannt sein. Weniger aber dürfte bekannt sein, daß der berühmte Dichter Jakobus Balde, welcher am 4. Jan. 1604 zu Ensisheim im elsäßischen Sundgau das Licht der Welt erblickte, vom April 1622 ab in Ingolstadt lebte und lehrte und sich während der Belagerung desselben durch die Schweden (29. April bis 4. Mai 1632) in der Stadt befand, zu Ehren des Feldherrn Tilly ein interessantes lateinisches Werklein hinterlassen hat. Dasselbe befindet sich im achten Band der Münchner-Ausgabe von Baldes Schriften und führt den Titel: „Magnus Tillius redivivus sive Magni Tillii Parentalia, der wieder zum Leben erwachte große Tilly oder des großen Tilly Totenfeier." Es ist den gefeiertsten und tapfersten Heerführern und Kriegshelden mit den Worten gewidmet: „Den christlichen Helden stellen wir einen christlichen Helden vor Augen, nämlich den großen Tilly, welcher, ebenso furchtbar dem offenen Feinde wie den Lastern, die er wie Feinde in sich bekämpfte, zu unserer Zeit auf Erden der gefeiertste Sieger über so viele Feinde gewesen. . . Solche Heroen bringen nur wenige Jahrhunderte hervor; denn so manche wissen besser mit den Waffen als mit der Tugend umzugehen. . . Doch Tilly, fromm in der Schlacht. siegreich im Gotteshause (sic!), mild gegen Untergebene, hart nur gegen sich allein, ist den Aufgaben des Feldherrn wie des christlichen Soldaten allen gleich gerecht geworden. Den Tilly also, groß in Tugend und Waffenruhm, widme ich euch, hochgefeierte Helden und Heerführer, den Feldherrn einen Feldherrn, damit, wenn euch, tapferste Helden, an ihm etwas eurer Nachahmung und eurer Thaten nicht unwürdig erscheint, vom großen Tilly, der jüngst eines ruhmvollen Todes verblichen

ist, gesagt werden kann, er lebe und sei noch vorhanden in euern Beispielen und Heldenthaten!“[1])

Balde hielt es für seine Pflicht, dem gestorbenen Feldherrn Tilly eine Huldigung darzubringen. „Wir gehen,“ sagt er, „schüchtern an die Abfassung dieser Parentalien und würden sie nicht versuchen, wenn wir nicht den Unwillen des ganzen Erdkreises gefürchtet hätten. Zu Ingolstadt hat jener Held sein Schwert in die Scheide gesteckt, die Kriegsschärpe abgelegt und ist, nachdem er die Hülle des sterblichen Lebens ausgezogen, seinem Schicksal erlegen. Würden wir nicht alle, die wir in Ingolstadt leben, undankbar sein, wenn wir dem unsern Liebesdienst und eine würdige Huldigung versagten, der für das Wohl unsers Vaterlandes und des gesamten römischen Reiches unterlag?“[2])

Nachdem er sodann ein paar Einwürfe gegen sein Unternehmen widerlegt und das Wort „Parentalien“ erklärt hat, welche bei den Alten nichts anderes als Gastmähler zu Ehren hoher Toten gewesen seien, später aber den schuldigen Liebesdienst, den wir verstorbenen Helden, Eltern oder Vätern des Vaterlandes erweisen sollen, selbst bezeichneten, gibt er den Inhalt der Schrift und ihre Darstellungsweise an und bemerkt, daß des großen Tilly Parentalien die verschiedenen Reiche, Bojaria, Austria, Alemannia, Gallia, Roma, Belgium, Hungaria, jene Reiche nämlich, deren Kriege der Held entweder glücklich geführt oder deren Feinde er glorreich besiegt hat, selbst feiern, indem dieselben darin personifiziert, an Mienen, Gestalt und Kleidung himmlischen Wesen ähnlich, auftreten und das Schauspiel der Leichenfeierlichkeit begehen.

Das Werk ist teils in Versen, teils in Prosa geschrieben. Da dem Helden das heroische Versmaß gebührt, so bringen die genannten Gottheiten, welche sich allmählig nach einander um den Katafalk versammeln und deren Aussehen geschildert wird,

[1]) l. c. p. 2 und 3.

[2]) Ibid. p. 4.

unter verschiedenen Ceremonien im genannten Metrum ihre Gefühle, Liebe und Verehrung gegen den Helden, sowie Leid und Trauer über den Tod des großen Mannes zum Ausdruck; in Prosa aber ergeht sich Balde mit zwei Freunden, Alphonsus, einem Musensohn, und Symphorianus, einem Krieger, von denen er den einen als Jünger der Wissenschaft, den andern, weil es sich vielfach um kriegerische Dinge handelt, als Vertreter des Kriegerstandes an der Feier teilnehmen läßt, in verschiedenen Erwägungen und Betrachtungen über die Tugenden und die Vorzüge des Verstorbenen und über die jeweiligen Vorgänge und Vorträge an der Bahre. Die eingeflochtenen Chöre, die ein mannigfach wechselndes Versmaß haben, werden, da die Feier einem Krieger gilt, von geharnischten Kriegern gesungen. Mars, der Gott des Krieges, erscheint selbst, macht Jupiter und den Parzen Vorwürfe, daß sie ihm diesen teueren Feldherrn, seinen Liebling, entrissen haben und droht dem Urheber dieses Unglücks Strafe an. Tillys Schwert macht er der Austria zum Geschenk, während die Leiche der Bojaria verbleibt, welche sie, wie der Feldherr im Leben stets gewünscht hatte, in Altötting beisetzt. Zum Schluß spricht jede der Göttinnen, „gleichsam als sähen sie die Leiche schon zu Ötting,“ noch schwungvolle Abschiedsworte, worauf eine nach der andern von der Bühne verschwindet.

Dies ist der Hauptinhalt des Werkes, das sich demnach als eine Vision des Dichters, als ein allegorisches Schauspiel — ein Schauspiel des tragischen Vergnügens nennt er es selbst — darstellt, das aber im Geiste der Zeit gedichtet, fast jeder Handlung entbehrt, vielfach Spuren von Weitschweifigkeit und Bombast an sich trägt und mit heidnischen Anschauungen, Ausdrücken und Namen, ohne welche damals ein Gedicht nicht gefiel, geschmückt ist. Allein trotz der genannten Mängel enthält dieses Schriftstück Balde'scher Muse, aus welchem eine der bedeutendsten Stimmen des Jahrhunderts zu uns spricht, so viel des Schönen und Groß-

artigen, daß es mit Fug und Recht als ein bleibendes Denkmal für den Helden bezeichnet werden kann, zu welchem dieser, wie der Dichter insinuiert, selbst die Steine des parischen Marmors der Tugenden seines Lebens und seiner Thaten beigetragen hat. Dasselbe ruht auch auf einem unerschütterlichen Fundament; denn Balde hat den Feldherrn nicht nur im Leben gesehen und gekannt, sondern er war Zeuge seiner Thaten, Zeuge der Trauer und der Vorgänge an der Leiche Tillys, an dessen Bahre er das Urteil der Mitwelt über den General aus den Thränen, dem Jammer und den Worten einer hochansehnlichen Versammlung geschöpft hat, so daß er als der glaubwürdigste Gewährsmann der Wahrheit vor uns steht. Es kommt aber dem Dichter so wenig in den Sinn, es könnte nur der leiseste Vorwurf jemals seinen Helden treffen, daß er keinen Anstand nimmt, den Wunsch zu äußern, man solle, wie er selbst in seiner Schrift fortwährend thut, ihm zum Unterschied von seinen Verwandten wegen seiner Verdienste den Beinamen „des Großen" beilegen, und er fordert den Neid und die Neugierde der ganzen Welt heraus, eine Makel an Tilly zu zeigen, wenn sie es vermögen. Der Redner, setzt er bei, brauche sich nicht zu scheuen, den Feldherrn Tilly, wie ehedem Scipio von der Eroberung Afrikas der Afrikaner und Drusus von der Germaniens Germanikus genannt wurde, von der Eroberung Magdeburgs den Magdeburger und, damit des Namens Pomp nicht fehle, den Deutschen zu benennen.

Es geht daher aus dieser Schrift Baldes unstreitig hervor, daß er und seine Zeitgenossen von einer Schuld des „Mönches im Feldherrngewand" am Brand und an den Greueln von Magdeburg nichts wußten, wie ihnen überhaupt von einer Schuld des Feldherrn nichts bekannt war. Das Verbrechen mußte erst später ersonnen und ihm aufgebürdet werden, das dann, wie jetzt thatsächlich erwiesen ist, „unter dem Klirren der Waffen emporwuchs."

Es ist interessant, aber nicht zu verwundern, daß J. K. Orelli in seiner Ausgabe ausgewählter Gedichte Baldes (im Jahre 1818) diesem selbst zum Vorwurfe macht, daß er den „aller Menschlichkeit baren Verwüster Magdeburgs“ gegen besseres Wissen bis zu den Sternen erhoben, und die dies betreffenden Oden weglassen zu müssen glaubte. Dieser Herausgeber hat sich nicht einmal zu einem leisen Zweifel an der Wahrheit der Anschuldigungen Tillys erschwungen. Wäre aber jene Baldes ganz unwürdige Annahme richtig, so würden die Parentalien sicher den Charakter einer Schutzschrift, nicht aber eines Panegyrikus an sich tragen. Übrigens hat der Dichter nur gehandelt wie Horaz, der in seiner als Motto citierten Ode seinen Lollius gegen die ihm aufgebürdeten Anklagen rechtfertigt und nicht wollte, daß die Thaten desselben, welche der Neid fortwährend zu verdunkeln bemüht gewesen, ewiger Vergessenheit anheimfielen. Auch Horaz führt die seinem Klienten vorgeworfenen Fehler nicht an, sondern hebt seine Vorzüge hervor, nennt ihn, was ebenfalls von Tilly gilt und Balde von ihm aussagt,[1] „weltklug und erfahren, gut, treu, uneigennützig, einen Rächer der Habsucht und des Truges, Konsul nicht eines Jahres nur, einen Mann, der die Geschenke der Bestechung mit stolzer Verachtung von sich wies, der, obwohl er nicht viel besaß, doch wahrhaft glücklich war, da er die göttlichen Gaben recht zu gebrauchen verstanden, der im Glück und Unglück sich gleich blieb, den Sieger, der eine schändliche Handlung ärger als den Tod gefürchtet, keineswegs aber sich gefürchtet hat, für die lieben Freunde oder für das Vaterland zu sterben.“[2])

Unmöglich hätte Balde ein derartiges Dokument, wie es vor uns liegt, verfassen und den mit einer so großen Schuld belasteten Mann vor den Augen der Welt in der

---

[1]) l. c. p. 34 und 35; p. 75 und 76; p. 135 u. ö.

[2]) Auch die beiden letzten Strophen der horazischen Ode, nach der Ansicht einiger Erklärer vielleicht nur eine Paränese, passen bei Tilly als Lob.

Weise, wie er es thut, ohne Furcht, Lügen gestraft zu werden, verherrlichen können; als kluger Mann und Freund der Wahrheit hätte er ihn überhaupt nicht gepriesen, wenn auch nur eine einzige gegründete Anschuldigung des Generals in der Zukunft zu befürchten gewesen wäre. Nur unter der Voraussetzung der Schuldlosigkeit desselben konnte er an die Fama appellieren und sie auffordern, „alle ihre Fittiche zu entfalten und alles laut zu verkünden, was sie immer von Tilly wisse."

Mag nun der Dichter in seiner jugendlichen Begeisterung [1]) für den Helden, „dessen Haupt" nach seiner Darstellung „der Glorienschein der Heiligkeit umstrahlt," manchmal überschwenglich erscheinen; mag er auch ob seiner Klagen unter dem Eindruck steigender Besorgnis im Hinblick auf die Zukunft und auf jene Zeit des größten Elendes und der schrecklichsten Bedrängnis des Vaterlandes, in der diese Schrift entstanden ist, weniger Beifall ernten; mag endlich, wie Westermayer in seinem Buch über Balde [2]) bemerkt, „die lyrische Kraft in den rhapsodischen Gesängen dieses mit fliegender Feder hingeworfenen Werkleins bisweilen allzu kühn über die feinen Linien der Schönheit hinausschäumen": so konnte dies doch kein Hindernis bilden, den Versuch der Wiedergabe dieses Stückes, worin der Dichter zum erstenmal seine hohe Begabung und eine glänzende Phantasie an den Tag legt, in deutscher Sprache zu wagen und an die Öffentlichkeit zu bringen, da derselbe an dem großen Herder einen Verteidiger gefunden, der in seiner Terpsichore [3]) sich also vernehmen läßt: „Niemand," sagt dieser Schriftsteller, „wird es Balde verdenken, daß er

---

[1]) Aus mehreren Stellen geht hervor, daß Balde die Schrift noch vor dem Fall Gustav Adolfs bei Lützen (16. November 1632), also in einem Alter von 28 Jahren verfaßt habe.

[2]) Jakobus Balde, sein Leben und seine Werke von Georg Westermayer. München 1868, p. 50.

[3]) Stuttg. 1853. B. XVII., p. 189.

im dreißigjährigen Kriege die Partei der katholischen Liga nahm, deren Haupt sein Kurfürst war, daß Tilly sein Held ist, daß er die Siege des österreichischen Hauses feiert; niemand wird es ihm verargen, daß ihm das Glück der Schweden, selbst Wallensteins Glück, verhaßt war und daß er die Unthaten seiner Gegner zur Schau stellt."

Baldes Werk, welches hier zum erstenmal in deutscher Übertragung vorgeführt wird, kann besonders wegen seiner Ausdehnung, seines eigentümlichen Planes und der notwendigen Rücksicht auf die verschiedenen Zeitverhältnisse nur auszugsweise publiziert werden. Es existieren nur zwei Ausgaben der Parentalien, nämlich die Separatausgabe vom Jahre 1678 in einem prächtigen Druck, hübsch ausgestattet, aber nicht ohne Fehler, bei Rauch in München erschienen, sehr selten; dann die oben citierte, 232 Seiten umfassende Münchner-Ausgabe. Indem wir darum dem Gange des Stückes nach dieser im Druck allerdings äußerst mangelhaften, aber viel verbreiteten Ausgabe einfach folgen, sollen die Hauptpartien hervorgehoben werden, um einen Eindruck des Ganzen zu erzielen. Eine oder die andere Partie schien zur Vermeidung von Weitschweifigkeit besser gekürzt, nur dem Sinne nach gegeben oder übergangen zu werden. Von einigen ist eine wörtliche Übertragung versucht, eine andere in ein modernes Versmaß gekleidet und den neueren Anschauungen nahe gebracht, wobei noch zu bemerken, daß der Zusammenhang überall möglichst gewahrt und durch Übergänge in ungebundener Rede stets deutlich gemacht und vermittelt wurde.

München, im November 1888.

Der Übersetzer.

Inhalts-Verzeichnis.

Totenfeier des großen Tilly.

Bis jetzt härmte ich mich über die Verwundung des großen Johannes von Tilly... und sah, auf den Ellenbogen gestützt, mit unstätem Auge sorglos auf den vor mir liegenden Hain und Garten hinaus, als zu mir Alphonsus kam, ein ganz auserlesener junger Mann von geistiger Anmut und mit den holden Musen so wohl vertraut wie irgend ein anderer in Cirrha. [1]) Vor Eile außer Atem und noch auf der Schwelle stehend, ruft er aus: „Tilly, der große Tilly ist verschieden!" Es neigte sich eben der Tag zum Niedergang.

„Ist es wirklich so," fragte ich, „und weißt Du es gewiß? Beunruhige mich doch nicht mit ungewissen Gerüchten der Fama! Ich könnte es kaum glauben, sähe ich es auch mit eigenen Augen."

„Nun, so glaube doch meinen Augen!" antwortete er; „mit diesen habe ich ihn in den letzten Zügen gesehen, ich habe dem letzten Kampfe des tapfern Helden angewohnt... Kaum erinnere ich mich, einen frömmern und unter den heftigsten Schmerzen an hehren Tröstungen reichern Tod gesehen zu haben. Der Held lag da, nach Gott einzig auf den Schutz der jungfräulichen Mutter vertrauend, indem er immer und immer wieder sie flehentlich anrief, die von ihm

[1]) Hafenstadt von Delphi, dem Apollo, dem Gotte der Dichtkunst, heilig, am Fuße des Parnassus in Griechenland gelegen, — hier für Ingolstadt als Musenstadt.

so sehr geliebte Mutter des Heerlagers und die Hilfe der Christen. Er lag da, im Geiste in Betrachtung himmlischer Dinge versunken, und schaute nicht ohne tiefe Empfindung von Wehmut auf die Wunden und den Tod des leidenden Christus. Als er nach Empfang der Sakramente der Buße und der hl. Ölung mit seinem Beichtvater noch alle übrigen Angelegenheiten geordnet hatte, sprach er den Wunsch aus, das Kriegskleid auszuziehen und die ewige Freude genießen zu dürfen. Da die anderen laute Gebete zu sprechen begannen, richtete er sich auf, blickte um sich und empfand Trost. Bald darauf wurde die Stimme schwächer, und der sonst beschleunigte Puls hörte bei der Annäherung des Todes allmählig zu schlagen auf. So gab er unter dem Schluchzen und den Gebeten der Umstehenden gegen Abend 7 Uhr Gott seine siegreiche Seele zurück..."

Dies erzählte mir Alphonsus. Ich jedoch goß die trauernde Seele nicht sogleich in Lobeserhebungen aus, sondern indem ich im Geiste die Wechselfälle der irdischen Dinge mir vergegenwärtigte, gab ich schmerzerfüllt meinem Gram durch Seufzen und Ächzen Ausdruck...

Bereits waren wir auf dem Wege, da fing er von freien Stücken wieder an: „Ach, wenn Du ihn doch gesehen hättest, da er noch lebte!... Es standen viele Männer von hohen Würden und Ämtern, viele mit Schwert und Schild herum; Männer, von denen man hätte glauben können, sie wären von Marmor, weinten die aufrichtigsten Thränen. Ein junger Mann hochadeligen Geblütes erzählte mir nicht ohne tiefe Rührung, daß, solange er lebe, nicht eine einzige Thräne der Trauer aus seinen felsenharten Augen geflossen sei; jedoch beim Anblick des geliebten Feldherrn, der nach so vielen Kriegen im letzten Kampfe mit dem Tode rang, sei er nahe daran gewesen, nicht etwa nur einige Thränen zu vergießen, sondern denselben aus voller Quelle ihren Lauf zu lassen...."

Schon hatten wir die Straße erreicht, in welcher die Leiche aufgebahrt war. Ein Militärposten versah dort noch immer die Wache und hielt die Ordnung aufrecht, damit die Leiche der Reihe nach geschaut werden könne. Wir betreten das Haus. Man läßt uns in das Gemach selber ein. Wir knien nieder und beten inbrünstig für den Verstorbenen.

Was aber soll ich von dem ersten Anblick der Leiche sagen? Zuerst kein furchterregender Schauder, kein Schreckbild brachte eine Veränderung an den Beschauern hervor; sodann erfüllte alle Anwesenden (und deren waren gar viele, auch in Kriegen berühmte Anführer) eine ungewöhnliche zwischen Freude und Leid wechselnde Wehmut voll der süßesten Hingebung. So waren sie von der schmerzlichsten Lust in ihren Thränen durchdrungen und gaben sich nahezu liebgewonnenen Klagen hin, so wendeten sie ihr Angesicht ab, als ob sie vor Schmerz den Anblick der Leiche nicht ertragen könnten, und gleich darauf kehrten sie wieder zurück mit Augen voll Verlangens nach den Anlaß ihres Schmerzes und musterten all' die fast schon starren Todeszüge. Man konnte die tapfersten Kriegsmänner sehen, wie sie in ihre Helme hineinweinten, wie sie hinter ihren Schilden schluchzten und ihr Haupt in die faltigen Kleider hüllten, wobei die einen ihren Ernährer, die andern ihren besten Wohlthäter beklagten, alle aber bei der Größe des Unglücks und vor Trauer wie gelähmt dastanden.

Während wir aber beteten, darauf bedacht, den Zorn der göttlichen Gerechtigkeit zu versöhnen, trat einer auf, den die Trauer beredt gemacht hatte, und sprach: „O Freunde, wie vieles haben wir verloren in einem Mann! Denn zu derselben Zeit, wo unser großer Tilly gestorben ist, hat das Lager seinen Feldherrn, haben die Soldaten ihren Vater, haben Bayern und das römische Reich ihren Verteidiger verloren... „Gestorben ist unser Tilly“: ich sage unser, weil er unser aller Rettung in Deutschland gewesen. „Er-

loschen ist die Fackel des Krieges“: die ja der Kriegsgott selber in beide Hände zu nehmen pflegte. „Erlegen ist der Gegenstand der Liebe aller Bürger“: auf wen sollen sie nun ihre Wünsche und Hoffnungen in ihrer traurigen Lage übertragen? „Verwelkt ist des Friedens wonnige Blüte“: wer gibt uns nun die Sicherheit süßen Friedens? „Der Schrecken der Feinde ist unterlegen“: wen wird fortan die Rebellenpartei fürchten? Niemand darf meinen, daß der einen gleichen Nachfolger haben werde, der auch keine gleichen Vorgänger gehabt hat.“

Der große Tilly lag auf dem Paradebett, wie wenn er noch lebend den gepreßten Atem zum Aushauch sammeln wollte, in seinen Gesichtszügen nicht entstellt, nicht erschlafft, noch ganz der unveränderte Tilly, und seine Miene war so, wie sie eine volle Verklärung zu haben pflegt: die Hände waren auf die Brust gelegt und hielten mit gefalteten Fingern ein Kruzifix, die Stirne war hoch, die Augenbrauen breit, seine etwas herabhängende Nase hatte noch ein kriegerisches Aussehen; auffallend war die Würde seines Mundes; der Bart, etwas grau, war zugespitzt und zog sich mannhaft mit reichem Haarwuchs um Wangen und Kinn, das dichte Haupthaar stand aufwärts ohne Künstelei. Zur rechten Seite des Totenbettes sah man an einem Bande von lauchgrüner Farbe des Helden Schwert aufgehängt. Wer es berührt hatte, der hielt sich schon für tüchtig, für tapfer und glücklich. Das Gleiche erzählt man auch von dem wunderbaren Schwerte des Georg Kastriota, des Skanderbeg, des Fürsten von Epirus, welches von der Todeswunde so vieler durch einen Schlag hingestreckter Türken gefärbt, durch Berührung die Herzen der Christen wie ein Wetzstein stählte.[1])

[1]) Georg Kastriota, Sohn des Johann Kastriota, des Fürsten von Albanien, war berühmt durch seine Tapferkeit und riesenhafte Stärke. Er erhielt vom Sultan wegen seines Heldenmutes den Namen Skanderbeg d. i. Fürst Alexander. Bei Croja vernichtete er 22,000 Türken und behauptete im Jahre 1465 das Land gegen ein Heer von 100,000

Wohin wir übrigens die Blicke in jenem Leichensaale warfen, atmete alles eine ungewöhnliche Ehrfurcht, einen Glanz der Tugend und einen heiligen Schauer vor einer ruhmreichen Größe. Denn außerdem, daß drei Tage und Nächte fortwährend an der Bahre Lichter brannten und der Zutritt, den man wetteifernd verlangte, gestattet war, begehrte man bereits unter Aeußerungen von Freude und Gelöbnissen Reliquien zum Andenken an den großen Feldherrn und vielleicht in der Hoffnung, durch das Verdienst seiner Fürbitte Hilfe zu erlangen. Diese wollten von seinen Gerätschaften, jene ein Stückchen von dem zerschossenen Beine haben, um es fromm in Ehren zu halten. Mir wurde auch das Herz gezeigt, einst der edle Sitz der Lebensgeister und die ganze Schwerkraft des Krieges, und der Arzt, welcher den Tilly aufs gewissenhafteste behandelt hatte, sprach: „Das ist jenes Herz, das nicht so leicht durch Furcht zu bewegen war, welches, von fortwährendem Mute belebt, keinen Feind gefürchtet, das so vielen unter höchster Anerkennung seiner Tapferkeit im Kampf auf dem Felde der Ehren entgegengetreten ist und in der Schlacht gesiegt hat.“ Er wollte noch mehr sagen, aber er wurde durch das Gedränge anderer, welche in großer Anzahl kamen, fortgeschoben. Ich lud deshalb den Alphonsus geradezu zur Heimkehr ein.

Ich rühmte mich, des großen Tilly Herz gesehen zu haben; was hätte ich auch Tapfereres, was Edelmütigeres, was Edleres an jenem Tage sehen können? Er jedoch sagte mit Stolz, daß ihm ein Gebetbüchlein gegeben worden sei, das sich durch die Blätter kennbar machte, welche infolge des frommen, eifrigen und fortwährenden Gebrauches befleckt und abgenutzt waren. Er glaube sicher, aus dieser

---

derselben. Er starb 1467 zu Lissa. Vgl. Balde, Od. I. 39. Sein Schwert befindet sich im k. k. Waffenmuseum im Artillerie-Arsenal in Wien.

Quelle sei der heitere und himmlische Geist, vom mutigsten Blute beseelt, in Tillys Herz übergeflossen. „Durchs Gebet hat er gesiegt; das ist ausgemacht.[1]) Und siehe da die geschriebenen Gebete! Diese soll er an jedem Tag und vor Beginn der Schlacht gesprochen haben. Dann schien er größer zu sein als ein gewöhnlicher Mensch, dann ritt er auf und nieder, ordnete die Schlachtreihe voll Zuversicht und weihte sich und die Seinigen dem Siege, sein vollkommen ruhiges Angesicht dem Herrn der Heerscharen zugekehrt."

Ich bemerkte hier: „Alphonsus, sei so gut und leihe es mir zum Abschreiben!"

„Wie Du willst," sagte er; „gib es mir wieder, wenn ich zu Dir zurückkehre!"

Er überreichte es mir hiemit. Dann gaben wir einander die Hände und trennten uns nach entgegengesetzter Richtung.

Das Gebet war folgendes:

Allmächtiger Gott der Heerscharen, König Himmels und der Erde und aller Könige und Herr aller Herrscher! ohne dessen Wink kein Sieg erlangt wird, ohne dessen besondere Hilfe und Gnade nichts mit wahrer Tapferkeit und Ehre ausgeführt und vollbracht werden kann; dem es leicht ist, viele in die Hand weniger zu geben, und vor dessen Angesicht kein Unterschied ist, durch viele oder durch wenige

---

[1]) Ähnlich sagt Cicero de Aruspic. responsis: „Non calliditate aut robore, sed pietate et religione omnes gentes nationesque superavimus, nicht durch Scharfsinn oder Kraftaufwand, sondern durch Frömmigkeit und Gottesfurcht haben wir alle Völker und Nationen überwunden." Auch Gustav Adolph ließ sich nach seiner Landung auf die Kniee nieder, um den Segen des Himmels zu erflehen, und forderte seine, nach den Berichten der schwedischen Geschichtsschreiber, zu Thränen gerührten Offiziere zu fleißigem Gebet mit den Worten auf: „Je mehr Betens, je mehr des Sieges; fleißig gebetet, ist halb gefochten."

F. J. Holzwarth l. c p. 469.

zu befreien; der Du unzähligen Fürsten und Feldherren, die im alten und neuen Testamente für den Ruhm Deines Namens Krieg führten, Weisheit und Klugheit, Kraft, Mut, Gnade und Beistand verliehen hast, daß sie zu siegen verstanden und vermochten, in Wirklichkeit die Oberhand gewannen und den Sieg über die Feinde davontrugen: ich bitte Dich inständig und flehe Dich an, daß Du auch mir, Deinem unwürdigen Diener, welcher den Krieg führt für den Ruhm Deines Namens, für die Erhaltung und Verbreitung Deiner heiligen Religion und Kirche, für die Rettung zahlloser Seelen vom ewigen Untergang, Beistand leisten und mich erleuchten mögest, wie ich am besten mein Feldherrnamt zu führen, die Nachstellungen der Feinde klug zu vermeiden, mit ihnen, wann und wo es rätlich erscheint, den Kampf zu beginnen oder zu unterlassen und endlich mein Heer nach Überwältigung des Feindes und zur Erlangung des Sieges in geeigneter Weise zu leiten und zu befehligen habe. Würdige Dich auch, mir Gnade und Hilfe zu verleihen, wodurch ich dasjenige, was ich als das Beste erkannt und eingesehen, in der That auch immer mit glücklichem Erfolge vollführe und den Sieg über die Feinde stets nur auf den ewigen Ruhm Deines Namens beziehe! Denn ich wünsche, daß nicht mir, sondern Dir, dem unsterblichen Könige der Jahrhunderte, meinem gütigsten und unsichtbaren Gott und Herrn, von dem alles Gute kommt, allein Ehre und Ruhm aus den Siegen, die Du verliehen, bei allen Sterblichen werde, und ich bitte Dich demütig, daß Du meine Seele immer von jeder Überhebung frei bewahrest, damit ich mir nie die Ehre eines großen Werkes und einer heroischen That oder den Ruhm eines günstigen und lobenswerten Erfolges anzumaßen wage, sondern immer ganz Dir allein zuschreibe. Sieh gnädig herab, o Herr, auf meine Bitten und erhöre sie in Deiner Milde! Gedenke nicht unsrer Vergehungen und der meiner Eltern und strafe nicht unsre, der Katholiken,

Sünden in einer Zeit, wo es sich um die Ehre und den Ruhm Deines Namens, um die Verteidigung Deiner heiligen Kirche, um die Rettung so vieler Seelen vom ewigen Untergang handelt! Strafe nicht jetzt, sondern verschiebe die Strafe nach Deiner unendlichen Güte, wenn Du sie nicht ganz erlassen willst, auf eine andre Zeit, damit nicht die Feinde der Kirche und des katholischen Namens, wenn sie über uns, die Du wegen ihrer Vergehungen züchtigst, den Sieg davontragen, uns und Dich verhöhnen und sagen: „Wo ist ihr Gott?“ Verhüte, daß sie Deinen heiligen Namen lästern, Deine Heiligtümer entweihen und einen großen Teil Deines Weinberges, ich meine jenen Teil Deiner Kirche, welche Deutschland in sich schließt, anfallen, besetzen und vernichten, so daß eine fast unzählige Anzahl Seelen vom rechten Wege abgeführt, zum Irrtum verleitet werde und zu grunde gehe!

Wende ab, gütigster Gott, der Du das Heil der Menschen so sehr liebst, wende ab so große und so schreckliche Übel! Verachte uns nicht in unsern Nöten! Erbarme Dich Deiner deutschen Kirche, erbarme Dich, weil die Zeit gekommen ist, Dich ihrer zu erbarmen! Du bist unsre Zuflucht und unser Schutz. Schau' auf uns und schütze uns vor den Gefahren der Feinde mit himmlischer Hilfe! Du bist unser Helfer und Befreier, o Herr! Zaud're nicht, sondern eile, uns zu helfen! Erhebe Dich, o Gott, und es werden die Feinde zerstieben, nicht so fast die meinigen und die der übrigen Katholiken, welche mit mir durch das Band des Glaubens verbunden sind, als vielmehr die Deinigen und die der geliebtesten Braut Christi, unsers Erlösers, und des Weinberges, welchen Deine Rechte gepflanzt hat, der Kirche nämlich und der katholischen Religion! Mache ihre Anschläge und alle Versuche, die auf unsern, der Katholiken und Deiner heiligen Kirche Untergang abzielen, erfolglos und vernichte sie! Erhebe Dich, allmächtiger Gott, ergreife Waffen und Schild,

erhebe Dich zu unsrer Hilfe! Sei uns, o Herr, ein starker Turm vor dem Angesicht der Feinde, daß sie nichts gegen uns vermögen und sie nicht versuchen, uns zu schaden! Zerstreue sie in Deiner Kraft, laß sie zu Staub werden, den der Wind vom Angesicht der Erde jagt! Furcht und Schrecken falle über sie her! Deine heiligen Engel, meine und der andern Katholiken Schutzpatrone mögen sie verfolgen, ihren Übermut niederschmettern und ihren Trotz mit mächtiger Kraft beugen und brechen, daß wir, Deine wahren Verehrer und die Bekenner des rechtmäßigen Glaubens und der Religion, durch Deine Wohlthat über sie einen ruhmreichen Sieg erlangen, Dir in Deiner heiligen Kirche unvergänglichen Dank darbringen und alle, die Deine hohen Werke erkennen, Deine Allmacht, Fürsorge und Milde gegen Deine Diener deutlich einsehen, verkünden und immer preisen mögen! So geschehe es, o Herr, so geschehe es!

Und ihr Heiligen alle, die ihr je im Schoße der katholischen Kirche gelebt, gegen die Feinde derselben ruhmvoll und tapfer gekämpft und nach Überwindung derselben die Krone und den Ruhm der Unsterblichkeit erlangt habt, leget bei der göttlichen Majestät und Milde eure Bitten, die sie so gerne hört, ein, damit wir erlangen, um was wir bitten! O ihr seligsten Geister des Himmels, seid nach Gott in unsern Nöten und Gefahren unsre Zuflucht! Erbarmet euch unser, ihr doch, unsre Freunde! Auf die Kraft eurer Fürbitte haben wir gar großes Vertrauen. Wir flehen also, daß ihr euch würdigt, unsern so gütigen Gott, dessen herrliche und beseligende Anschauung ihr jetzt genießet, zu bitten, ganz besonders aber flehen wir Dich an, heiligste Gottesgebärerin, Trösterin der Betrübten, Zuflucht der Sünder, Fürsprecherin, Schützerin und Helferin der Christen! Bitte für uns, heiliger Michael, Fürst der himmlischen Heerscharen, der Du im Kampf gegen den Drachen den Sieg davongetragen! Bitte für uns, heiliger Erzengel, der Du von

Gott zum Schirmer und Wächter Deutschlands aufgestellt bist, bitte für uns! Alle heiligen Engel, welchen von Gott die Obhut und Sorge für mich und alle andern Katholiken zur Verteidigung der Ehre Gottes und der katholischen Religion anvertraut ist, bittet für uns!

Heiliger Josue,
Heiliger Gedeon,
Heiliger David,
Heiliger Alexander,
Heiliger Theodor,
Heiliger Georg,
Heiliger Florian,
Heiliger Merkurius,
Heiliger Viktor,
Heiliger Quirinus,
Heiliger Exuperus,
Heiliger Marcellus,
Heiliger Vitalis,
Heiliger Gallicianus,
Heiliger Arsacius,
Heiliger Julianus,
Heiliger Romanus,
Heiliger Longinus,
Heiliger Ferreolus,
Heiliger Adjutor,
Heiliger Nikostratus,
Heiliger Ursus,
Heiliger Anastasius,
Heiliger Modestus,
bitte für uns!

Heiliger Achatius samt Deinen Gefährten,
Heiliger Kastulus samt Deinen Gefährten,
Heiliger Gereon samt Deinen Gefährten.
Heiliger Eudoxius samt Deinen Gefährten,
Heiliger Kallistratus samt Deinen Gefährten,
bittet für uns!

Heiliger Theodosius samt Deinen Gefährten, } bittet für uns!
Heilige Kyron und Kandidus samt Gefährten,
Heiliger Gregorius und alle Maurische Soldaten,
Heiliger Mauritius und alle Thebaische Soldaten,
Heiliger Ignatius, bitte für uns!
Alle heiligen Krieger, bittet für uns!
Alle Heilige Gottes, die ihr je in Deutschland gelebt habt, deren hochheilige Reliquien in demselben vorhanden sind, deren ruhmreiches Andenken und deren Verehrung bei den deutschen Katholiken in Übung ist, von den Häretikern, unsern Feinden, aber aufs unwürdigste verachtet wird, indem sie mit größtem Eifer die gänzliche Beseitigung derselben anstreben, bittet für uns! Bittet, sage ich, mit allen übrigen himmlischen Geistern, welche die ewige Seligkeit genießen, daß wir den Sieg über unsre und eure Feinde erlangen, zu größerm Ruhme und zur Ehre unsers Gottes, zur Zierde und zum Wachstum der heiligen Kirche und zum ewigen Heile möglichst vieler Seelen!

Sei gnädig, o Herr, und erhöre uns und Deine Heiligen, welche für uns eintreten und flehen, daß wir, durch Deine besondere Wohlthat ermutigt und angefeuert, Dir eifriger und bis zum Ende des Lebens aufs standhafteste dienen und zugleich mit Deinen Heiligen Dich unter unaufhörlicher Danksagung preisen mögen, Amen.

Wie ich da schaute! Mit welchem Staunen ich las! Ich weiß nicht, ob meine Freude höher glänzte, als ich das Schlachtengebet eines solchen Helden durchlas, oder ob ich in tieferem Schmerz aufseufzte, weil ich sah, daß jener nicht mehr war, welcher es vielleicht allein mit gebührender Würde und Zuversicht Gott hätte darbringen können. Mag es nun der Feldherr selbst verfaßt und in Ordnung gebracht haben oder ein anderer, dem der Feldherr die Gefühle seiner seltenen Frömmigkeit kundgab, jedenfalls hat die Nachwelt etwas,

was sie im Felde anstaunen, im Rathaus hochhalten, im Gotteshaus nachahmen soll.

Nachdem ich dieses Gebet durchgelesen, dachte ich mittlerweile viel nach über eine Lobrede auf Tilly. Es schwebte meinem Geiste immer das Bild des frommen Feldherrn vor, wie er auf den Knieen lag und seine Gebete in den bündigsten Worten zu Gott emporsandte. Ich fing mehr und mehr an, den geheimen Sinn und den im beredten Gebete liegenden Schwur des Kriegers zu bewundern, und gedachte, entweder satzweise oder am Schluß einer Periode alle Worte gleichsam in einem Kommentar zu erläutern... Aber es überwältigte mich, trotzdem ich mich dagegen wehrte, am hellen Tage eine ungewöhnliche Schlafsucht, sei es, daß mir der Schlafgott mit dem Zauberstabe die Augen berührt oder mit blühendem Mohn gestreichelt habe; ich fühlte wenigstens einen über die gewöhnliche Schläfrigkeit hinausgehenden Zwang, dem man nicht widerstehen kann, wenn man auch will, noch widerstehen dürfte, selbst wenn man könnte. Kaum schlief ich, so fing ich auch schon an, dichterische Gesichte zu haben und gut geübten Chören anzuwohnen, welche die Reize gewohnten Vergnügens in gewandte Weisen kleideten. Und ich erinnere mich nicht, daß je eine solche Fülle der Begeisterung mein Inneres beseelt habe. Ich glaubte an den heiligen Felsen von Kumä [1]) versetzt zu sein, über heilige Göttersprüche zu erschaudern und inhaltsvolle Verse mit düsterer Pracht ans Licht zu fördern. Ich erblickte einige Gottheiten berühmten Namens, welche, von dem unaufhörlichen Klagen nicht entstellt und sogar durch die Trauer schön, eine Leiche umringten. Ich selbst geriet in Entsetzen über die Wildheit des ungeheuern Schmerzes, und ich konnte nicht erkennen, welche Leiche die so erlauchten Göttinnen jener Klagen würdigten,

[1]) Sitz der berühmten Sibylle, welche die Seher begeisterte. Virg. Än. III. 441 ff; VI. 9—12.

als mir plötzlich eine Stimme zu Ohren drang, nicht anders wie klangreiches Gold, vom Plektrum [1]) geschlagen, zwischen sangreichen Felsen zu ertönen pflegt:

„Glaubst Du mit sterblicher Zunge den Tilly besingen zu können,
Während doch kaum Homer gehofft hat, der Ilias Ende
Jemals zu schau'n? Vertrau' nicht den schwachen eigenen Kräften,
Sondern mit Herz und Mund versenk' Dich in unsere Quelle! [2])
Dann werd' ich Dir die Brust mit lebendigem Feuer entflammen,
Mächtig erregen das Meer, gewaltig erschüttern die Berge,
Daß Dir Begeist'rung das Herz erfülle; denn himmlischen Beistands
Würdig – welch ein Ruhm! — ist der waffenmächtige Tilly.
Dann wird wallen der Strom zum Preis des erhabenen Feldherrn,
Schäumen von hehren Gedichten der Fluß an jeglichem Ufer,
Und auf erhab'nere Art das Roß, das beflügelte [3]), wiehern.
Rüste denn Deinen Geist, laß zu die wirkende Gottheit!
Reichere Fülle entströmt mir niemals. Gestalte den Einspruch,
Wohl Dich hütend, den Vers in zu düsteres Dunkel zu kleiden!"

Ich erhob mich, und weil ich die empfangene Eingebung noch nicht verarbeitet hatte, um sofort an die Dichtung zu gehen, sagte ich in schlichten Worten und in ungebundener Rede Dank und versprach nach Berührung der Zither ehrfurchtsvollen Gehorsam. Ich würde mir Mühe geben, daß keines von uns beiden, weder die Spenderin noch der Empfänger wegen des Geschenkes Reue fühlen sollte. Wenn sie mich einer nicht gewöhnlichen Begeisterung würdigte, würde ich die empfangene Gabe dem großen Tilly zu danken haben. Wenn sie mich zu jenem edlen Geheimnisse des Schmerzes und dem mehr als eleusinischen Mysterium [4])

---

[1]) Ein feines Stäbchen von Holz, Elfenbein oder Metall zum Anschlagen der Saiten eines Instrumentes.

[2]) Die Hippokrene, die Dichterquelle am Fuße des Helikon in Griechenland, woraus die Dichter ihre Begeisterung schöpfen.

[3]) Pegasus, das Musenpferd, welches mit seinem Hufe die Quelle hervorschlug.

[4]) In Eleusis wurden berühmte Mysterien (eine geheime gottesdienstliche Feier) begangen.

zuließe, so würde ich jene Klagen mit hohem Mute anhören und, falls sie es geböte, sowohl in heroische als elegische Metren kleiden.

Nach diesen Worten schüttle ich den Schlaf ab und mache den Geist für eine betrachtungswürdige Dichtung frei. Hernach gehe ich, da Phöbus [1]) zum Genuß seiner Annehmlichkeit einladet, in den Garten hinab und lustwandle dort unter den Bäumen, welche ein leichter Zephyr durchsäuselt, den Geist durch verschiedene Gedanken zerstreuend: „Welches sind denn also jene so göttlichen Klagefrauen? Werden auch die Himmlischen den Tilly beweinen? Gefällt auch ihnen das Trauerlied? Haben die himmlischen Reigenführer an Trauergesängen Freude? Aber wo und wann werd' ich sie sehen? In einen neuen Schlaf versunken oder mit wachem Auge? Werde ich allein zu diesem Geheimnis meiner Gottheiten zugelassen oder andre mit mir? Aber wer? Wie ich nämlich sehe, herrscht ein ehrgeiziges Bestreben, den verstorbenen Tilly beklagen zu können. Wie zart müssen jene Klagen sein, in welche die Göttinnen ihren Jammer ergießen werden? Doch wer mag denn jener Mann sein, den ich im tiefsten Schmerz so furchtbar gesehen habe, und wie er Jupiter und die Parzen [2]) schalt, weil sie den ihm einzig teuern Tilly weggenommen hatten?"

Während ich hiemit beschäftigt bin, kehrt Alphonsus zu mir in Begleitung eines Kriegsmannes zurück, in dessen Gesicht und Miene eine ganz edle Würde lag. Nachdem er einen Gruß geboten, fragte er, ob ich aufgewacht wäre. „Du müßtest denn glauben, Alphonsus," antwortete ich, „daß ein noch Schlafender etwas Vernünftiges mit Dir reden könnte." Er lächelte, und indem er mir mit einem scharfen

---

[1]) Die Sonne, auch für Apollo, den Gott der Dichtkunst.

[2]) Die Schicksalsgöttinnen; sie spinnen dem Menschen den Lebensfaden zu: Klotho beginnt, Lachesis spinnt, Atropos schneidet den Faden entzwei.

Blick ins Gesicht sah, sprach er: „Reden denn die Dichter nicht auch, während sie träumen? Ja, sie singen sogar und um so besser, je mehr schlafbringende Thymbra [1]) sie genossen haben. Gestehe es! Es hat Dich die heilige Begeisterung der beredten Gottheit erfüllt. Der ungewöhnliche Ernst des Gesichtes, die veränderten Wangen, die feurige Röte deuten auf den Dir innewohnenden Gott. Ich wünsche Dir Glück!"

Ich fühlte mich überrascht, und indem ich einen neugierigen Blick auch auf sein Gesicht warf, sagte ich: „Vielleicht ist auch Dir eine Eingebung Apollos zu teil geworden; denn Du scheinst in gleicher Weise die Farbe geändert zu haben."

„Vielleicht," antwortete er. „Sage doch, wann werden wir das Schauspiel des tragischen Vergnügens genießen?"

Ich staunte.

„Kannst Du jede der Gottheiten, welche wir sehen werden, mit Namen nennen?"

„O Du, mein Lieber!" unterbrach ich; „Alphonsus, Du hast bei günstiger Nacht mit dem gütigsten Gott einen gelehrten Umgang gehabt! Heil Dir! Wir werden beide zur Teilnahme an der großartigen Trauerfeierlichkeit gerufen. Glück auf! Sei einer der Unsrigen, sei Tillianer und reiche mir die Hand: Wir gehen dahin, wohin uns der heilige Drang führen wird."

Er sprach: „Sogleich; aber ich bitte Dich, erweise zuerst meinem Vetter Symphorianus einen Gefallen! Er ist ein Belgier, wie sein Gesicht zeigt. Er hat unter Tilly lange gedient und ist Hauptmann gewesen. Nach Verlauf des Jahres, als das verbraunte Magdeburg in Asche sank, begab er sich, reich an Beute, nach Belgien, um von da nach

---

[1]) Stadt in Troas, wo Apollo einen Tempel hatte; hier wohl (nach Plin. 20, 91) das Kraut, dessen Genuß die Seher begeistern soll.

Frankreich zu gelangen. Da aber die Wege versperrt und das Reich durch verschiedene Unruhen erschüttert war, reiste er nach Bayern und kam gestern gegen Abend zu mir nach Ingolstadt, und als ich ihm des großen Tilly Ende erzählte, jammerte er heftig. Er bat mich aber um eine lateinisch abgefaßte Schilderung der Belagerung Ingolstadts, welche er an einen in Luxemburg weilenden Onkel nach Belgien schicken will. Wenn Du es nicht abschlügest, würdest Du freilich zu den alten Wohlthaten eine neue und zwar keine gewöhnliche hinzufügen. Und wisse, daß er, obwohl ein Soldat, einer feinern wissenschaftlichen Bildung nicht entbehrt! Schenke meinen Worten Glauben! Bevor er sich dem Kriegsdienst gewidmet, hatte er sich mit Erfolg auf die Studien verlegt. Adeligen Eltern entsprossen, war er genötigt, recht bald in den Kriegerstand einzutreten, und bereits hat er fünfzehn Jahre Feldzüge in Italien und Deutschland mitgemacht."

Ich antwortete kurz, daß ich zwar einiges Wissenswerte aufgeschrieben habe mit Hinweglassung jener Schönfärbereien, welche gewöhnliche Menschen in der Sucht, in schwachen Köpfen Glauben zu finden, mit überzeugendem Gerede anwenden. Übrigens sei es nicht meine Gepflogenheit, mit lästigen Aufzeichnungen und Tabellen das Gedächtnis zu stärken, weit weniger in einem großen Geschichtswerk nach des Livius Weise Dekaden zu pflügen, um der Nachwelt in den Furchen der Wissenschaft weiß Gott welche Ernte darzubieten. Zu dieser Arbeit möge er sich Leute leichtsinnigerer Natur und solche ausersehen, welche die kleinliche Sorge drückt, Jahrbücher abzufassen. Ich würde ganz gewiß eine Strafe von Phöbus verdienen, wenn ich, um aus Ruhmsucht lärmende Schlachten aufzuzeichnen, den edleren Ruhm des Sängers hintansetzen wollte. Was ich aber zusammengetragen habe, das könne mit vollem Recht der Freund vom Freunde verlangen. Ich nehme die Frucht

meiner Arbeit erst wahr, wenn es heißt, daß ich einem andern mit diesem Werklein Nutzen geschafft habe. Nur das scheine vermieden werden zu müssen, daß man auf ungeschickte Weise deshalb diese Belagerung nicht mit den härtesten und andauerndsten vergleiche, wie sie Breda und Herzogenbusch in Belgien, Rochelle in Frankreich, Raab und Weißenburg in Ungarn und Wien in Österreich ausgehalten haben. Doch irre man von der Wahrheit nicht ab, wenn man sage, daß es den Schweden bei Ingolstadt sehr schlimm ergangen sei"...

Mit diesen Worten überreichte ich meine mit fliegender Feder geschriebenen Aufzeichnungen, welche also lauteten:

Als am 29. April nach Tagesanbruch einige Schwadronen schwedischer Reiter die Ingolstädter Fluren durchschwärmten, als wollten sie ein Vorspiel für die nächtliche Belagerung machen, befahl Seine Durchlaucht Kurfürst Maximilian diese Schwärmer durch Festungsgeschütze zu vertreiben. Da er selbst ein glückliches Vorzeichen geben wollte, stellte er sich auf den gegen die Donau hinausgehenden Damm und feuerte mit den Worten: „Ich will (mögen die Himmlischen es gut wenden!) zuerst den Schweden begrüßen", ein Geschütz ab. Dann wurden die Feinde durch andre Geschosse auf das verrufene Haus des Scharfrichters, das unterhalb der Stadt durch Gesträuch verdeckt war, vertrieben, während allenthalben Pferde ohne Reiter umherirrten. Von Mittag an nehmen die Schweden nach leichten Scharmützeln den Galgen in Besitz, der aus einem mit einer Mauer umgebenen Erdaufwurf emporragt. An den Rändern des Erdhügels stellen sie fahrbare Geschütze (kleinerer Art), die sie jedoch nur mit der Hand herbeigezogen hatten, auf, um damit die auf dem Wall beschäftigten Arbeiter zu beschießen. Indessen brechen die Unsrigen in feindlichem Ansturm hervor und hindern die Schweden, welche unter den Hecken und Stauden verborgen waren, vom Karlswall aus (derselbe war zu den Zeiten Karls V. nicht fern von der Brücke, die ein Arm der

Donau unterspült, aufgeworfen worden) an der Herstellung des Laufgrabens oder fangen sie weg. In vorgerückter Nacht greift der Feind die Stadt an zwei Stellen an; seine Anwesenheit meldete ein Schuß der „Feige“,[1]) einer Art Geschütz, auf dem Frauenturm. Das Donauthor verteidigte damals tapfer ein kaiserliches Regiment unter Anführung Böcks, des Gesandten des Grafen von Sulzbach, welcher bei Bamberg gefallen ist. Die Schiffsbrücke schützte Maximilian Rudolf von Sachsen-Lauenburg, ein Befehlshaber von tausend Reitern, und das Infanterie-Regiment des Grafen von Rittperg. Beide Plätze wurden aber mit solchem Ungestüm angegriffen, daß tüchtige Offiziere bezeugten, daß sie bei keiner Belagerung einem heftigeren Angriff stand gehalten hätten. Es war bereits Mangel an Pulver und Blei, und die größeren Geschütze, vorzüglich jene, welche ununterbrochen von der Zinne der Burg abgefeuert wurden, waren nie zu ihrer natürlichen Kälte zurückgekehrt. Einem Helden Tillys, namens Kraz [2]), wurde es zum Lobe angerechnet, daß er dem nächsten Soldaten die Büchse entrissen und sie auf die heraufrückenden Schweden abgefeuert hatte. So hat er nicht nur die Pflicht eines guten Befehlshabers, sondern auch eines Soldaten erfüllt. Vier von den Unsrigen wurden vermißt, dreihundert von den Feinden; einige gerieten in Gefangenschaft, von denen einer, ein Adeliger, von Lebenstein, äußerte: „Wenn ihr den Reiter in meiner unmittelbaren Nähe gefangen genommen hättet,

---

[1]) Adlzreiter sagt P. III. l. 17. n° 32: „Ficum vocant eam bombardam a signo pollicis velut per ludibrium sub indice promicantis, Feige nennt man jenes Geschütz von dem Zeichen des Daumens, den man zum Spott unter dem Zeigefinger vorschauen läßt.“

[2]) Johann Philipp Kraz, Graf von Scharffenstein, wurde später verräterischer Umtriebe beschuldigt und war zu den Schweden übergegangen. Er geriet in der Schlacht bei Nördlingen in Gefangenschaft und wurde in Wien enthauptet. Näheres bei O. Kleemann, Gesch. der Festung Ingolstadt. München 1883, p. 73.

so würdet ihr den König in Banden haben.“ Wenigstens geht das Gerücht, daß er, um Mut einzuflößen, seinen auserlesensten Soldaten ungeheuere Versprechungen zugerufen habe, mit verhängtem Zügel bis an den Wall selbst hinangeritten sei und, nachdem er den Degen in die Scheide gesteckt, gesagt habe: „Bis hieher muß man vordringen.“ Als dies die Feinde sahen, (wie sie ja geneigt waren, alles als gute Vorbedeutung auszulegen,) meinten sie, daß ihnen alles gelingen werde, und unternahmen deshalb, wiewohl vergeblich, so wilde Angriffe.

Am 30. April schienen die Feinde neue Unternehmungen zu planen und zu deren Ausführung zu schreiten. Sie warfen eine Schanze beim Hochgericht auf, schleppten aus dem nächsten Wäldchen Balken herbei und zwangen die Landleute, schwierige Schanzarbeiten im Schweiße auszuführen. Auch die Unsrigen feierten nicht und ließen mittlerweile häufig unter lautem Donner die Geschütze erdröhnen. Der Mann, welcher die „Feige“ richtet, hat wegen seiner Erfahrung und des dem Feinde zugefügten Schadens Lob geerntet. Ein andrer [1]) hat eine außerordentliche Anerkennung für eine ausgeführte That empfangen, weil er nämlich einen Schweden, der in drohender Haltung die Felder auf- und abritt und fortwährend da und dort in geschäftiger Weise verschiedene Rapporte erstattete, so geschickt getroffen hatte, daß der entseelte Körper auf die Erde fiel und das Pferd, seines Reiters ledig, nicht ohne allseitiges Gelächter ins Lager entfloh.

An diesem nämlichen Tage ist auch der große Tilly im Hause des edlen und berühmten Herrn Arnold Rath, Doktors beider Rechte, verschieden. Er hat 73 Jahre gelebt und 55 Jahre gedient. Die Leiche wurde gesalbt und, mit den

---

[1]) Nach dem Text der Ausgabe vom J. 1678: „illaudatus. Alius (ohne etiam) extemporale . . .“

besten Spezereien einbalsamiert, in einem bleiernen Sarge unten in der Gruft der Kirche zum heiligen Kreuze bei den ehrwürdigen Vätern der Gesellschaft Jesu beigesetzt.

Als am 1. Mai der durchlauchtigste Kurfürst erfuhr, daß Gustav Horn mit einem großen Teile des Heeres nach Regensburg eile, suchte er, damit er nicht von den kaiserlichen Hilfstruppen abgeschnitten würde und dem Feinde der Weg nach Österreich offen stünde, eher dahin zu gelangen, und ließ sogleich den Marsch auf den Nachmittag ankündigen. Der Stadt wurde eine starke Besatzung zurückgelassen: der hochgeborne Graf Werner von Tilly als Gouverneur, dann fünf Regimenter unter drei Generälen von Wall, von Witzleben, Cortreras, den Obersten Trabres und Parr, dazu ein Reiterregiment des hochgebornen Herrn München, dessen fünf Eskadronen der Reiteroberst Herr von Haslang führte; außerdem zwei Eskadronen Kroaten unter dem hochgebornen Herrn Jakob Fugger. Als sich derselbe Tag bereits neigte, wurde ein anderer Sturm unternommen. Unvermutet brachen aus dem Waldplatz beim Scharfrichter sechs Eskadronen Hippocentauren (es sei gestattet, die Musketiere zu Pferd so zu nennen; die Schweden heißen sie Dragoner,[1]) hervor. Fünfzehn Reiterabteilungen lagen als Hilfstruppen im Hinterhalt und erwarteten den Erfolg. Es wurden aber die Unsrigen mit so großem Ungestüm und solchem Geheul von den Scharen angefallen, daß jene, welche in den Gräben und Gruben verborgen auf Lauer standen, den feindlichen Angriff nicht aushielten und, obwohl sie fünfzehn Mann hinabgeworfen, sich auf den Wall zurückziehen mußten. Das Unternehmen und der ganze bewaffnete Angriff richtete sich gegen die Schiffsbrücke. Als sie dieselbe nicht fanden, (sie

---

[1]) Näheres bei Francheville, Geschichte der letzten Feldzüge und Staatsunternehmungen Gustav Adolfs in Deutschland. Göttingen 1794, Tl. I. p 332 ff.

war nämlich kurz vorher nach der vorsichtigen Anordnung des Gouverneurs Tilly losgemacht und in Sicherheit gebracht worden) wichen sie, schimpflich getäuscht, zurück. Hier muß ganz besonders der Tapferkeit der Kroaten Erwähnung gethan werden. Drei Eskadronen derselben waren erst am Abend angekommen. Als sie erfahren hatten, daß Ingolstadt von einem so feindlichen Schwarm angegriffen werde, stürmten sie, obwohl vom Marsch ermüdet, auf das Zeichen der Trompete mit verhängten Zügeln und gezücktem Schwerte zum offenen Thore auf die Felder hinaus und verfolgten die Schweden. Diese hielten aber ihren Tonsores [1]) (so nennt man sie) nicht stand, wie wenn auch hier jene Dichtung Geltung hätte, die da sagt, daß alle sterben müßten, denen das Schicksal wie einst dem König Nisus ein genau bestimmtes Haar abgeschnitten hätte. [2])

Seine Verwegenheit soll Gustav vorzüglich mit zwei Toten gebüßt haben; denn dem ältesten Sohne des ältern Markgrafen von Baden-Durlach hat eine Geschützkugel die Stirn mit dem obern Teil des Schädels weggerissen. Eine andre Persönlichkeit, ein Blutsverwandter des Königs, war, gräßlich verstümmelt und seiner Kleider schon beraubt, begraben. Ob er aus Sachsen-Weimar gewesen, ist zweifelhaft. Das ist gewiß, daß der König die Nachricht von dem Tode dieses Mannes mit Schmerz vernommen und bekannt habe, „daß es ihm an diesem Tage tief zu Herzen gegangen sei." Um die Leichen beider bat je ein Trompeter, der mit verbundenen Augen in die Stadt eingelassen wurde, und erhielt sie. Für den Durlacher wurde Geld bezahlt, für den andern

[1]) Haarschneider.

[2]) König Nisus von Megara hatte eine goldne oder purpurne Haarlocke, an welcher sein Leben und das Schicksal seines Reiches hing. Seine Tochter Scilla schnitt sie ihm ab und brachte sie dem von ihr geliebten König Minos, welcher Megara belagerte. Nisus starb und Minos eroberte Megara.

ein Rittmeister, von Neuhausen, ausgelöst. Aber nicht bloß als Leichenträger kamen jene Trompeter, welche die Leichen zurückfordern sollten, sondern sie gaben auch bekannt, daß die Stadt selbst das Äußerste erdulden würde, wenn sie sich nicht sobald als möglich ergäbe. Jedoch mit vielen Worten werden keine Gräben ausgefüllt und mit stolzen Gedanken keine Wälle überstiegen. Arme, Schwerter, Leute mußte man gebrauchen; hierauf hat denn Tilly auch sofort wacker und als Tilly geantwortet.

Die Niederlage kann man daraus erkennen, daß die Schweden, vom Essen bayerischer Feigen satt, am ganzen Körper zitternd, von den Offizieren mit blanken Säbeln zum Wachtdienst gezwungen werden mußten. Wir erfuhren auch, daß etwa siebzehn verwundeten Soldaten zu Neuburg an einem Tage von den Ärzten die Füße abgenommen worden seien. In Ingolstadt wurden fünfhundert größere Kugeln abgefeuert, die, meistens mit heftiger Reibung über das sandige Terrain hinfahrend, nach allen Seiten die kleinen Steine fortschleuderten und eine große Verheerung anrichteten. Es ist beobachtet worden, daß durch einige Kugeln Zelte umgestürzt und zertrümmert wurden, und es ging das Gerücht, daß durch eine einzige fünfzig Soldaten ganz kläglich auf einmal getroffen und getötet worden sind.

Am 2. Mai trat auf beiden Seiten eine Unterbrechung und Ruhe ein.

Den 3. Mai machte König Gustav denkwürdig, als er, von Neuburg zu den Seinigen zurückgekehrt, alsbald auf der Ebene, die zum Reiten geeignet war, das Terrain auskundschaftet. Während er hiemit beschäftigt ist, wird auf dem Wall der Burg ein Geschütz gelöst. Die abgefeuerte Kugel streifte seitlich die Weichen des Pferdes, drang in den Bauch ein, ging durch die Schulterblätter hinaus und riß ihm ein Stück vom Maul, mit dem es am Zügel kaute, weg. Der König fiel auf die Erde, sprang aber sogleich auf ein andres

Pferd und entkam. Dem getöteten Tiere wurde die Haut abgezogen, welche zur Erinnerung an den Vorfall lebensgetreu ausgestopft aufbewahrt wird.

In dieser nämlichen Nacht hat der Gouverneur, der hochgeborne Werner von Tilly, zwei Granaten (mit Pulver und todbringenden Stoffen gefüllte Kugeln) geworfen. Die erste platzte in der Luft, die andre fiel auf die dem Galgen zunächst befindliche Schanze und rief durch ihr feuriges Hinfahren ein ungeheueres Geschrei hervor.

Am 4. Mai wurde die Stadt am frühesten Morgen von der Belagerung befreit, sei es daß Schrecken oder Staunen den Feind befallen hat. Vor Tagesanbruch zog er, ohne auch nur die Gerätschaften gehörig gesammelt zu haben, ordnungslos, nicht scharenweise, sondern in stürmischem Laufe, der den Anschein der Flucht hatte, ab. Als endlich durch den unerwarteten Trommelschlag und den Brand der Hütten und der rauchenden Dächer die Unsrigen aufmerksam geworden waren, sandten sie den Fliehenden Geschützkugeln nach. Die Kroaten und andre Soldaten in der Stadt spannten die nächstbesten Pferde von den Wagen ab, ritten rasch davon und nahmen die herumschweifenden Hippocentauren, welchen die Nachhut des fliehenden Schwedenheeres übertragen war, entweder gefangen oder wurden mit ihnen handgemein, so daß es Gefangene und Tote gab. Die Zahl der Toten dürfte kaum unter fünfhundert betragen haben. Die kroatische Reiterei zeichnete sich in dieser Kampfweise so aus, daß sie, wenn nur ihr Name gehört oder ihre Ankunft gemeldet wurde, den Feinden weithin Schrecken einflößte. Auf ein Haar hätten sie den König in Reichenhofen,[1]) einem Dorf im Neuburgischen, nachdem er kaum gespeist, gefangen genommen. Er soll mit betrübter Miene und verstörtem Angesicht bei Tisch gesessen sein, so daß sich die Offiziere seiner Umgebung über die Ursache der unge-

[1]) Jetzt Reichertshofen.

wohnten Traurigkeit und über das beharrliche Stillschweigen wunderten, bis er es endlich mit diesen Worten brach: „Ingolstadt wird es büßen!" Vielleicht deshalb, weil er zweitausend von den Seinigen bei der Belagerung verloren hat und sich betrogen und getäuscht sah. Wir vermißten vier oder fünf Soldaten. Eine große Beute wurde im Lager gemacht: Wein, Gerste, Brot, Vorräte an Waffen, Zinn, Pferde, Töpfe, Schüsseln, eine ungeheuere Anzahl von Geräten.

Da Symphorianus der Schilderung der Belagerung mit großem Vergnügen zuhörte, fing Alphonsus an, mich zu erinnern, daß es Zeit sei, an die versprochene Tragödie zu gehen. „Ich merke", sagte er, „daß mein Geist durch die ätherische Wärme allmählich entzündet werde; ich fühle die offenbare Wirkung der Gottheit, die in meine Brust einzieht. Gehen wir nun ans Werk!" ...

Ich blickte den Symphorianus an, ob er teil zu nehmen wünschte, und da er bejahte, schrieb ich ihm vor, was er zu beobachten und zu meiden hätte..

So gehen wir denn, und während sich das Herz in offenem Gespräche Luft macht, werden wir an einen Ort entrückt, den ich wohl, ohne zu irren, einen Palast oder einen Tempel nennen dürfte. An den Wänden sah man die Triumphe [1]) genau und mit dem größten Fleiße mit Farben gemalt, wie sie nur die himmlische Schale möchte mischen können. Der weiße Berg, wie er bei Prag noch vom Feindesblut triefte, wie die Moldau in ihren wallenden Strudeln zahlreiche entseelte Leiber heraufwälzte. Der Stern des schauerlichen Parkes hatte sein Licht verloren und glänzte nach der Niederlage nicht so sehr, als er vielmehr gräßlich zitternd funkelte. [2]) Hier wurden des Baden-Durlachers

[1]) Tillys.

[2]) Der Sternenpark, der Friedrichs V. rechte Flanke in der Schlacht bei Prag deckte. „Est nemus obscurum (stellam dixere coloni)." Balde, Opp. oo. Tom. III. p. 284; cf. Od. II. 3, 9 ff. u. ö.

unheilvolle Wagen [1]) von den Furien fortgerissen. Zwischen ihnen lag eine dichte Schar mit zerschellten Köpfen, ihrer Wildheit vergessend, auf der Erde. Dort konnte man die düstern und auf den Boden geschleuderten Schlachtreihen des Halberstadters [2]) sehen, hier die Cimbern [3]), erschreckt durch den Anblick gewisser Gestirne, und Schwerter, welche die Rücken aller bedrohten. Magdeburg sah man im äußersten Winkel rauchen; es leuchteten jedoch große Thränen durch die Flammen, welche aber ach! einen solchen Brand nicht auslöschen sollten. Auf einer andern Stelle waren auch Köln, Antwerpen, Mömpelgard, Weißenburg [4]) lebhaft dargestellt. Der große Tilly bewegte sich bald zu Fuß, bald zu Pferd, bald die Hand ausgestreckt, bald nach dem Degenknauf greifend, weithin sichtbar über die Leichen fort. Der übrige Raum war mit einem schwarzen Tuch ausgeschlagen und machte überall einen erhabenen Eindruck ungewöhnlicher Trauer. In der Mitte war ein Gerüst aufgerichtet, an welchem ein schwarzes seidenes Tuch in die Augen fiel, das so herablief, daß es einen weiten Raum einnahm. Angezündete Kerzen brannten in großer Anzahl, während wir in dem poetischen Dunkel mit den Augen nur einen Lichtschein erblickten, der ihrem Sehvermögen gewissermaßen angepaßt war. Im Umkreis erhoben sich flüchtige Scenen, bei deren neugieriger Betrachtung die Anwesenden stets getäuscht wurden, sobald sie dieselben fest ansehen wollten. Es täuschten auch die geschickt angebrachten Vertiefungen, indem die Strahlen abnahmen. Auf dem erhöhten Platz des Gerüstes war ein ungeheueres Bett unter einem Lagerzelt

---

[1]) Die Sichelwagen Georg Friedrichs von Baden-Durlach.

[2]) Christians von Braunschweig.

[3]) Die Dänen in der Schlacht bei Lutter am Barenberg. Balde nennt sie Cimbern, weil die jütische Halbinsel der cimbrische Chersones hieß. Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 459.

[4]) Orte, wo Tilly sich ausgezeichnet hatte.

aufgebahrt und bot die geharnischte Leiche des großen Tilly mit jener Ausrüstung zur Schau, welche sich für den Helden geziemt: der Degen zur Hand, der Löwe bei den Füßen, der Adler zu Häupten. Halbgötterschatten von zehn Männern, mit Schuppenpanzern von Eisen und Stahl angethan, umgaben alle auf ihren Sitzen den Katafalk in einem scheueinflößenden Kreise. Indessen befiel uns ein gewisser heiliger Schauer, und wir erfreuten uns an dem schaurigen Bilde eines ganz ungewohnten Vergnügens. Aber wir konnten weder ihr Gesicht erkennen, noch ihre Namen erfahren, und während sie immer unbeweglich dasaßen, trugen sie einen in Messing eingeschriebenen Spruch auf die Leiche zur Schau...

Wir lasen diese Sprüche und sannen lange und viel hin und her, in welchem Sinn sich jeder derselben erklären ließe. Es hatte mich Symphorianus um jeden einzelnen gefragt. Doch sieh! während ich die Antwort zu geben mich anschicke, erdröhnte die Schwelle der Bühne, der Vorhang wurde aufgezogen und auf den Schauplatz trat ein stattliches Weib, das ihrem Gange nach über die menschliche Gestalt erhaben zu sein schien, mit jener Miene, welche königliches Unglück zu haben pflegt: unschuldig und ernst, von Natur aus mit einem äußerst ehrwürdigen Aussehen geschmückt, aber durch den plötzlichen Schmerz und die Trauer ganz bestürzt. Bleich waren ihre Wangen; ihre Augen, von verschiedenen Empfindungen eingenommen, stimmten gar nicht überein in Bezug auf ihren im Augenstern leuchtenden Glanz. Gleichwohl gereichte ihr in ihrem Schmerze das Herbe selbst zur Empfehlung. Sie war ausgezeichnet schön im ganzen Gesicht. Das sehr schnelle und häufige Blinzeln der Augenwimpern deutete auf das aufgeregte Gemüt, und aus ihrem von besonderer Liebe erregtem Zittern sprach eine Art göttlicher Kraft. Möglichst scharfsinnig und schnell zugleich rief ich mir alle jemals gesehenen Gestalten in das Gedächtnis zurück und sagte: „Wer und wie beschaffen ist sie und mit

welchen Empfindungen kommt sie?" Es fragte mich auch Symphorianus nach der Ursache dieser so vielen Störungen entquellenden wilden Gefühlsmischung. Bald stand sie nämlich da wie eine Prophetin, bald schien sie im Zorn zu erbleichen, bald in ein dumpfes und gedankenloses Hinbrüten versunken.

Ich antwortete kurz, mir scheine dieser Strom der Affekte aus dem Flußbett der Liebe zu fließen. Wenn dieser zu groß, jedoch durch irgend ein Hindernis gestaut ist, breitet er sich wo möglich weit aus, bricht aus der das Blut zusammendrängenden Brust hervor und verändert auf sonderbare Weise das Aussehen. Daher wird das Gesicht glühend rot und gleichsam von einem bald wechselnden Purpur bedeckt; denn aus der Kraft derselben Liebe entsteht, wenn wir ein besessenes Gut entweder zu verlieren fürchten oder verloren haben, ein Zittern und erschöpft das Blut, daher die Blässe. Oft wechseln beide Affekte und verändern das Aussehen, je nachdem das Gedächtnis und den Geist Phantasiebilder fesseln.

Etwas andres bewunderte Alphonsus: „Auch das, was die Göttin betritt, ist von Trauerfarbe. Und doch atmet sie, wenn sie diese Klagen von sich gibt, noch kriegerischen Trotz in Gesicht, Wehr und Gewandung. Der Helm, von dem die gelblichen Mähnenhaare abgenommen sind, blitzt und auf der Spitze des Kammes leuchtet ein Stern. Ich sehe schimmernde Bilder im Schilde, es scheinen in Erz eingedrückte Flüsse mit nachgebildetem Strudel zu brausen. Erst gar der Kriegsmantel, mit welcher Willkür wallt er? An den Säumen strotzen Ähren. Auf dem Busen scheint ein eingewebter Löwe in der ihm angebornen Fröhlichkeit zu brüllen. Wer sie am Ende auch sein mag, sie führt Zeichen alter Triumphe. Wenn eine so große Notwendigkeit und Neigung zum Jammer vorhanden ist, so würde sie in Trauerkleidern einhergehen. Die Thracier trauern weiß

gekleidet, und bei den Scythen ist es Brauch, in der Trauer zu tanzen.“

Er hatte gesprochen.

Und sobald die Göttin den gefaßten Gedanken an die Leiche in ihrem Herzen erwogen hatte, äußerte sie ihre Klagen durch einen wohltönenden Seufzer, indem sie keine andre als sich selbst anredete: „Wehe, Bojaria, was hast Du verloren!“ Dann stand sie, die Augen auf die Bahre geheftet, unbeweglich, aber etwas zur Seite gewandt, mit gekreuzten Händen da. Ein wilder Blick leuchtete aus ihren Augen, und Worte des Zornes, vermischt mit Seufzern, entquollen ihrem Munde.

Hier sagte ich: „Siehst Du, Alphonsus, den Irrtum ein? Warum sollte ein kleiner Schmerz die Kleidung ändern? Wie könnte es erst ein großer? Jener hat, glaube mir, das traurige Vorrecht, sich leicht zu entschuldigen; wenn dagegen das Gemüt von diesem ergriffen ist, so wird es, weil man sich dem Schmerz mit einer Art von Lust hingegeben, gleichsam von Betäubung übermannt. Es denkt an nichts andres, es sinnt auf nichts andres. Ob in dunkle Kleider oder weiße Schleier gehüllt, was liegt daran? Wenn es nur stark Schmerz empfindet, so ist es zufrieden. Sodann findet der unberedte Schmerz auch keine Worte, und stumm kämpft er mit der Sprache und läßt sie nicht zum Ausdruck gelangen. Es konnte daher ein so großes und so plötzliches Unheil die Bojaria heimsuchen, so daß der Gedanke an dieses ein Vergessen der übrigen Dinge zur Folge gehabt hat. Füge hinzu, daß sie in diesem Kriegssturm auf kriegerische Weise trauere und so, wie es die erbitterte Unschuld zu thun pflegt, nämlich männlich und heftig. Im Frieden geziemen sich Trauerceremonien, ein ungeheuerer Schmerz entbrennt auch unter Trompetenklängen und Trommelwirbel.“

Während meiner Auseinandersetzung war die Göttin bereits bis zum Marmorboden, auf dem die Tumba stand,

vorgeschritten. Dort blieb sie beim dritten Schritte stehen, und mit welchen Klageweisen machte sich die Arme Luft? Welch' wunderbare, ich möchte sagen, Geschicklichkeit im Trauern bekundete sie? Zuerst machte sie eine dreifache Kniebeugung und flehte die Reigenführer der Gestirne und den Lenker der himmlischen Dinge auf erhabene Weise mit erhobenen Händen in beneidenswerten Gebeten an. Dann stand sie auf und ging dreimal herum, jedoch gefaßt und mit einer Miene, aus der Beharrlichkeit und das Vorhaben irgend eines großen Unternehmens sprach.

Symphorianus flüsterte mir ins Ohr: „Wahrlich, sie fürchtet ja nichts und trauert auch nicht mehr. Sie scheint von der Gottheit begeistert, von dem Schicksal der Zukunft und der Vorempfindung großer Ereignisse erfüllt zu sein. Die Gottheit, nicht die Trauer drängt sie!"

„Du täuschest Dich", sagte ich, „Symphorianus, schau' sie nur an! Wird nicht ihre Stirn, die kurz vorher freier erschien, wieder bewölkt, wird sie nicht allmählich ernster und stößt die sie Anblickenden zurück? Das beweist die Röte der befeuchteten Augen. Mit größeren Schritten geht sie einher, sie beginnt am ganzen Körper zu wachsen."

Sobald sie ihren Tilly einbalsamiert und aufgebahrt sah, verband sie, wieder in sich gekehrt, einen gewissen Zorn mit dem Schmerz. Bald blickte sie auf das Schwert, bald beweinte sie die großen Wunden. Ein gewisser Schauder lag in ihren Thränen, und obwohl dem sanfteren Geschlecht angehörig, war sie doch näher daran, Furcht einzuflößen. Nicht anders als eine Löwin seufzte sie jetzt auf. Wir erwarteten schweigsam, freudig oder zagend, von einem allerdings angenehmen Schauder erfüllt, den Ausgang dieser Scene. Siehe, wiederum überließ sie sich ruhigen Klagen, nachdem die Wolke auf der Stirn sich in Regen aufgelöst hatte! Sie sprengt Wasser auf die Leiche, ihr Jammer dringt zu unsern Ohren, sie drückt Küsse auf die Bahre, sie streckt die

Hände aus, um sie zusammenzuschlagen, sie will sprechen und zaudert, wodurch sie uns gerade noch beredter erschien. Da sie endlich einen Gesang von überwältigender Trauer anstimmen will, hob sie, indem sie ihn mit Augen, Händen und der ganzen Stellung des Körpers begleitete, also zu klagen an.

Bojaria beginnt des großen Tilly Totenfeier mit düsterer Stimme, erzählt seinen Fall und erweist der Leiche jegliche Ehre.

Ach, nie hätt' ich gedacht, mein Tilly, tapferster Feldherr,
Jetzt schon so Dich zu schau'n! Was für große Wunden erblick' ich?
Welche staun' ich zuerst an? Wie rasch erbleicht nun der Glücksstern
Uns auch durch Deinen Fall; denn mir bist allein Du gefallen,
(Und sie zerfloß in Thränen hiebei) allein mir gestorben!
Tief empfind' ich des Unglücks Wucht, und alles ist Wahrheit,
Was in erschrecklichen Nächten die Traumgebilde mir zeigten.
Kläglich seufzt' ich und kannte doch kaum die Gründe des Leides.
Sah ich ein Schiff, die Ruder gesenkt, (uralt war der Eichstamm)
Fahren den Fluren entlang, wo die Welle des Leches vorbeieilt,
Während in ihrem Lauf sie Wiesen und Äcker befruchtet.
Glänzende Waffen gewahrt' ich, mit reicher krieg'rischer Beute
War's beschwert; doch versank es von einer Kugel getroffen.

Als an dem heimischen Lech der Feldherr Stellung genommen,
Übte jener, entfernt in der Grotte, gerade die Herrschaft
Über der Nymphen Schar, die fröhlich grünliche Kränze
Wanden aus grünlichem Moos. Wie seid ihr, o Herzen der Nymphen,
Blind für die künftige Zeit, nicht für ernste Sorgen geschaffen!
Eifrigst schmückten sogar mit Rosmarin sie den Vater:
Diese bekränzte daher das Haar und die Schläfe mit Veilchen,
Schürzte mit triefender Hand bis zur Höhe des Röhrichts den Purpur;
Jene knüpfte das Kleid auf aus Weiden und klopfte mit Bernstein
Fleißig den Knoten, worauf bald diese bald jene nach Laune
Eine Guirlande hinreicht, dann ein andres edles Gewinde.
Endlich umgeben das Beet sie, das off'ne, mit gläsernen Blumen,
Während des Stromes Flut so laut rauscht, daß von der Türme
Zinnen Augusta gewahrt mit Staunen die fröhlichen Reigen,

Und wenn die Mütter nicht hätten gewehrt, so wären am Ende
Gar noch beim Freudenfest Vindelicische Mädchen erschienen.
Doch da entsteht beim Grau'n des Tages, während den Himmel
Nebel wie Rauch bedeckt und schädliche Dünste verhüllen,
Plötzlich ein dumpfes Getös, der Lech in der Tiefe erschaudert,
Unten trübt sich die Flut, es entfliehen die flüssigen Schwestern.
Laut erschallen die Zinken: „Der Schwede bedrängt uns jetzt heft'ger!"
Unruh' herrscht im Lager und Lärm; ernst tönt die Trompete:
„Männer greift zu den Waffen geschwind!" Da verdoppelt der Feldherr
Rasch die vordern Reih'n: „Nun müßt ihr, einst tapfere Helden,
Endlich auch diesem Feind mit eurem Mute begegnen!"

Ach, wie hab' oft ich gemahnt: „Trag Mantel und Panzer, o Tilly!
Offen bietest die Brust Du dem unverhofften Geschick dar?
Du bist noch unverletzt; doch es können Geschosse Dich treffen.
Sind doch die andern mit Panzern versehn, (und gering ist die Mannschaft),
Und es leuchten am Helm mit rötlichem Glanze die Büsche." [1])
Aber er that's nicht und sprach: „Solch Schmuckzeug trug ich noch niemals,
Und ich will nicht, daß es mich erst im Greisenalter entehre."
Sprach's und ritt in eiliger Hast, zu besehen die Brücke,
Fort auf schnaubendem Roß. Viktoria [2]) winkte schon bebend,
Lud, so schien es, den Feldherrn ein und wollte mit Freuden
Mühlos gewonnen sein, als sich ihr auch Tilly schon zeigte.
Aber Invidia [3]) macht das große Beginnen zu nichte,
Und Fortuna [4]), die kaum auch den Helden immer gerecht ist.
Ringsum dröhnt wie Donner Geschütz und schleudert Geschosse,
Schrecklich zu schau'n! durchzuckt wie der Blitz sein Feuer den Luftraum.
Während des eisernen Sturms wird von einer Kugel am Beine
Tilly getroffen. Wie kann nach Verwundung des Fußes noch länger
Währen der Kampf? Es sank der Mut, es floh'n die Triumphe.

Wie auf den Feldern, wenn sich zum Kampfe Stiere versammeln,
Falls ein Krieger entwich, weil verwundet er ward an der Stirne

---

[1]) Maximilian empfahl Tilly öfters Vorsicht.
[2]) Die Göttin des Sieges, der Sieg.
[3]) Der Neid.
[4]) Die Glücksgöttin, das Geschick.

Oder am Fuß, womit er oftmals betrat die Arena,
Scheidet der Jungen Schar auch und nicht mehr nach Kämpfen sich sehnet,
Sondern den alten, nachdem er gefallen, mit Sorge betrachtet
Und laut klagend den Platz verläßt mit schrecklichem Brüllen:
Also wankt auch bestürzt, weil unser Führer verwundet
Fiel, das Heer; denn in einem allein ist vernichtet die Hoffnung.

Wenn Dich noch Sorge beseelt für uns und Treue, du Lechstrom,
Wenn Du noch unser gedenkst, zu den Bojern die frühere Liebe
Und das trübe Geschick dich rührt, laß Thränen in Fülle
Träufeln in meine schon längst vom Weinen geschwollenen Augen!
Was beklag' ich zuerst, was hernach? Von blutiger Trauer
Bin ich umrungen, den Geist, schon erschüttert, verwirren die Wunden.
Einige Male nur kehrt noch die Sonne wieder im Osten,
Und mein Glanz ist erloschen, mein Ruhm im Kriege vernichtet.
Du dann, o Ingolstadt, das unsre Löwen zum Kampfe
Waffnet, du hast es verdient, mit Augen zu schauen die Leiche!
Wie, nur zu schau'n? Vielmehr mit gebogenem Knie zu verehren.

Heil Dir, o Tilly, und leb', ob Du, thronend über dem Äther,
Niederblickst auf die öde Welt und belächelst der Kriege
Ernste Possen, ein Spiel für Kinder, vom Blute befeuchtet;
Ob mit dem Fuß Du das Königsvließ herkulischer Arbeit
Und die Mähne des Sterns, des edelmüt'gen, beschreitest;[1]
Ob Du herniedersteigst auf dem heiligen Vogel zur Erde,[2]
Folgend der Gottheit Geheiß, um im tapfern Herzen des Kaisers
Oder in jenem (ich bitt'!) von unserm Herzog[3]) zu wohnen,
Leitend den Krieg durch Befehl und That: erbarm' Dich, wir flehen,
Gnädig des Landes, in dem Du gelebt, und der Deinen und schleud're
(Denn Du besitzest die Macht) auf die wilden Schweden den Blitzstrahl!

---

[1]) Auf dem Löwengestirn stehst; der nemeische, von Herkules erwürgte Löwe wurde unter die Sterne versetzt.

[2]) Auf dem Reichsadler Dich herablassest. Bei Dante, Parad. VI. 4, heißt der Adler der „Vogel Gottes", teils um den göttlichen Ursprung des Kaisertums zu bezeichnen, teils weil er schon im Altertum als Jupiters Vogel galt. Philalethes, Leipz. 1868.

[3]) Maximilian.

Komm dann, o Sänger, herbei, der gern auf Tänarums[1]) Felsen
Meißelt ein Trauergedicht, und, Dich nahend befeuchteten Auges,
Flechte den Lorbeerkranz hinein in die Trauercypresse!
Schreibe, doch ahm' im Vers, o Dichter, den Jammer genau nach:
Bayerns blühende Macht, die durch Siege gewonnenen Ehren
Birgt samt Thränen, geweint aus Gram, die Urne hier, Wand'rer!
Ach! zu lang ist der Vers und scheint uns sogar nicht geeignet,
Weil er den tiefen Schmerz in genügender Weise nicht ausspricht.
Ist ja nicht nötig, dem Stein so lange Namen und Worte
Einzumeißeln, erfüllt mit Schauder und prunkendem Pompe;
Deshalb schreibe nur kurz: Hier ruht der große Tilly.

Sie hatte geendet und schien, als sie ihr Herzeleid durch Worte ausgedrückt, voll des Trostes wieder ein fröhlicheres Aussehen gewonnen zu haben. Nachdem sie sich daher mutvoller erhoben, ging sie abermals dreimal um das Totenbett herum. Sie legte Cypressenzweige hin, nahm das Schwert zur Hand, drückte einen feurigen Kuß darauf und setzte sich auf einen halbrunden Stuhl neben ihrer Löwenfigur nieder.

Symphorianus wünschte schon lange etwas zu sagen, aber, der gegebenen Vorschriften eingedenk, wagte er es nicht. Alphonsus unterbrach, als er gesehen, daß die Göttin ihrer Trauer Genüge gethan, zuerst: „Jetzt, meine ich, wird kein Hindernis bestehen, uns zu besprechen. Gute Götter, welche Mischung von Empfindungen! Mit welch wunderbarem Ringen des Schmerzes und der Liebe Bojaria ihren Tilly ehrt! Wie heftig entbrannte ihr Jammer! Wie sie von ihren göttlichen Worten alles Gewöhnliche ferne hielt! Ich weiß nicht, ob die Sage etwas Ähnliches erdichtet oder die Geschichtsbücher solches erzählen. Konnte den Antonius Kleopatra, den Pompejus Kornelia, den Augustus Lucia,

---

[1]) Am Vorgebirge Malea (Tänarum), der Südspitze Griechenlands, dachten sich die Alten den Eingang in die Unterwelt.

den Brutus Portia tiefer betrauert haben? Aber war nicht auch Tilly besser als Antonius, größer als Pompejus, glücklicher als Augustus, tapferer als Brutus? Durch so viele und so treue Dienstleistungen mußte er sich die ihrer Natur nach sonst so menschenfreundliche Göttin allerdings verpflichten. Sie beklagt den Entseelten, den sie als Lebenden vermißt. Da er für alle gekämpft hat, ist er würdig, von allen geliebt zu werden. Gewiß, wenn der Sterblichkeit etwas Ewiges gegönnt wäre, so hätte vor vielen Tilly diesen Ruhm verdient. Jetzt, da die Himmlischen seinen Lebensfaden abgeschnitten und ihn heimgerufen haben, müßte sie wahrlich gefühllos sein, wenn sie nicht jammerte."

„Ja, noch mehr als gefühllos," fügte Symphorianus hinzu; „denn welch größeres Lob steht einem Krieger in Aussicht, als daß er, der für das Vaterland fällt, von den Bürgern geehrt werde. Alexander von Macedonien hat des Lysimachus Wunde mit seinem Diadem verbunden. Die Römer legten, wenn sie den Tod gefallener Feldherren beklagten, Trauerkleider an, schnitten das Haar, den Schmuck ihres Hauptes, ab und trugen statt der goldnen eiserne Ringe. Und blieben nicht auch die Alanen, wenn auf dem Zug gegen den Feind ihnen irgend ein Mißgeschick den Feldherrn getötet, ihren Hütten ferne, bis sie den ruhmreichen Toten auf einen aus Schilden in den Feldlagern aufgerichteten Damm gelegt und ihm die schuldige Ehre erwiesen hatten? Das Schwert des Feldherrn aber selbst pflanzten sie in den Boden und erwiesen ihm wie einer hilfreichen Gottheit mit flehentlichen Bitten Ehrenbezeigungen. Doch diese Beispiele haben die Barbaren gegeben. Was sollen wir thun, die wir auf jegliche Bildung durch unsere Geburt Anspruch machen? So haben die Barbaren gehandelt. Welche Beispiele werden wir für Tilly aufstellen? Jenes ist erwähnenswert, welches die Annalen des Jahres 1382 von Boldrinus Panicacia erzählen. Dieser Feldherr des päpst-

lichen Heeres, so glücklich, daß selbst Bellona[1]) ihn beneidete, nahm auch nach seinem Tode noch an den Siegen der Seinigen teil. Sie führten nämlich den ausgetrockneten und mit alten Spezereien einbalsamierten Leichnam in einer Bahre mit sich herum. Ihm steckten sie das Lager ab, ihm hißten sie die Fahnen auf, ihm errichteten sie Gezelte, von ihm verlangten die Tribunen das Losungswort und erfreuten sich der günstigen Erfolge des Gestorbenen. Es sollten die Bayern, es sollten jetzt andere ihres Tilly Schwert zur Hand nehmen, sie sollten sich bei dieser Bahre Rats erholen; vielleicht würden sie weder mit diesen Übeln zu kämpfen haben, noch würde der baltische Übermut[2]) länger über unser Unglück spotten."

„Warum aber verlangst Du das Schwert?" warf ich dem Symphorianus ein. „Bereits hat es Seine Majestät Kaiser Ferdinand II. gefordert und im Besitz.[3]) Es wird allerdings jene Zeit kommen, wo die ältern von unsern Nachkommen den jüngern auf die Frage, wo und mit welchen Waffen gekämpft worden ist, sagen werden: „Diesen Degen hat der große Tilly gezogen, mit dieser Mütze hat er das Haupt bedeckt, dieser Panzer, der noch die Spuren der Wunden zeigt, war mit Blut befleckt, hier soll er seinen Speer befestigt haben .." Ferner wird in Bezug auf seine Siege eine andere Posaune erschallen: „Dieser Fluß verschlang Pferde und Reiter des verruchten Christian, dieses Feld, ehrwürdig geworden durch die Niederlage Georgs von Baden, übertrifft die marathonischen und emathischen Fluren[4]), bei dieser Burg ist der Stolz der Dänen zerschellt, auf diesen

---

[1]) Die Kriegsgöttin.

[2]) Die vom baltischen Meer kommenden Schweden.

[3]) Villermont, p. 619.

[4]) Die Ebene von Marathon, wo die Perser 490 v. Chr. von den Griechen unter Miltiades besiegt wurden; Emathia, ein Teil von Macedonien. „Bella per Emathios plus quam civilia campos canimus." Lucani Phars. L. I.

Trümmern stand das widerspenstige Magdeburg, hier erst ist Tilly gefallen.“ Es fällt mir eben ein, was ich erst gestern vernommen habe, daß nämlich der erlauchte Herzog von Friedland auf die Nachricht von Tillys Tod außerordentlich bestürzt gewesen sei und endlich ausgerufen habe: „Nun, dieser hat wahrlich seinesgleichen nicht!“ Dann habe er, von tiefer Wehmut erfüllt, Zeichen der aufrichtigsten Trauer offen an den Tag gelegt.“

Alphonsus sah mich mit einem besondern Blicke an und fragte: „Glaubst Du denn, daß Tilly der Austria so lieb gewesen sei wie der Bojaria?.. Meinst Du, Tilly sei mit der Austria auf so vertrautem Fuße gestanden?“

„Das weiß ich nicht,“ antwortete ich; „aber das weiß ich gewiß, daß Seine Majestät Kaiser Ferdinand die Ratschläge dieses Feldherrn erwogen und seine für das römische Reich erduldeten Strapazen mit hohem Sinne gewürdigt habe. Jetzt siehst Du nur die Thränen und hörst nur die Klagen der anwesenden Göttin. Wenn Du auch die Austria in ihrer Trauer gesehen hast, so wirst Du vielleicht sagen: „Sie übertrifft in' ihrem Schmerz die Bojaria.“. . O wenn Du doch die Briefe gelesen hättest, welche sich die beiden Göttinnen einander geschrieben!..“

Kaum hatte ich der Briefe Erwähnung gethan, als Alphonsus ausrief: „Und Du hast sie so lange zurückbehalten!“

„Sie sind ja erst gestern zugeschickt worden,“ sagte ich.

„Aber wirst Du sie mitteilen?“

„Ja, unter der Bedingung, daß, wenn auf der Bühne etwas vor sich geht, wir unser Augenmerk wieder dahin richten.“

„Warum befiehlst Du uns dies oder zwingst uns dazu?“ fragte Symphorianus. „Wir fühlen uns ja von freien Stücken hingezogen und vermögen uns den Genuß am Trauerspiel nicht zu versagen.“

Da erklärte ich: „Den ersten Brief schrieb also die Bojaria am 30. April an die Austria, wobei sie sich in der Darlegung sorgfältig in acht nimmt, ihrer Schwester einen Anstoß zu geben, als hätte sie den kranken Tilly vernachlässigt, da sie wohl wußte, welchen Schmerz jene über den Tod dieses Feldherrn fühlen würde. Er lautet aber also:

Dieser Brief ist verfaßt mit dem Schwert, mit dem Knaufe besiegelt,
Weil er nach Größe und Zahl Übel genug in sich schließt.
Wund're Dich nicht ob der roten Schrift! Es fehlte mir Tinte;
Drum hab' an ihrer Stell' Blut ich zum Schreiben benützt.
Und das Gefäß, woraus ich geschöpft mit gebogener Feder,
War ein Helm; als Tisch diente ein eichener Stamm.
Was indessen der Brief enthält, den ich sende, o Schwester,
Lies ihn! Mir liegt daran, Dir auch zu melden davon.
Tilly fiel im Feld, und nun droht und hauset der Schwede.
Höre den Hauptinhalt: Tilly ist leider nicht mehr.
Wehe mir Armer! Du glaubst mir wohl nicht, die so Wahres berichtet,
Sagst vielleicht sogar: „Fabeln erzählt man mir nur!"
Traurig ist freilich die Kunde; doch Austria glaube die Nachricht:
Tilly der meine verschied, Tilly der deine verblich.
Selber schloß ich zu Ingolstadt ihm das brechende Auge,
Raufte mir trauernd das Haar, warf auf die Bahre mich hin.
Ach, was ich Schlimmes erzähl', vermag ich mir selbst kaum zu glauben!
Tilly, beherzter Held, lebst Du denn wirklich nicht mehr?
Ja, der Held erlag, der im Glücke oftmals uns beiden
Einzige Quelle war unserer Lust am Triumph.
Zürnst Du mir etwa gar, daß mit diesem Leid ich Dich kränke?
Bin ich ja doch zuerst schwer durch die Wunde verletzt.
Lebt' er doch noch! Gern gäbe dafür ich fürstliche Gaben,
Diese Rauten im Schild, ja selbst die Haare vom Haupt.
Hier ist ein Haus [1]), von der Straße begrenzt, und bildet die Ecke,
Wohl ist Juristen bekannt und auch den Musen das Haus.
War doch ein „Rath" sogar den gelehrten Penaten beschieden,
Wollten, daß edel ihr Herr, edel sein Name auch sei.
Nebenan ragt empor die Kirche zum heiligen Kreuze,
Eingeborne sind mir dort und auch Fremde bekannt.

---

[1]) Das Sterbehaus Tillys in Ingolstadt existiert noch; doch an die Stelle der Kirche zum hl. Kreuz ist eine Kaserne getreten.

Rückwärts lehnt sich ans Haus ein Garten mit schattigen Bäumen,
Tragend am grünenden Ast Blätter an Blätter gereiht.
Hier trinkt schimmernden Mundes das Fenster den wärmenden Lichtstrahl,
Und um die Scheibe von Glas läuft das gerundete Blei.
Jener Teil nun umfaßt zwei stattliche Zimmer, zu denen
Eine Hauptthür führt, welche die beiden erschließt.
Dort tobt nicht der Streit und widriges Murmeln des Volkes,
Dort wird nicht Ware verschleißt und auch nicht Gerstengebräu.
Keine Trommel ertönt da, noch schlagen Waffen an Schilde;
Auch nicht das Rad dreht sich zischend im schwindelnden Kreis,
Sondern der Platz erfreut sich der Ruh', wie die Weisheit es wünschet,
Und die gesundeste Luft weht an dem reinlichen Ort.
Eines davon nun enthielt das Lager des leidenden Helden;
Glaub' mir, es war ein Gemach, traulich, wie wenige sind!
Deshalb haben wir nicht die Burg zum Lager erkoren,
Daß sich auf leichtem Weg konnte der Schlummer ihm nah'n,
Und wenn das Schicksal es gönnte, nicht käme die schädliche Lymphe,
Oder die brennende Glut in den verwundeten Fuß. [1])
Frage nur! Selbst verband ich die große Wunde am Fuße,
Lindernden Balsam darauf träufelnd mit eigener Hand.
Welch ein Mut! Man entfernt die Splitter des Beins mit der Zange,
Aber von Leid und Schmerz gab er kein Zeichen von sich.
Heftig drang ich indes in ihn mit Bitten und Wünschen:
„Tilly, sag' doch, womit kann ich zu Diensten Dir sein?
Ford're! Was Du verlangst, werd' ich, ganz Dein, Dir gewähren,
Ob Dir des Arztes Hand oder Arznei ist genehm.
Schlage nicht zu gering an, was Dir vom Dasein noch übrigt,
Hängt ja doch meines Volks Leben und Wohl von ihm ab!"
Also sprach ich; er drauf: „Dem himmlischen Vater vertrau' ich
Furchtlos, was immer die Nacht oder die Urne mir bringt.
Da ich dem Tod ins Aug' oft gesehn, so kommt mir des Scheidens
Stunde nicht unverhofft; stets war darauf ich gefaßt.
Sieger war oft ich im Kampf, gelebt hab' ich viele der Jahre,
Und auch ein Teil der Zeit hätte mir sattsam genügt.
Lebe nun wohl und tröste den trauernden Herzog! Ich werde
Hilfe leisten im Krieg, kämpfend als Schatten im Heer."

---

[1]) Schädliche Lymphe bezeichnet Blutvergiftung infolge von Eiterung, brennende Glut den Brand.

Dich auch rief er noch, eh' er starb, mit schon brechender Stimme:
„Austria, lebe wohl," sprach er, „und Kaiser und Hof!"
Dann verließ ihn das Leben. Ich schäm' mich, ach! schäm' mich der Klagen;
Doch ob der Trauer entquillt Wasser in Fülle dem Aug'.
Schautest Du, während ich schreib', die Züge meines Gesichtes,
Meine Trauergestalt machte den Geist Dir verwirrt.
Während ich schreib' mit dem Schwert, das blank wir trauernd benutzen
Schreib' ich ein schweres Leid nieder statt Zeichen der Schrift.
Während ich schreibe, gewahr' ich ein schrecklich Kriegen und Morden,
Höre der Zinke Ton, hör' die Trompete des Feinds.
„Männer, der Schwede ist da! Zu den Waffen! Hinaus auf den Wall eilt!
Seht ihn die Donau entlang ziehen! Der Schwede ist da!"
Welch ein Jammer, von Zorn und herben Thränen begleitet!
Weiß nicht, was Großes zu Tag fördert der mutige Geist.
Früher hatt' ich geglaubt, der Tyrann sei langsam und träge;
Ach, er hat nur zu schnell über mich Elend gebracht!
Eher kehrte zurück, so meint' ich, zur Quelle die Donau,
Aufwärts triebe der Inn, rücklings die Isar die Flut,
Als daß solch ein Ruin mich würde jemals entstellen,
Oder, o Schwester, Dich, die vor den andern mir lieb!
Isar, laufe zurück, und du, schnellfließender Innstrom!
Fürder erkenne auch Ulm nicht mehr der Donau Gefäll!
Meine Haare versengt, ich fühl' es, die wütende Flamme,
Meiner Schönheit Zier schwindet aus meinem Gesicht.
Schwarz bin ich, völlig verbrannt, und wenn Du mich so jetzt erblicktest,
Frügest Du ganz gewiß: „Dieses so häßliche Weib?"
Ach! und Du hast mich erst jüngst noch als hübsches Mädchen gesehen,
Lieblich und nett von Gesicht; aber ich rühme mich nicht.
Einmal nur hat der Mond mit vollem Glanze geleuchtet,
Seit die schwedische Wut mich hat so gräßlich entstellt.
Also besiegt' ich, um selbst zu erliegen, den flüchtigen Friedrich? [1])
Herzog Friedrich war doch meiner Vernichtung nicht wert?
Er hat indessen sogar an meinem Hofe getafelt,
Wo er mit Getenvolk Tage der Freude verlebt. [2])

---

[1]) Friedrich V., der vertriebene König von Böhmen.

[2]) Friedrich V. war mit Gustav Adolf am 17. Mai 1632 in München eingezogen. Balde, Od. II. 26.

Eher stürzt jedoch mein Löwe bewaffnet zusammen,
Als des Freiers Stolz über die Braut triumphiert.[1])
Traute Austria, nimm Dich in acht! Er bedroht selbst den Kaiser
Samt der Regierung des Reichs; denn er ist schlau und gewandt.
Sehnlich wünscht er, daß ihm sich das alte Tiberia[2]) öffne;
Deshalb strebt er zu Schiff, trachtet zu Pferd er dahin.
Aber harre Du nur, o Gustav! Ziehe nach Hause!
Weder zu Pferd noch zu Schiff wirst Du gelangen ans Ziel.
Eher will ich den schrecklichsten Tod doch selber erdulden,
Eher wird auch den Leib fort mit sich führen der Geist.
Dies mein Wunsch. Doch sende mir, Austria, Deine Gesamtmacht!
Vorteilhaft kann es nur sein, kommst Du und ohne Verzug.

Nach Verlesung dieses Briefes, welcher von beiden mit größter Aufmerksamkeit und mit Wohlgefallen angehört worden war, trug Symphorianus kein Bedenken, den Alphonsus zu beschuldigen, daß er sich vorher über den Freundschaftsbund zwischen der Austria und der Bojaria zweifelhaft geäußert hätte.

Alphonsus entgegnete: „Ich redete da nicht in den Tag hinein, sondern ich war überzeugt, daß Bojaria dem Tilly wegen seiner ungemeinen Verdienste verbundener sei als jedes andere Reich; jedoch konnte ich nicht zweifeln, daß er von allen mit besonderer Liebe geehrt würde. Willst Du aber wissen, was mich recht angenehm berührt hat, als ich die Trauerweisen der Elegie vernahm? Ich will es Dir aufrichtig sagen. Wenn ich nicht irre, so hat auch in göttlichen Dingen das Geltung, was in menschlichen der Fall zu sein pflegt, nämlich daß, wie die Weiber meist beredter sind als die Männer, hierin auch die Göttinnen die Götter übertreffen, da ja eine feinere und sanfte Natur ihre Zungen und Federn (hier auch ihre Schwerter) sorgfältiger und mühelos zu schärfen scheint. Habt acht! In welch ein

---

[1]) Als Bayern schwedisch wird.

[2]) Die Stadt an der Tiber für Wien, weil der deutsche Kaiser römischer Kaiser war.

leichtes Metrum hat Bojaria die so beredten Klagen ihres Schmerzes gekleidet! Wie geschickt hat sie überhaupt jeden Punkt der Austria mitgeteilt! Zuerst erging sie sich fröhlicher und mutvoller in gebundener Sprache, wie wenn sie frei wäre, damit Austria durch das unerwartete Ereignis und den Fall nicht erschreckt würde. Dann kam sie allmählig auf ihren Gegenstand zu sprechen und hat das beherzt ausgedrückt, was sie am wenigsten zu beabsichtigen schien, so daß nach Mitteilung des Unglücks sie, die Trost suchen wollte, Trost spendete. So sprechen oder schreiben die großen Götter nicht. Jupiter donnert, Neptun wallt auf, Mars wird feurig in der Trauer. Wenn Apollo diese einmal beseelt und mit weissagender Blässe ihre begeisterten Gesichter färbt, so sind sie kaum bei sich und wissen die Mitte nicht zu halten. Dann spricht Erregtheit aus ihren Versen, so daß man glauben möchte, sie wären vorher an den Felsen des Evander[1]) gestoßen. Gleichsam aus dem tosenden Euripus[2]) des Geistes lassen sie Strudel stürmischer Gedichte hervorquellen. Wie wir vernommen, besitzen die Göttinnen eine edle und glänzende Ader, eine fehlerfreie und scharfsinnige Anlage; ihre Suada ist beredt ohne Künstelei. Sag' an, darf ich mir dies auch von der Austria versprechen?"

„Von der Austria?" fragte ich. „Mögen die Musen Dich hassen, wenn Du fortfährst zu zweifeln! Denn diese könnte ja den neun Schwestern beigezählt werden und als die zehnte gelten. An den österreichischen Höfen wohnt und hat ihre bleibende Stätte feine Bildung, wohlwollende Gesinnung, Anmut, vertrauliche Umgangssprache, ein gewisser Grad zarter Beredtsamkeit. Es hat aber die Austria der

---

[1]) Evander kam mit seiner Mutter Carmenta, einer Sibylle, nach Latium und errichtete ihr am Fuß des palatinischen Hügels unter Felsen ein Heiligtum, wo sie weissagte. Virg. Än. VIII. 52 ff. 313. 335 ff.

[2]) Das euböische Meer zwischen der Insel Euböa und Griechenland.

Bojaria geantwortet und ihren Schmerz und ihre Wunden mit den mildesten und so passenden Worten des Trostes gelindert, daß es fast der Mühe wert ist, betrübt sein zu wollen, um mit solch gütigen Worten getröstet zu werden."

Beide fingen daher an, in mich zu dringen, daß ich ihnen auch jene Zuschrift mitteilen möchte, bis jemand anderer auf die Bühne käme; mittlerweile könnte ihnen nichts angenehmer sein. Und ich ließ mich leicht dazu bewegen. Doch kaum schicke ich mich an, ihren neugierigen Wunsch zu erfüllen, als auch schon eine Trompete mit kreischendem Tone (da, wie es uns schien, die Luft innerhalb des Metalls zu stark zusammengedrängt worden war) und das eiserne Klirren von zusammengeschlagenen Schwertern hinter der Bühne vernommen wird. Wir horchten mit gespanntester Aufmerksamkeit. Siehe, ein Mann von ungemein großer Gestalt, auffallend durch männlich knochige Arme, tritt auf die Bühne. Groß war seine Scheide, groß sein Schwertgriff. Dieser begann sofort in schrecklicher Weise zu sprechen. Wir waren stumm wie Fische.

Mars, erbittert über die Verwundung und den Tod seines Lieblings, macht Jupiter und den Parzen, welche den edlen Feldherrn umkommen ließen, seinen Schmerz zum Vorwurf, erzählt, wo er diese Nachricht erfahren, und preist die Tugenden und den Tod des Helden mit Lobsprüchen und der Wildheit großer Trauer.

Jupiter geb' ich zurück die Waffen, die blutigen Wagen,
Köcher, Schild und Schwert, den Wagenlenker, die Pferde,
Bogen und Pfriemen, Geschütz und Blitz und die glänzenden Lanzen;
Selbst das gepanzerte Heer, die Rüstung, Adler und Fackeln,
Busch und Helm und Glanz nebst Sporen und jegliche Kampfslust
Stell' ich dem Jupiter heim. (Hier schwieg der gewaltige Kriegsgott,
Weil er vom lauten Geschrei, ob des ausgestoßenen Wortschwalls,
Atemlos war, und begann dann unter gräßlichen Seufzern
Endlich solch ein Gestöhn, dem das Rollen des Donners nicht gleichkommt.

Soll ich umsonst und aus Gnaden als Vater des Krieges gewaltet
Haben? (Und wiederholt erhob er die Blicke zum Himmel,
Klagend so überlaut und schrecklich als weinerlich lachend,
Wie dereinst beim Brande Karthagos Hannibal lachte.)
Bin ja der schöne Mars; ich seh' es, mein Recht wird geachtet,
Freilich, und meinem Befehl ist unterworfen der Erdkreis.
(Als er die Worte gesagt, berührt er mit drohendem Schlage
Helm und Schwert; da nickt die Spitze des zitternden Helmes
Heft'ger, und heller erscheint der Glanz des erschütterten Helmkamms.
Selbst die trotzige Schar der jungen Männer und Krieger,
Kunstvoll und klein an den Helm gemalt, erzitterte stärker.
Drauf fuhr wild er fort): „Zweizackige Sistra [1]) und Zithern
Werd' ich verlangen, dazu noch einen Rocken zum Spinnen,
Wenn denn das Horn, die Trompete nichts mehr, die Signale nichts nützen.
Soll ich wohl gar mit Phrygiervolk Triennien feiern, [2])
Ganz von Bacchus berauscht und verrückt, (steht etwa der Kriegsgott
Diesem auch nach?) und, den Speer wegwerfend, mit brennender Fackel
Gleich den Thyiaden von Blut befeuchtete Wiesen durchtanzen?
Wenn sich da jeder, der stolz entbrannt ist von glühendem Zorne,
Meinen Vertrauten den Mut nach Laune zu rauben erkühnte,
Feldherrn, welche mir lieb sind, mit Waffen keck zu verwunden
Wagte, und mein Gebot mit schnödem Morde verletzte,
Braucht man dann mich noch im Krieg, der ich verteile die Mordgier,
Daß sie nicht Fehler begeh', und zugleich die Krieger bestimme,
Die durchs Schwert, durchs Blei zu fallen haben im Kampfe?
Mir ist's vom Schicksal verliehn, die ruhigen Völker zu stören,
Daß die Welt nicht dem Luxus verfall' und versumpfe der Erdkreis,
Und wenn der Kampf beginnt, wenn der Feind zum Sturme heranrückt,
Dann ist es mir vom Geschicke gewährt, den Triumph zu verleihen,
Wem mir's immer beliebt. Dies bleibt mein Recht, und ein andrer
Nimmt nicht teil daran, wenn er sich auch rühmte, dem Schenkel [3])

---

[1]) Klappern, wie sie beim Isisdienst gebräuchlich waren.

[2]) Bei den Phrygiern wurden alle drei Jahre unter wildem Fanatismus Orgien gefeiert. Thyia soll sie zuerst dem Bacchus zu Ehren in Athen veranstaltet haben; deshalb heißen die daran beteiligten atheniensischen Frauen Thyiaden d. i. die Stürmenden.

[3]) Ebenso Balde, Od. I. 2, 39 und 40. Die gewöhnliche mythologische Tradition aber lautet dahin, daß Bacchus aus der Hüfte des Jupiter entsprossen sei.

Oder dem Haupt des Zeus [1]) zu entstammen, der älteren Götter
Sprosse zu sein, Gefahr androhend mit Diskus [2]) und Bogen. [3])
(Sieh! jetzt öffnet er weit den Mund, voll Ärger erblassend,
Lacht wild auf hernach und knirscht bei heftigem Jammer.)

Eben wollt' zu den Bojern ich ziehn und meine Gespanne,
Meine Lager besehn und des Löwen nie wankende Fahnen;
Eben durchstreift' ich die Fluren am Strand der brausenden Donau,
Welche Wirbel aufwühlt, die im weiten Bett sie dahinwälzt:
Da wird erzählt, es hätt' ein Schwede Tilly verwundet.
Schrecklich seufz' ich, ich knirsche; sogar die Rosse bemerkten
Zitternd den Zorn des Herrn und jenen plötzlichen Schrecken,
Der ihn erfaßte, so daß ihm die Haare zu Berge gestanden.
Hab' ich Dir diesen Tod, Dir solche Freuden des Krieges,
Dir ein solch Geschenk, o großer Bruder, bereitet?
Dies war des Führers Lohn, und so bezahl' ich die Mühen,
Daß Du so lange trugst den Gürtel, den Mantel als Feldherr
Unsres heiligen Reichs und Schweiß in Fülle vergossest?
Aber, o Tilly, Du liegst nun hier und nicht schimmert wie früher
Jener Dein Ruhm; denn der Glanz ist von Deinem Schwerte gewichen!
Doch das ist Irrtum; denn sieh das Gesicht der gepanzerten Leiche,
Wie sie, als ob er am Leben noch wär' und atmete wirklich,
Schrecklich und mächtig erscheint, wie lieblich ernst noch der Blick strahlt,
Wie den Geist erfüllt das Feuer des männlichen Mutes,
Wie das edle Bild der heiligen Tugend aus ihm glänzt,
Wie man den Schauder gewahrt, den schönen, der riesigen Wunde!
(Sprach's und wandte hinweg von der heiligen Bahre die Blicke,
Während er laut ausrief): Du wirst nicht straflos entkommen,
Magst Du wer immer auch sein, der mir diese Wunde geschlagen!
Schon ist die Rache bereit. (Mit lautem Schnalzen der Finger
Gab er den Ernst kund, scythischen Reif und Schnee von sich schüttelnd.)
Dieser mein Arm hat bisher die frühere Kraft nicht verloren.
Ohne Verzug geschicht's: ich schwör's. (Er küßte die blanke
Klinge des Schwertes, er schwor nur mit Winken, ohne mit Worten
Laut es zu künden; denn dies ist der großen Götter Gebaren.
Sprach's und wandte hierauf zur heiligen Bahre die Blicke.)

---

[1]) Wie Minerva.

[2]) Eine tellerartige Wurfscheibe, die vermittels eines Riemens geschleudert wurde.

[3]) Wie Apollo und Amor.

Unglaublich ist es zu sagen, mit welch tragischem Vergnügen uns die scheueinflößende Wildheit des Mars erfüllt hat, und Symphorianus sprach: „Dieser klagt doch nicht in weichlichen Elegien. Woher er am Ende seine Begeisterung auch genommen haben mag, aus dem Hebrus und den Rhodopeischen Schneemassen [1]) hat er diese Verse gewiß nicht gesogen."

Alphonsus bemerkte: „Ich sehe den Umgang des Gottes der Dichtkunst mit dem des Krieges wohl ein. Zwar thut jener es nicht dem Mars, sondern Tilly zuliebe, zu dessen Lobpreisungen er jeden beredt machen soll. Wie lieb ist den Göttern dieser Held, dem bei seiner Leichenfeier himmlische Wesen Huldigungen darbringen!"

Dann begann er selbst (denn er war durch den heftigen Geist des Gedichtes äußerst aufgeregt) unvorbereitet das Lob des großen Tilly zu verkündigen . . . „Alle sollen das vollkommene und mit den Winken Gottes im Einklang stehende Leben dieses Feldherrn ansehen. Allen kann es als ein lobenswertes Muster hingestellt werden, gleichwie jenes Haus des Livius Drusus, das er vom Baumeister so gebaut wissen wollte, daß es von allen Vorübergehenden und vom gesamten römischen Volke selbst erblickt werden konnte. Es sollen nur die neugierigen Geister und die Augen dieser Welt des verstorbenen Tilly Leben beschauen. Nichts verschließen wir, nichts verdecken wir, nicht einmal seine Pläne, welche er doch im Leben dem knirschenden Feind so geheim gehalten hatte. Sprich, Fama! Nichts verwehren wir dir. Sag', daß der große Tilly fünfundfünfzig Jahre ehrenvoll gedient hat! Verkündige dies, daß er immer ein ganz keusches Leben geführt, morgens und nachts, lang und viel, oft auch ganze Tage mit den inbrünstigsten Gebeten Gott angerufen,

---

[1]) Hebrus, ein Fluß, Rhodope, ein Gebirg in Thracien, beide dem Mars heilig.

daß er dem Zorn, der Furcht, der Traurigkeit, der eitlen Freude und den übrigen Begierden nie nachgehangen, immer nüchtern und aufgerichteten Geistes die Begierlichkeit der Sinne durch den lebendigen Gebrauch der Vernunft beherrscht und, was die Hauptsache ist und den ersten Platz verdient, daß er die Strapazen so vieler Jahre einzig Christo und seiner Braut mit allen Empfindungen des Herzens geweiht hat. Geh, Fama, entfalte alle Fittiche und bekenne, was an der Sache ist!"

„Symphorianus, wenn du unter solchen Auspicien Kriegsdienste thust, so brauchst Du den Lärm der zweifelhaften Fama oder Vergessenheit nach dem Tode nicht zu befürchten! Es strahlt die Tugend an einem Krieger und wird durch den Krieg nicht dunkler, sondern glänzender. Sehr viele Heerführer sind in diesen Kriegen untergegangen. Ach, wie oft, glaubst Du, habe Mars geseufzt? Von wie wenigen Helden hat er den Tod schmerzlicher empfunden? Ob des Todes Tillys hat er gewissermaßen gestöhnt und den Ernst einer wilden Trauer dem so lieben Toten erwiesen. Aber er hat freilich diese Totenfeier auch verdient."

„Wohlan, wen werden wir diesem Krieger vergleichen? Ich glaube, daß jemand gelobt sein könne, wenn gesagt wird, daß er nächst Tilly wenigstens genannt werden kann. Reife atmen seine Thaten, und einige hat er vollbracht, welche die Nachwelt nicht nachahmen könnte, wenn sie auch wollte . . Unter den Klängen der Trompeten hatte er die bescheidensten Worte; nirgends ein Wutausbruch und doch eine ernste Klugheit im Tadeln; kein stolzes Vertrauen und doch eine mutige Hoffnung; kein rauhes Gemüt gegen Unbilden und doch einen kräftigen Willen, alles durchzusetzen. In welchem Feldherrn findet sich dies vereinigt als in Tilly? Füge hinzu die tadellosen, gleichsam von den Himmlischen eingegebenen und mit ihnen selbst beratenen Pläne; füge hinzu das scharfe und seine Pläne leitende Urteil, den Scharfsinn, die Zukunft

zu ahnen! Wird ein zweiter diese Eigenschaften samt und sonders in sich vereinigen? Während er groß war, ließ er sich zu allen Gefälligkeiten herbei, während stark, unterstützte er die Schwachen, während siegreich, trug er kein Bedenken zu schonen. Bewaffnet und hartnäckig mußte er gegen die Feinde sein. Keine unterlassene Schlacht reute ihn, keine begonnene verdroß ihn, keines errungenen Sieges schämte er sich. Nach Beendigung des Krieges wendete er seinen Geist den Beratungen des Friedens zu; denn er führte die Kriege nicht wegen der Kriege. Wurde der Friede gestört und er gerufen, wie schnell bändigte er ohne Mühe die aufrührerischen Geister und brachte die widerspenstigen Feinde zur Ruhe, nur dazu geboren, um seine Anlagen zu entfalten und dem Erdkreis Vorbilder durch Thaten, nicht Vorschriften zur Vollbringung von Thaten zu hinterlassen! Wie klug hat er die Herzen der Soldaten gelenkt, wie heilig die Gefangenen gehalten, wie schnell nach Besiegung des Feindes das Schwert in die Scheide gesteckt! Hiedurch gerade scheint er mir dieses Lob, womit ich enden will, verdient zu haben: „Von Tilly müssen alle reden, wenn sie dankbar sein wollen, alle schweigen, wenn sie ihn nach seinem Verdienste loben sollen."

Jetzt sagte ich zu Alphonsus: „Wenn Du nun mit Deiner Rede fertig bist, so will ich Dich unterbrechen; denn während Du mit rhetorischem Geiste Deine Gedanken abrundetest, hätte ich es nicht gewagt. Wohlan, schau' jetzt auf Mars und beobachte ihn! (Dies war meine vorzüglichste Beschäftigung, während Alphonsus mit Symphorianus sprach.) Bemerkst Du, wie leid ihm der Tod dieses Feldherrn thut?"

Darauf stellte Symphorianus die Frage: „Muß man glauben, daß sein Gesicht von wirklichem Zorne erglühe?"

„Das gerade nicht", gab ich zur Antwort; „ich glaube vielmehr, daß er so die Zeichen seines aus Liebe und Verehrung entspringenden Schmerzes ausdrücken will, damit wir erkennen, welch erhabenen Feldherrn wir verloren haben.

Siehst Du nicht, wie er vor der Leiche zwischen den zehn gepanzerten Männern einen höheren Sitz einnimmt mit einer trauernden Miene, mit wildem und stechendem Blick? Wie er seines Tilly Angesicht mit neugierigem Schmerze betrachtet? Wie er plötzlich wieder unruhig wird und die aufgeregte Stirn senkt, seiner ersten Wildheit vergessend?"

Noch hatte ich das Wort unvollendet auf der Zunge, da stand er zu unserm Staunen auf, ganz anders und wilder als früher, indem sich der Stolz auf seinen Ruhm zum großen Herzeleid über das Unglück gesellte. Noch nie vorher war er mit jenem Gesichte gesehen worden. Oft fuhr er ohne Notwendigkeit durch seinen nachlässig auf die Brust herabhängenden Bart und strich ihn zu unserm Schrecken auseinander. Die Augen leuchteten mit feurigem Glanze, offen waren die Nasenflügel und er schnaubte auf die Waffen. Nachdem er dann das Tigerfell, welches er über seinem eisengrauen Oberkleide trug, auf den Rücken zurückgeworfen hatte, stand er, als ob er am Strymon[1]) einen Kampf beginnen wollte, mit weit ausgestrecktem Arme da; dann neigte er sich, ermüdet und kläglich aufseufzend, über die Bahre hin. Bald verfiel er aber mit größerer Heftigkeit in die vorige Aufregung, riß das Schwert aus der Scheide (er hatte mit den Armen einen ungeheuern Bogen gemacht) und stieß es, etwas vor sich hinmurmelnd, sogleich wieder hinein. Er sah aus, als ob er in der Heftigkeit des Zornes mit Ungestüm jemanden morden wollte. Plötzlich jedoch änderte er sein Aussehen (wir sahen des Mars Thränen und schämen uns nicht, es zu gestehen) und nachdem er seine Hände vor das Gesicht gehalten, warf er sich wieder mit der ganzen Schwere auf den Stuhl und blieb unbeweglich sitzen.

---

[1]) Fluß zwischen Macedonien und Thracien, dem Mars heilig, hier für Thracien selbst; die Thracier waren nämlich sehr kriegerisch, weshalb Virgil (Än. III. 13) das Land „terra Mavortia, ein kriegerisches Land", nennt.

Zugleich ertönte düstere Musik auf der Schaubühne. Sechs schwarze Krieger, ob ihrer eingelegten Lanzen schrecklich anzusehen, schreiten vor, den Mantel aufs Geratewohl mit größter Nachlässigkeit und zum Zeichen der Trauer mit besonderer Sorgfalt über die Schultern und die weit hinausgestreckten Waffen geworfen. Es blickte einem ein großer und überwältigender Schmerz aus dem offenen Helm entgegen, von dessen Spitze ganz schwarze Büsche, in goldnem Glanze leuchtend, herabfielen. Kaum waren sie vorgegangen, als sie die Schwertgriffe berührten. Darauf küßten sie alle demütig zur Bezeigung ihrer Ehrfurcht die Bahre. Endlich fingen sie, nachdem die Zinken mit ohrenbetäubendem Geräusch erklungen waren, einen disharmonischen Trauergesang an.

Erster Chor.

Er beklagt den Tod des großen Helden und ehrt die Leiche unter Ausführung trauervoller kriegerischer Ceremonien. Zuletzt legt er den Trauernden nahe, daß das Leben eines jeden Menschen ohne Ausnahme kurz sei.

Dir, o Tilly, Dir, o Zierde unsrer Zeit, gilt
Diese Klage!
Wir bestreu'n mit Veilchensträußchen und mit Asche
Dir das Grabmal.[1])
Um die Urne pflanzen wir Cypressen, welche
Trauer künden,
Zu den Füßen legen wir nach fremdem Brauche
Dir die Schilde,
Übergeben Dir die Schildchen voll des Glanzes
Und die Helme
Nach dem Recht des Krieges,
Nach der Perser Sitte.
Wir ehren Dich durch Reigentanz an Deinem Sarg.
Tilly beweinen wir.

Das arme Geschlecht der Menschen gehorcht
Den Parzen, den harten: Gefällt es auch Gott,
Dir Glück zu verleihn, solange Du lebst;
Wenn voll ist der Rocken, der Faden am Stab
Mit Ehren Dir hängt, und lustig auch schnurrt
Die Spindel des Rades bei schimmerndem Tag:
O Spiel des Geschickes, es nützet ja nichts!
Mag selbst auch des Lebens Gespinste sehr stark,
Und dauernd erscheinen der Faden wie Stahl;
Wenn weder die Schere ihn trennt noch Gewalt:
Es fließen nicht neunzig der Jahre dahin,
Und nah wirst dem Tode, dem Grabe Du sein.[2])
Es starb ja sogar ach! der mächtigste Held.
Tilly beweinen wir.

---

[1]) Das Veilchen galt bei den Alten als Sinnbild der Liebe, Asche als das der Trauer.

[2]) Cf. Hor. Od. II. 14, 9—12.

Das fliegende Haar und das schwarze Gewand
Verkünden die Klage auch ohne Geschrei:
Wer im Leben immer, obwohl selbst Tilly
Starb, zu bleiben wünscht, ist damit zu geizig,
Möchte, daß die Parzen sich treulos würden. [1])
Tilly beweinen wir.

Drum lasse das Großthun, das prahlende Droh'n,
Wer Lust hat an Kriegen und lechzet nach Blut:
Wenn des Todes wucht'gen Waffen Tilly
Unterlag, wird uns wohl des Sensenmannes
Mag're Hand und Pfeil nicht gewähren Schonung.
Tilly beweinen wir.

Mit schwankender Wage bemesset es nicht,
Wie rasch sich oft wendet das menschliche Glück:
Unterging die Ehre des Kriegs, Europas
Stolz und Licht, und Thränen der Trauer wurden
Ihm ins Grab geweint in der reichsten Fülle.
Tilly beweinen wir.

Den Hannibal lobst du, Karthago, umsonst,
Die zwei Scipionen du, Alba, so alt:
Diese übertraf in den Waffen weitaus
Unser Tilly; aber ins Grab mußt' dennoch
Sinken seiner Seele hinfäll'ge Hülle.
Tilly beweinen wir.

Daher wird ein Opfer des Todes gewiß,
Wer immer den Odem des Lebens einschlürft:
Du stehst heut' im Feld und besiegst im Kampfe
Deinen Feind und flößest ihm große Furcht ein;
Morgen ruhst vielleicht auch schon Du im Grabe.
Tilly beweinen wir.

Drum trau' nicht dem Leben, so flüchtig, so kurz,
Und ziehe nicht Gott vor die Ehren der Welt:
Glänzen mögen sie und das Aug' bezaubern
Gleich Juwelen; aber sogar Paläste
Steh'n nicht sicher, — schließlich erlischt auch ihr Glanz.
Tilly beweinen wir.

---

[1]) Cf. Balde, Od. I. 35, 53 und 54.

Alphonsus hatte sich den Trauergesang tiefer zu Herzen genommen. Indem er die Wahrheit desselben prüfte, sagte er: „Gerade so verhält es sich. Während unseres Lebens werden wir wie Bälle aufwärts und abwärts geschleudert. Abwechselnd, aber in ungerechter Weise treibt die Glücksgöttin mit uns ihr Spiel. Was quälen wir uns um glänzende Erbärmlichkeiten ab und jagen ängstlich Dekorationen nach, um mit denselben die gefeierte Hülle, unsern Leib, zu schmücken? Ein Augenblick beendigt alles. . .“

Da Alphonsus sich mit diesen Erörterungen befaßte, neckte ihn Symphorianus: „Ei, sag' doch, Alphonsus, gilt dies mir oder Dir? Wenn Dir, so bist Du ein guter Redner, weil Du den Geschmack Deiner Zuhörerschaft kennst; Du führst an, was zweckdienlich ist. Wenn aber mir, so sieh Dich vor, daß Du mich, Deinen Zuhörer, nicht mißbrauchst!“ Es glaubte nämlich Symphorianus, daß dies nur zu dem Zwecke angeführt werde, daß er die Eitelkeit der flüchtigen Dinge erkennen, sich von den Beschäftigungen des gewöhnlichen Lebens lossagen und den Geist den Bestrebungen nach besserer Weisheit zuwenden möchte. Gerade das wollte aber Alphonsus, indem er sich eines Planes bediente, den er nicht bereuen sollte und mit welchem ich ihn vorher in meine Wünsche eingeweiht hatte. Und Symphorianus stand in der That der Pflege einer feineren Bildung nicht ferne. Aber bereits ein Mann, dem Kriege ergeben und vom Streben nach Ruhm beseelt, mußte er durch stärkere Mittel angetrieben werden, daß er sich zur Verachtung der sterblichen Dinge erschwang.

So geschah es, daß er sich später von diesen Nichtigkeiten losmachte. Wie ich es mit Alphonsus planmäßig verabredet, nährte ich geflissentlich ihre gegenseitigen Streitigkeiten, so daß ich mich stellte, es bald mit Symphorianus zu halten, bald auf des Alphonsus Seite zu stehen. Dadurch wurde, was wir beabsichtigten, erzielt, und Symphorianus reichte uns endlich die Hand.

Während wir indessen in diesen Gesprächen begriffen waren und die Schritte der Göttinnen gar nicht beobachteten, war die Austria auf die Bühne getreten. Daß es die Austria sei, deuteten viele Symbole ihres Stammes, vorzugsweise Krone und Adler an. Ihr Gesicht war ausnehmend schön. Ihren Mund umspielte holdeste Anmut, ihre Bewegungen waren graziös. Sie hatte eine Adlernase, rote und große Lippen, weiße Zähne, Wangen, als ob sie Schminke verunstaltet hätte, Augen, ihrer Natur nach zur Heiterkeit geneigt; jetzt aber waren sie feucht von dem Tau einer edlern Trauer, um die man sie fast zu ihrem Ruhme beneiden konnte. Wenn sie nach der Seite blickte, funkelten sie wie gewisse Sterne von einer krystallinischen Feuchtigkeit, welche jeden Krystall an Klarheit übertraf. Wenn sie mit vorgeneigtem Haupte das ganze Gesicht zeigte, schienen sie kleine, gleichsam von einem Ocean umflossene Sonnen zu sein. Der übrige Bau der Glieder war so gestaltet, daß jemand, wenn er wollte, sie ohne Furcht vor Spott Juno oder Diana nennen konnte, — eine ganz würdige Göttin, welche verdiente, ihrem Ferdinand II. zu eigen zu sein. Als sie durch die Abnahme des Diadems, das von glänzenden Edelsteinen funkelte, das zusammengehaltene Haar löste, — es geziemte sich auch umsomehr, die Krone vom hehren Haupte abzunehmen, als sie ihrem Leid Ausdruck geben wollte, — da floß ihr selbst in der Trauer schön gepflegtes Haar frei auf die Schulter hinab.[1]) Je näher sie der Bahre kam, desto größere Trauer schien aus ihren unstäten Blicken zu sprechen, und sie erregte das Gefühl des herzlichsten Mitleids in den Gemütern der Zuschauer. Da sie überdies sprechen wollte und plötzlich wieder inne hielt, indem sie die von heftigem Schluchzen unterbrochenen Worte verschluckte, so erhöhte diese Verzögerung die Würde der Trauer auf wunderbare Weise. Als sich endlich die Zunge vom Bande des Schmerzes gelöst hatte, hob sie so zu sprechen an.

[1]) Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 451.

Austria erwähnt ihre Liebe zu dem großen Tilly. Dann thut sie dar, daß sie durch vorausgehende Zeichen an das große Unglück und, wie der Erfolg gezeigt hat, an diesen Todesfall gemahnt worden sei, bevor sie ihn den Trauernachrichten ihrer Schwester Bojaria entnommen.

Ihr habt es so gewollt, o Götter, und Austria, trauernd
Viele Jahre bereits, hat diesen einzigen Trostgrund!
Möchten des Kaisers Palast und unsers heiligen Vogels
Häupter, noch unversehrt, doch Zeugen mir sein, daß ich früher
Diesen Helden, solang er gelebt, vor vielen Dynasten
Immer habe geehrt und auch jetzt, nachdem er sein Leben
Rühmlich beschlossen, gewiß in gleicher Weise noch liebe!
Feuer entströmte voreinst den Augen, jetzt weinen sie herbe
Thränen — und nicht verhehlt dies Austria — Thränen in Fülle.

Lauten Jammer vernahm ich zu Wien und Worte des Leides.
Staunend klagte, den Blick zum Himmel erhoben, der Adel
Über der Parzen, des Schicksals unbarmherzige Strenge.
Manche sah ich bei heiterer Nacht den Himmel beschauen,
Ob ein Komet mit hängendem Bart, erschienen zum Unheil,
Selten geschn ohn' Kündung des Todes trefflicher Feldherrn,
Schweifte durchs Sternenheer, das allenthalben erregte.
Dann, wie der Schmerz es gebot und die Trauer, durchtönte die Klage
Unsere Stadt, und mit ihr vereinten sich Worte des Lobes.

Haben nun diesen Tod nicht im voraus Zeichen verkündet?
Mahnte kein Sturm vorher, der die Donau blutig gefärbt hat?
Floß nicht der Rhein zurück in seinem Bette zur Quelle,
Daß die Nymphen betrübt am öden Strande gesessen?
Ahnungen haben Bedeutung; die meinigen deuten auf Trauer.
Sicherlich ward auch dieser Tod durch Zeichen verkündet,
Wie wohl zu glauben sein wird, nur daß wir dieselben nicht merkten;
Denn der Geist, bedacht auf das Jetzt, ist blind für die Zukunft.
Dies nur vergeß' ich nie. Ich ging bei beginnendem Frühling,
Als der Mond von der Sonne erst halb, noch nicht ganz war beleuchtet, [1])
Altem Gebrauche gemäß des Kaisers Gaben zu opfern,
In Sankt Stephanus Dom, und um sicheres Heil mit Gebeten
Mir zu ersleh'n, verehrt' ich des heiligen Martyrs Gebeine.

---

[1]) Zwischen dem ersten Viertel und dem Vollmond.

Siehe, da hüllt auf der Rückkehr mich ein plötzlicher Schneesturm
In ein dichtes Gewölk, ob hell, ob dunkel, vermöchtest
Du nicht zu sagen und ich. Dann folgte ein leuchtender Blitzstrahl,
Und beim Anblick des trauernden Phöbus atm' ich im Licht auf.
Schlachtreih'n glaubt' ich zu sehn, im Gewölk zerstreut, und ein Lager,
Gräßlich vom Feuer verheert; der Boden schien mir zu beben.
Aber ich eilte dahin im Wirbel des brausenden Windes.
„Austria", fragt' ich mich selbst, „was zitterst Du?" Drauf ich erwid're:
„Weiß es wahrhaftig nicht, da dem König und Kaiser und allen
Fürsten aus Östreichs Stamm, den mir teuern, die gütige Gottheit
Gnädig Gesundheit beschert. Auch des großen Stephanus Altar
Hab' ich bereits mich genaht und unter Gebeten mit Weihrauch
Erstlingsfrüchte gebracht des Frühlings, daß fürder auch möchte
Ohne Wolke des Leids den Fürsten kreisen die Sonne,
Frohe Lebenszeit mit glücklichen Jahren gewährend.
Nur für Bojaria fürcht' ich." So sprach ich, da kam auch Dein Brief schon,
Schrecklich, verhängnisvoll mir und Spuren tragend von Thränen.
Zitternd nehm' ich zur Hand ihn, es stockt mir das Blut in den Adern.
Gott ist's bekannt, mit welchem Aug' ich zum Himmel aufblickte.
Endlich brech' ich das Siegel und lös' die gebundenen Zeichen.
Da ist mit Blut das Papier befleckt, und ich lese, was jetzt folgt:
Dieser Brief ist verfaßt mit dem Schwert, mit dem Knaufe besiegelt.
Zögernd stand ich da mit erhobenem Blicke. Dann las ich,
Ohne zu wissen, ob Freud' ob Leid man mir schriebe, das Weit're:
Wund're Dich nicht ob der roten Schrift! Es fehlte mir Tinte;
Und das Gefäß, dem das Naß mit gekrümmter Feder entnommen,
War ein Helm. „Jetzt merk' ich erst, daß die fröhliche Schwester
Kurzweil treibt und Scherz; denn wenn ihr als Feder ein Degen
Diente, so schöpfte mit Recht sie zum Schreiben auch Blut aus dem Helme.
Oder sie neckt mich selbst mit nicht verständlichen Versen."
Was in dem Brief auch steht, den ich Dir, o Schwester, hier sende,
Lies ihn! „So hast Du geglaubt, ich würde das Schreiben nicht lesen,
Wenn Du mich nicht vorerst, es zu thun, ermahntest? Und lesen
Soll ich, was in ihm steht? Mein Gott, ich besorge ein Unheil!"
Tilly fiel im Feld. „Ach wäre doch nichtig und unwahr,
Was Du da schreibst, ich bitte, und wenn er gefallen, zu Hilfe,
Götter und Helden des Kriegs!" Es droht und hauset der Schwede

Gräßlich! „O wär's ein Gerücht der trügenden Fama! Hat etwa
Über den Lech er bereits gesetzt? So verschling ihn die Strömung!"
Endlich den Hauptinhalt. „Genug! Was bleibt denn noch übrig?"
Tilly ist leider nicht mehr! Laut wollt' ich klagen und weinen,
Aber ich war nicht im stand; es hemmte der Schmerz mir die Thränen.
Dies nur bracht' ich hervor: „Ich will mich zum Kaiser begeben."

Bojaria hatte noch nicht bemerkt, daß die Austria gekommen war, sondern während Verwirrung und Unruhe ihres Geistes und der Kampf verschiedener Gefühle sie beschäftigte, war sie in Betrachtung der Leiche ihres Tilly vertieft, bis sie sich erhob, den matten Augenstern zum Dienste anstrengte und ihre Schwester Austria erblickte.

Götter, welche Verwirrung herrscht auch im Geiste der Himmlischen! Diese verhinderte sie, jene zu erkennen, welche sie vor Augen hatte. Erregen also Wehklagen so großes Gefallen und gereicht der Schmerz zum Vergnügen? Also durch Seufzen wird die Betrübnis des Geistes gestillt und durch Ächzen kann man die Erinnerung ans Unglück schwächen?

Auch Alphonsus bemerkte: „Jetzt stimme ich dem heiligen Augustinus bei, der behauptet, daß das trauererfüllte Gemüt, wenn es sich ausweint, mit jener Thränenflut sehr viele Betrübnis durch die Augen entfernt; durch Seufzen und Ächzen werde das Leid beseitigt."

„Woher aber dieses Verlangen," fragte Symphorianus, „neugierig gräßliche Schauspiele anzusehen? Denn wir ergötzen uns, gewisse recht traurige Übel, wenn sie groß sind, zu hören, und wir sehen die tragische Erhabenheit der Leiden nicht ohne Beimischung von Vergnügen darstellen. Trunken von so wilden Übeln, wälzte sich Rom in dem Strome des in der Arena vergossenen menschlichen Blutes. Es sah etwas Ungeheuerliches und lachte; es lachte und verurteilte und freute sich; es freute sich und weinte. Warum also sehen wir gern, was Schmerz erregt? Weil wir fremde Leiden schauen und uns daher freuen, davon nicht betroffen

zu sein? Erweitert der Geist, wenn das Gefühl des Mitleids die Seele durchzieht, gleichsam sich gegenwärtiger, die Brust, und ist daraus diese außergewöhnliche, mächtige Lust zu erklären?“

„Wie Du sagst,“ antwortete Alphonsus; „ja noch mehr. Wenn diese Trauerergüsse überhaupt nicht ohne ihre Reize sind, so ist es leicht zu denken, daß die Thränen der vom himmlischen Naß schwellenden Augen, für Gott geweint, welche ein reuiges Herz reichlich zu vergießen pflegt, gewiß des Trostes nicht ermangeln. Wisse, daß der Schauder vor jenem Leben, vor welchem viele Sterbliche als vor einem schrecklichen bangen, die Reise der verborgenen Freude atme; wisse, daß nicht jede Fröhlichkeit mit einem heitern Gesicht und einer Art leichten Sinn verbunden sei, wenn sogar auch Trauergesänge die Herzen der Trauernden erfreuen.“

Jetzt erhob sich Bojaria, .. und als sie vorschritt, stellte sich ihr Austria von freien Stücken vor Augen und ward auch erkannt. Ich könnte hier nicht leicht den mannigfaltigen Wechsel der Empfindungen und die besondere Anmut ihrer Gebärden schildern. Die unerwartete Ankunft der Austria, die Erhabenheit der Trauer, der beiderseitige, auf dasselbe Ziel hingerichtete Schmerz brachten Zeichen offenkundiger Liebe zum Ausdruck. Die Bojaria verneigte sich und erwies der Austria auf königliche Weise Ehren; diese begrüßte die Bojaria mit dem freundschaftlichsten Gruße, wie eine Schwester ihre Schwester. Dann verharrten sie in gegenseitiger Betrachtung vertieft und der Blick der einen gleitete über das Gesicht der andern. Es folgte eine Besprechung, aber so geheim, daß wir den leisen und unterbrochenen Ton kaum vernahmen, obwohl aus der Veränderung der Mienen beider einiges zu schließen war. . . Und die Bojaria schien oft zu zaudern und mit gesammeltem Geiste gleichsam einen Rat erteilen zu wollen. Als sie ihn hernach entwickelte, trug sie eine kluge Bekümmernis zur Schau. Eine solche ließ auch

Austria ihrerseits erkennen und schien zu überlegen, was zu thun wäre. Als die Schwester etwas entgegnete, überreichte sie einen Brief, von dem wir nicht erkennen konnten, von wessen Hand und auf wessen Befehl er geschrieben war. Während des Lesens war Bojaria von Zeit zu Zeit unwillig, bisweilen zeigte sie Freude, und von Hoffnung beseelt, drückte sie gleichsam in beipflichtender Weise ihre Billigung aus. Bald richtete sie ihre Augen gegen Himmel, bald auf die Bahre; endlich blickte sie voll Liebe und Verehrung auf die Austria selbst, drückte einen Kuß auf den Brief und gab ihn zurück...

Alphonsus bemerkte: „Wir sind bei einem eleusinischen Mysterium, und es ist weder erlaubt zu sprechen noch die Sprechenden zu verstehen. Welch seltsamer Austausch von Plänen!"

Ich antwortete: „Wann oder wo hast Du doch gehört, daß geheime Pläne bekannt gemacht werden? Wenn die Göttinnen wollten, daß wir diese wüßten, so würden sie singen, und wenn sie singen müßten, würden sie von Apollo dazu veranlaßt werden... Es sollen gewisse Dinge den Ohren des Volkes, auch den unsrigen, verborgen bleiben... Was die Bojaria der Austria mitteilt, mögen sie selbst wissen; es ist nicht nötig, daß das Volk weiß, was Numa bestimmt hat... „Ich hasse eine Republik," hat jemand gesagt, „in welcher Julia weiß, was Julius festgesetzt, und Pyrrha ausklatscht, was Pyrrhus beschlossen hat."

„Richtig," erklärte Alphonsus; „aber siehe, schon ist diese überaus geheime feierliche Besprechung beendigt, und die eine wird von der andern gefragt, als ob sie keine Pläne ausgetauscht hätten. Es erforschte aber die Bojaria von der Austria, wie sie sich auf die Nachricht vom Tode des großen Tilly, wie bei der Meldung des wütenden Treibens der Schweden verhalten hätte. Jene äußerte sich, wie wenn sie erst gekommen wäre, in folgenden Worten:

Sprechen konnt' ich nicht, nur Seufzer entquollen dem Munde,
Worte, halb unterdrückt und voll des bittersten Schmerzes.
Bald warf ich auf das Sofa mich hin, bald erhob ich mich wieder,
Wechselte häufig den Sitz und verlangte dann eine Tafel.
Als das Herzeleid nun ein wenig leichter geworden,
Schrieb ich, von Unruh' frei, Dir bündige Worte des Trostes,
Wenn Du sie nur zu Handen bekamst, (was jene bejahte,
Während sie Liebe und Leid in bescheidenen Worten ihr kundgab).
Gleich drauf eil' ich zum Schloß des Kaisers und poch' an die Thüre,
So wie ich war, im Gewand der Trauer, mit fliegenden Haaren.
Meine Toga war schwarz, das Kleid von garstiger Farbe,
Wertlos der Kranz und die Binde am Kopf nur von Sorgen erglänzend.
Als ich vor ihm auf den Knieen lag, da seufzt' ich erst tief auf,
Und dann sprach ich, die Red' mit der Hand begleitend, zu ihm so:
„Haben wir deshalb so lange gesiegt, daß unser Besitztum
Fremde Horden verzehren und leben vom Blute des Erdballs?
's ist nur vandalische Wut; denn was mischt in die Sache des Reiches
Sich ein äußerer Feind, gen uns zückend die scythischen Schwerter?
Ruchlos Gebaren! Nachdem der Schwede die schützenden Ströme
Überschritten, versucht er, auch unserer Stadt sich zu nahen.
Viele Flüsse befährt er bereits mit verschiedenen Schiffen,
Sei's nun, daß er sie fand, sei's, daß er sie selber gebaut hat.
Neptun auf hoher See ist erstaunt, daß die Wasser zur Mündung
Rot und mit zagendem Fuß gelangen; er sieht mit Entsetzen,
Daß auch die Arme des Rheins, des gehörnten[1]), besetzt sind, und zeigt sie
Blutig der bläulichen Schar der Nymphen, die jammernd sie schauen.
Übrig sind nur der Inn, der so schnell ist im Lauf, und der Ister.[2])
Weh, wenn dies edle Paar von Brüdern ihm auch noch anheimfällt!
Tragend die Kette am Hals, werd' ich dann als gewaltige Beute
Fortgeschleppt in ein fernes Land, wo ewiger Frost herrscht.
Soll auf den Stephanstürmen ich etwa Fahnen erblicken,
Aufgehißt von Gustavs Hand? Soll ich getischen Weibern
Folgen, gefangen, als Magd? Gott wende solcherlei Schmach ab!
Aber warum begann er den Krieg? Was will er in Wahrheit?
Uns in die Tiefen des Meeres versenken? Mit Pferden zertreten?

---

[1]) Gehörnt, weil die Alten die Flußgötter zum Zeichen ihrer Macht und Stärke mit Hörnern darstellten, wie es auf Münzen zu sehen ist Cf. Balde, Od. IV. 11, 62—64.

[2]) Donau.

Möcht' es doch rasch geschehn, wenn zum Tod mich das Schicksal bestimmt hat!
Städte verbrennt er, Tribut noch fordernd, so daß er den Schaden,
Welcher uns doppelt erwächst, zu frohem Gewinne für sich hat.
Keine Gegend ist frei von Leiden, denn Plünd'rung verübt er
Allenthalben und lebt vom schnöden Gewinn der Verbrechen.[1])
Diesen, wenn er nicht weicht, o Kaiser, wünsch' ich zu schlagen,
Daß er, ein königlich Opfer, des Tilly Manen versöhne."
Als ich die Worte gesagt, da blickt' ich empor zu dem Herrscher.
Seufzend stand er erst da, dann sprach er mit heiterer Miene:
„Austria, lebe vergnügt und blühe! Wiewohl jetzt der Schwede
Herrscht, so wird schließlich gewiß auch er sein Ende noch finden.
Hoff' auf Gott!" So schloß er, den Blick zu den Sternen gewendet.

Unglaublich ist es zu sagen, welch großes Gefallen Bojaria an diesem Bekenntnis der Austria fand. Dann kam sie ihr auf die liebevollste Weise, wie es nur bei Trauerfeierlichkeiten zuläßig ist, entgegen und versicherte sie hochherzig ihres Wohlwollens und ihrer Verbindlichkeit.

Mars fing indessen, wie aus einem tiefen Schlafe aufwachend sich zu regen an, indem er noch viel von dem alten Zorne und nicht geringen Schmerz beibehielt. Oft rüttelte er den Degen, oft den Helm, und unter wildem Seufzen stieß er schreckliche Worte aus. Er schien selbst Tillys Schwert sich an die Seite hängen und behalten zu wollen, (denn er hatte die Hand ausgestreckt) weil er meinte, niemand sei außer ihm würdig, dasselbe ziehen zu dürfen. Die Austria sah dies, seufzte und sprach zur Bojaria: „Dieses Schwert, o Schwester, verlangt mein Ferdinand. Vereitle doch des besten Kaisers Wunsch nicht! Mars hat schon ein Schwert; darum gehört dieses dem Kaiser, welcher ihm nach dem Empfang einen Platz unter den Denkmälern des ehrwürdigen Altertums einräumen wird."

Als Mars von dem Wunsche des Kaisers und der Ankunft der Austria unterrichtet war, sprang er mit

---

[1]) Siehe Heising, Gustav Adolf p. 253 ff.

frohem Jauchzen empor, indem er sich zu jeder Gefälligkeit bereit erklärte. Er freue sich außerordentlich, daß die sehnsüchtig erwartete Göttin zu der Totenfeier des großen Tilly gekommen sei. Er sei den Oesterreichern ungemein gewogen und verpflichtet schon von jener Zeit an, wo sich die dem Himmel entstammende Tüchtigkeit Rudolfs von Habsburg eifrig auf die Kriegswissenschaft verlegt hätte... Er halte für ganz gewiß, daß seit Karls des Großen Zeit kein Kaiser, der durch Krieg, Frieden, Frömmigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Milde, gefeiert war, mit Ferdinand II. verglichen werden könne;[1]) sie möchte ihm sagen, daß er nichts von Mars zu erflehen oder zu verlangen brauche, sondern nur befehlen möge... Er freue sich ungemein, daß die Regierung des römischen Reiches, welches von seinem Sohne Romulus Namen und Stärke erlangt habe, auf die österreichischen Schultern gelegt sei; sicherer hätte dieselbe niemandem anvertraut werden können. Er werde streben, daß diese Macht unverletzt erhalten bleibe,..und die Barbaren sollen sich hüten, die Majestät der römischen Cäsaren antasten zu wollen. Übrigens werde er das Schwert des großen Tilly, wiewohl es ihm lieber sei als sein eigener Degen, dem Kaiser übergeben, wenn er damit vorher zwischen der Austria und der Bojaria ein ewiges Bündnis geschlossen hätte.

Wunderbarer Anblick! Nach diesen Worten nahm er beide Göttinnen bei den Händen, und selbst in der Mitte stehend, sprach er: „Mit diesem Schwert (mögen es die Götter gut wenden!) verbinde ich Mars, der Kriege und des Romulus Vater, der Oesterreicher und der Bayern bester Gönner, Dich, Austria, und Dich, Bojaria, (er hieß beide den Schwertgriff berühren, und sie berührten ihn) in einer nie zu lösenden Freundschaft. Ich sage, mit diesem Schwert

---

[1]) Sieh Gindely, Geschichte des dreißigj. Krieges. Prag 1878. B. II. p. 1 ff. Vgl. Hurter, das Leben Ferdinands II. Schaffh. 1850.

des großen Tilly schließe ich ein Bündnis zwischen euch, das durch keinen Angriff, durch keine Pläne gestört werden soll, und ich verspreche zugleich, daß, wenn es gehalten wird, ich immer in den Kriegen beider Göttinnen Dienste und Beistand leisten, die Feinde beider vernichten, (sie drückten auf die Klinge des Schwertes Tillys einen Kuß) gegen jene, welche das römische Reich befehden wollen, mein Schwert zücken (sie küßten die Schneide des Schwertes Tillys) und bis zur Vernichtung verfolgen werde." (Sie schwangen Tillys Schwert im Kreise.) So sprach er, und nachdem er zum Zeichen der Verehrung jenes Schwert selbst an den Mund gedrückt, gab er es der Austria.

Diese bemerkte kurz, sie sehe die Bereitwilligkeit des mutigsten der Götter, an der sie nie gezweifelt hätte, ein. Ihr Ferdinand werde sich Mühe geben, daß des Mars Ruhm im Reiche nie schwinde.

Hierauf erklärte auch Bojaria, sie wisse dem wackern Gotte Dank oder drücke ihm denselben vielmehr aus, daß er diese einst schon durch das Blut besiegelte Freundschaft nun auch durch einen feierlichen Bund befestige. Ihr Maximilian werde dieses Bündnis genehmigen; er selbst sei dem Mars wie wenige ergeben, und er möge sich den ruhmreichen Sieg bei Prag oft ins Gedächtnis zurückrufen. Sie habe aus seinem eigenen Munde oft vernommen, daß alle jene Kriege, welche unter Führung Tillys stattgefunden hätten, mit Beistand des Mars geführt worden seien.

„So ist es", sprach Mars und setzte sich.

Die Göttinnen wußten ganz und gar nicht, ob sie sich freuen oder ob sie trauern sollten. Austria war fröhlich, daß sie das Schwert erhalten hatte. „Aber wo ist die Hand, wo die Stärke, wo jene Kraft, die für ein solches Schwert geeignet ist?" fragte sie sich. . . Bojaria beneidete die Austria nicht darum; sie lobte vielmehr den Mars, daß er ihr es

gab. Doch konnte sie jenen nicht vergessen, dessen Hand es auf so viele Feinde gezückt hatte.

Endlich setzten sich die Göttinnen, die Leiche mit einer Miene anblickend, daß wir nicht wußten, ob aus ihr eine offenkundigere Trauer oder eine ernstere Freude hervorleuchtete.

Symphorianus betrachtete beide und sprach: „Wie wünsche ich den von der Austria an die Bojaria geschriebenen Brief zu vernehmen, der, wie Du gesagt, voll Freundlichkeit und süßen Trostes ist. Du wirst mich verpflichten, wenn Du ihn nicht verweigerst, und wirst mir und dem Alphonsus einen Gefallen erweisen, wenn Du uns willfährst. Ich weiß nämlich nicht, ob er je mit größerem Vergnügen gehört werden kann als jetzt, da wir in Betrachtung der beiden anwesenden Göttinnen versunken sind.“

Da erklärte ich: „Ich würde Dir böse sein, Symphorianus, wenn Du ihn jetzt nicht verlangt hättest. Hört!“

Brief der Austria, mit welchem sie auf den ihr von der Bojaria gesendeten Brief antwortet, daß sie sich über die ungewohnte Schreibweise gewundert habe; mit dem größten Schmerz habe sie Tillys Tod, mit nicht geringerer Freude den glücklichen Ausgang der Belagerung Ingolstadts vernommen. Jene möge vertrauen, daß sie jetzt so schnell als möglich zur Hilfeleistung herbeieilen werde.

Austria hätte gewünscht, persönlich den Gruß zu entbieten,
Den sie, so heißgeliebt, ihrer Bojaria schickt.
Sage, warum ist verschieden die beiderseitige Schreibart,
Und es vereinigt uns doch ein und dasselbe Geschick?
Während mit Blut Du schreibst, benetz' das Papier ich mit Thränen,
Nimmst Du zum Schreiben ein Schwert, dient mir vom Adler ein Kiel.
Als Dein Petschaft ich sah und las Dein gesendetes Schreiben,
Fiel aus den Händen mir jener gerötete Brief.
Grauser Schrecken erfaßt mich, und Kälte durchrieselt die Glieder,
Und ob der plötzlichen Furcht steht mir zu Berge das Haar.
Liebe beseelt ja auch mich und ruft mich zur Trauerversammlung,
Gerne nehme auch ich teil an der Feier wie Du.

Wenn uns in Kriegen der Sieg so oftmals schwesterlich einte,
  Darf uns, nachdem wir besiegt, auch nicht entzweien der Schmerz.
Also gefallen ist er? — ich kann fast den Namen nicht schreiben —:
  Tilly der deine verschied, Tilly der meine verblich.
Fügten die Götter es doch, daß nicht ungerächt wir so klagen:
  Tilly der deine verschied, Tilly der meine verblich.
Unsern Adlern wohnt inne die Kraft des zürnenden Blitzstrahls,
  Und auch Dein Leu wird zum Kampf mutig in Waffen erstehn.
Ahn' ich es, ist's ein Wunsch? Vielleicht wird als würdiges Opfer
  An des Verblichenen Grab Gustav noch fallen dereinst.
Wäre doch damals schon, als dem Eurus des Meers er sich preisgab,
  Seine Flotte zerschellt mitten auf wogender Flut;
Oder wenn Du mit dem Wind, o Äolus, hättest die Trümmer,
  Treibend auf hoher See, zwischen den Klippen zerstreut:
Leipzig hätte die Schlacht nicht geschaut, die so blut'ge, noch wäre
  Jener edle Teil unseres Reiches verbrannt.
Große Furcht, ich gesteh's, unglückliches Franken, empfand ich,
  Als sich Deinen Gau'n immermehr nahte der Feind.
„Ach, wie sehr er doch eilt!" sprach ich; „wer wird ihn wohl hemmen,
  Ist ihm ins herrliche Land einmal geöffnet der Weg?
Wie mir bangt um die Stadt, benannt von der würzigen Rebe,
  Daß sie ihm mit dem Wein gar auch die Reben noch reicht."
Immer haben bisher die Gründe zur Furcht sich gemehret,
  Und ich fürchte fürwahr, scheint mir, auch niemals genug.
Gleitet ein Schiff je die Donau herab, so pfleg' ich zu fragen:
  „Sage gefälligst, ich bitt', geht's der Bojaria gut?"
Heißt es dann: „Leider nicht gut," so versetz' ich: „O Himmel, beschütz' sie!
  Denn die Göttin verdient doch nicht ein solches Geschick."
Dein mir gesendeter Brief hat deutlich gezeigt, was es heiße,
  Einen einzigen Tag finnische Scharen[1]) zu schau'n.
Häuser und Städte verzehrt das Feuer, es rauchen Altäre,
  Und bereits sind des Lechs Ufer besetzt und gesperrt.
Ebenso hör' ich, daß Ingolstadt, selbst die mächtige Donau
  Wie den gehörnten Rhein schrecklich die Feinde bedroh'n.
Hat doch ein Gast, der mit Augen es sah, um mir Trost einzuflößen,
  Deutlich gezeichnet den Platz, wo jetzt der Schwede kampiert:
„Glaublich erscheint es kaum, mit welcher Wut er die Brücke
  Stürmte; doch schlug den Feind unsre Besatzung zurück.

---

[1]) Die Schweden.

Zweimal ward der Versuch gemacht; doch hatte man zweimal
  Schimpflich Mut und Kraft ohne Erfolg aufgewandt."
Schwester, vertrau' mir indes! Bei unsern gemeinsamen Freuden,
  Bei dem heiligen Recht, das der Verwandtschaft gebührt;[1])
Dann auch bei Deinem Herzog, wie keiner mir lieb, und beim Vater
  Deines Fürsten und Herrn[2]) bitt' und beschwöre ich Dich:
Habe Vertrau'n und bezweifle es nicht, wir kommen zu Hilfe,
  Und mein anderes Ich[3]) schließt sich mir sicherlich an.
Kämpfe nur mutig und spotte des laut sich brüstenden Schweden!
  Glaube, nun ist die Zeit des amazonischen Mars![4])
Immer schweb' Dir vor Augen die bogenbewehrte Kamilla,
  Penthesilea zugleich, führend den Schild in der Hand![5])
Immer schweb' Dir, solang im Kampf Du begriffen, vor Augen:
  Tilly der deine verschied, Tilly der meine verblich.
Soll ich jedoch nur mahnen und stets unthätig in Wien sein?
  Dich nur heißen, das Schwert führen mit kräftiger Hand?
Ohne mich sollst Du vor Mauern, im Freien ohne mich wachen,
  Während uns träger Schlaf, üppiges Leben erfreut?
Du sollst tragen den Helm, ich Kronen von schimmernden Steinen?
  Du sollst starren von Stahl, während der Purpur mich schmückt?
Austria, Lenk'rin des Reichs, erhebe Dich, auf jetzt, Du Mächt'ge!
  Austria, auf zum Kampf! Greifst zu den Waffen Du nicht?
Knechtschaft droht der Barbar Dir an und prahlt sich in Waffen:
  Austria, auf zum Kampf! Greifst zu den Waffen Du nicht?
Jenes norische Land, das zum Kriegsdienst Dir war verpflichtet
  Seinem Schwure gemäß, brach den geschworenen Eid.
Ulm hat Treue so oft den siegenden Adlern versprochen,
  Heilig versprochen, und Ulm täuschte den heiligen Aar.
Endlich, wie viele sogar der Bürger in Städten sind treulos!
  Austria, auf zum Kampf! Greifst zu den Waffen Du nicht?

---

[1]) Ferdinand II. war vermählt gewesen mit Maria Anna von Bayern († 1616), einer Schwester Maximilians I. Näheres bei J. P. Silbert, Ferdinand II. und seine Zeit. Wien 1836, p. 4 ff.

[2]) Maximilian I. und sein Vater Wilhelm V. († 1626.)

[3]) Ferdinand II.

[4]) Die Amazonen waren kriegerische Frauen.

[5]) Über die letzten Verse siehe Virg. Än. I. 490 ff. VII. 803 ff. XI. 432 ff. 648 ff.

Trotzig benimmt sich, im Glauben, Du seist nicht zu fürchten, der Sachse,[1])
Während doch, fünfter Karl, Du mir Dein Leben geweiht![2])
Andre noch trügen, wiewohl zu Deinem Schutze verpflichtet.
Austria, auf zum Kampf! Greifst zu den Waffen Du nicht?
Honigsüß ist die Red', doch das Herz von Galle geschwollen;
Scipio spricht mit dem Mund, Hannibal lauert im Geist.[3])
Außerdem schreckst uns auch Du, Seekönig,[4]) mit Robben des Meeres!
Austria, auf zum Kampf! Greifst zu den Waffen Du nicht?[5])

„Nun, das ist einmal etwas," sagte Symphorianus; „so muß Bellona schreiben. Sie soll nur die Waffen ergreifen und die unglaubliche Treulosigkeit der Feinde tüchtig zu Schanden machen."

„Von Karl dem Großen dürfte Austria dies gelernt haben," meinte Alphonsus, „welcher seine Briefe mit keinem Petschaft, sondern mit dem Schwertgriff besiegelte, indem er wiederholt aussprach, daß dasselbe Schwert den Befehlen Autorität verschaffen und die Verächter derselben strafen müsse. Vielleicht wird auch des großen Tilly Schwert selbst zu diesem Zweck aufbewahrt, daß damit der Friede die Dekrete schütze, womit der Krieg die Friedensstörer getötet hat. Wenn der Schild, welcher dem Romulus vom Himmel herabgefallen ist, plötzlich, indem das Holz grün wurde, in grünende Zweige und Blätter sich verwandelte und von den Nach-

---

[1]) Das niedersächsische Volk.

[2]) Karl V., geb. zu Gent, Hauptstadt der vorherrschend von niedersächsischer Bevölkerung bewohnten Provinz Ostflandern, hat für Austrias Erhöhung sein Leben lang gewirkt. Seine Muttersprache war der niedersächsische Dialekt.

[3]) Man denkt anders, als man spricht. Scipio war als Redner gelobt, Hannibal als treulos verrufen.

[4]) Der Schwedenkönig, der über das Meer gekommen.

[5]) Wallenstein, welcher mit der kaiserlichen Armee bei Znaim stand, kam ungeachtet der Bitten Maximilians und des sterbenden Tilly Bayern nicht zu Hilfe. Aus Feindschaft gegen den Kurfürsten, der im Jahre 1630 zu Regensburg seine Entlassung bewirkt hatte, hörte er nicht einmal auf die Befehle des Kaisers. Siehe O. Klopp, B. II. p. 424 ff.

kommen sodann immer geehrt wurde, wenn Rom des Serranus, des Quintus Fabricius Hacken, Pflugscharen, Sicheln ins Kapitol einschloß, und jene Instrumente der mit der Trabea[1]) bekleideten Bauern die nachfolgenden Konsuln in den höchsten Ehren gehalten haben, so möchte mit noch mehr Recht das Schwert des großen Tilly bei den Nachkommen Verehrung genießen können, so daß sie durch seinen Anblick zur Vollbringung der nämlichen Thaten angefeuert werden dürften, welche Tilly vollführt hat. Ich kenne den Ort, wo die Waffen der verschiedenen Helden, nicht ohne den Beschauern heilige Scheu einzuflößen, aufgehängt sind. Wenn jenes Schwert zur Bereicherung des Schatzes erworben würde, so wird gewiß jener Ort von noch edlerer Kampflust erfüllt werden und die neugierigen Augen reizen, daß sie dieses Stück Eisen von der Spitze bis zum Griff mit Verehrung betrachten."[2])

Da er noch mehr sagen will, unterbricht ihn Symphorianus: „Hört ihr? Des Achilles Zither erklingt, das Lob der Krieger wird gesungen."

Wir wenden unsere Augen um. Dieselben Männer, welche kurz vorher den Trauergesang angestimmt hatten, schreiten vor, jetzt in einem ganz ausgewählten Schmuck, absichtlich jedoch so, daß ihr Prunk etwas Furchterregendes und dem kriegerischen Aussehen Entsprechendes verbreitete. Nachdem sie unter den Klängen der Posaunen und anderer musikalischer Instrumente bis zur Tumba vorgeschritten waren, sangen sie einen Chor zur Verherrlichung der Krieger.

---

[1]) Römisches Staatskleid.

[2]) Die Angabe des Grafen Villermont gegen Ende seines Werkes über Tilly, daß sich das Schwert desselben auf dem Schloß Stolzenfels am Rhein befinde, hat sich insoferne bestätigt, als dort laut einer schriftlichen Mitteilung der k. Verwaltung ein Schwert unter Tillys Namen aufbewahrt wird. „Griff und Knauf sind reich mit Figuren und Verzierungen in Gold und Silber ausgelegt", besagt das Inventar-Verzeichnis. Der altertümliche Wert der Waffe ist nicht ermittelt.

Zweiter Chor.

Er singt das Lob der rechtschaffenen Krieger und zieht ihr Leben, ihre Ehren und Tugenden andern deshalb vor, weil aus dem Kriegerstand der große Tilly zu so hoher Würde und zu solchem Glanze emporgestiegen ist.

Wenn's in meinem Belieben läg',
Wählt' ich lieber den Kriegsdienst mir,
Als des niedrigen Forums Streit
Und unsicheren Friedens Müh'n.

Es führe der eine Prozesse und schütze
Als Anwalt für Geld betrübte Klienten.
Dem Mund, dem beredten, des andern entquelle
Die flüssige, sanft dahingleitende Rede,
Zu lenken nach Wunsch die bewegliche Volksschar.

Mir gefällt Krieg, mir gefällt Mars,
Und der Ruhm, welcher mit Augen
Voll des Grimms Dich betrachtet.

Es möge dann dieser im Schmucke der Toga
Das Beste der Stadt und des Landes beraten,
Und jener mit stolzem, erhabenem Geiste
Die Wolken erschüttern, die Sterne verschieben,
Das Siebengestirn.[1]) Er wisse durch Zauber
Die kreisenden Sterne mit Furcht zu erfüllen
Und sie so in ihrer Bewegung zu hemmen.
Das Antlitz betracht' er der dreifachen Luna.[2])
Warum sie mit anderem Gange und Kleide
Im Haine sich zeigt,[3]) und die Strahlen blutrot sind,
Wenn wegen des Fernseins des Bruders sie trauert,
Da zwischen den Hörnern die Kugel verschwindet,[4])
Das streb' er zu wissen.

---

[1]) Septentriones?

[2]) Luna am Himmel, Diana auf der Erde, Hekate in der Unterwelt. Hor. Od. III. 22, 1—4; Virg. Än. IV. 511.

[3]) Weil sie auch als Diana (Jägerin) dargestellt wird. Balde, Silv. I. 10, 1 ff; 16, 41—44.

[4]) Diese Verse geben das Bild einer totalen Mondfinsternis. Sobald der Mond in den Erdschatten gelangt und auch nach Beginn seines

Ein andrer ergründe mit eifrigem Forschen
Die Wasser des Meeres, die Tiefen derselben,
Was immer die Mutter Natura hervorbringt,
Die fruchtbare Erde. Was immer an Vögeln
Sich unter dem Himmel bewegt und die Lüfte
Auf eiliger Schwinge durchfliegt, das such' er
Zu fangen mit List; er wisse die Grenzen
Der vier Elemente genau zu bestimmen.

Es lasse ein dritter die Zither erklingen,
Er spiele die Laute und schlag', mit den Fingern
Geschickt es beherrschend, das schallende Sistrum.
Und wer sich erfreut an dem fruchtlosen Ehrgeiz,
Betrete die Höfe, besuche, ein Sklave,
Der Fürsten Paläste und wähl' sich Gebieter:
Er lerne, die Kniee gehorsam sich beugen,
Und knechtisch vor ihnen voll Ehrfurcht erblassen.

Ich hinwieder ziehe lieber fort ins Feld gen
Feindesscharen, weil der Schwerter hohe Saat mir
Wohlgefällt, sowie der Degen, rot vom Blute.
Auch der Köcher roh Geflechte und der Speere
Leichtes Blinken lieb' ich, wie der Helme Schrecken
Und der Degen goldne Griffe mir gefallen.
Mich entzückt das edle Roß, das stolzen Schrittes
Stampft die Felder, stampft die Städte, stampft die Feinde.
Stets verehr' ich einen Feldherrn, und ich wünsche,
Daß er immer wieder mich zu neuen Kämpfen
Führen möge, wo ich Wagen, angefüllt mit
Beutestücken hohen Wertes, fahren sehe,
Wo der Feind gefangen seufzt und ohne Waffen,
Wo die Felder färbt das Blut wie roter Regen,
Wo die Zinke kreischend zu den Ohren dringt, die
Tuba klingt, das Echo hallt, der Äther schallt und
Kühn zu Fuß und frisch zu Pferd die Scharen stürmen
Und den edlen Sieg erringen.

Austrittes aus demselben, verschwindet die Kugel zwischen den Hörnern und wird durch die Sonnenstrahlen, welche in der Erdatmosphäre sich brechen und auf den Mond fallen, blutrot, wodurch Luna um den Bruder (Sol), dessen Strahlen ihr entzogen sind, Trauer ausdrückt.

Ein Kriegsmann, der sich tapfer hält und rechtlich lebt,
Verdient das größte Lob, der Ehre schönsten Preis.

Lebenslang soll Geld für gering er achten
Und des Goldes Barren für eitel Spielzeug.
Nach des ewig währenden Lebens Gütern
Streb' er und des Ruhmes gepries'ne Palme
Nehm' er dem Feind weg.

Ein schneller Tod scheint ihm der beste zu sein.
Keineswegs ist ihm bang, das irdische Leben zu lassen.
Jede Stunde hält jener, der wacht, für die letzte.
Große Wunden erstrebt er und tüchtige Hiebe im Antlitz.
Unter Schlägen frohlockt er.

Dient ein Holznapf oder der Becher eines
Konsuls ihm zum Trinken, das gilt ihm gleich; er
Füllt den Helm in Pfützen und löscht mit solchem
Nektar den Durst sich.

Schimm'lig Brot, wie schlecht auch das Stücklein sein mag,
Ißt er, wär's selbst ringsum benagt, mit Wonne,
Achtet nimmer Jupiters Geist, bei seinem
Topfe ein Kaiser.

So sind wir selig, sind wir neuen Göttern gleich.

Konnten Kriege Tilly, dem Feldherrn, schaden,
Oder strenges Leben, die langen Mühen,
Endlich kurzer Schlaf und die achte Narbe?
Den Triumph, den dauernd er sich erworben,
Mit dem Tod hat schließlich er ihn besiegelt.

Großer Tilly, Jammer erfüllt und Trauer
Unsern Erdkreis, den so beklagenswerten;
Du jedoch bist selig im bessern Jenseits.

Ach, wie arm wir sind! Vielleicht lacht der,
Den wir beweinen, herab von den Sternen.
Hemmt nicht der Thränen Lauf, berget die Thränen der Welt!

Nicht einmal ein Zeichen von Schmerz hatten wir bemerkt. Warum sie also der Thränen gedachten, konnte uns

nicht klar sein. „Sie müßten denn,“ meinte Alphonsus, „nur in Gebärden und Mienen Heiterkeit gezeigt, das Gefühl der Trauer aber im Herzen behalten haben.“

„Ganz und gar nicht,“ entgegnete Symphorianus; „sie haben den verblichenen Tilly mit dem aufrichtigsten Schmerze beklagt. Weil aber seine Soldatenehre und sein durch kriegerische Strapazen erworbener Ruhm nicht erloschen ist, so war es nicht nötig, ihn zu betrauern, sondern zu feiern; denn der Mensch ist gestorben, nicht der Soldat, der Mensch ist verschieden, nicht der Feldherr, der Mensch wird beweint, nicht Tilly. Der Ruhm des Kriegsmannes, des Feldherrn, Tillys zerfällt nicht in Asche und fühlt auch keine Wunde. Er wird fortbestehen, während der Körper ein vergänglich Ding ist.“

Er sprach diese Worte mit beinahe glühendem Gesichte, so daß man merkte, er habe mit ängstlicher Sorge die Lobeserhebungen ausgedacht und sich gefreut, daß er am passenden Orte den Soldaten Lob spenden könne. Es trat eine gewisse Hast und der Glanz einer besonderen Beredsamkeit zu Tage, worauf er sich vorbereitet hatte, um sie bei passender Gelegenheit zum besten zu geben. Ich bemerkte dem Alphonsus, er sollte nur dem Fluß der Rede seinen Lauf lassen; denn wenn dieser Redestrom erschöpft sei, werde er den Tau unserer Ansichten leichter aufnehmen. Daher betrat Symphorianus mit dem ganzen Feuer seiner Begeisterung diese Bahn.

„Wie nichtig,“ begann er, „ist doch eine Ehre, welche keines Feindes Blut bespritzt hat, wie wertlos ein Leben, das nicht für den Staat aufgeopfert wird! Ich lobe die Krieger; ich werde die Krieger ermahnen, daß sie fortwährend auf diese Leiche hinblicken und mit erhabenem Geiste die Gefahren und den Tod verachten. Wem möchte eine von kriegerischen Gedanken erfüllte Schar junger Männer nicht gefallen? Wenn Du sie fragst, was sie fürchten, werden sie antworten, sie wissen nicht, was Furcht haben heißt, bitten

darum, daß das Wort erklärt werde. Diese erkaufen ihre Auszeichnungen teuer, sie schlagen eine Wunde so hoch an, wie ein anderer die um teueres Geld erkaufte Gesundheit des ganzen Körpers; diese entfalten zur rechten Zeit ihre von Hochgefühl getragene Mannhaftigkeit und fragen die Natur nicht, warum sie zwei Hände verliehen habe. Sie prüfen sorgfältig die Anlagen, die durch Thaten erweisen sollen, welche Kraft jeder inne wohnt, übertreffen das gewöhnliche Volk in hervorragender Weise an Mut und suchen, daß sie nicht nach Art der Epheuranken sich auf Pfähle stützen müssen, sondern wie die Heroen auf die Speere. Wenn der Rebzweig Hilfe suchend sich an die Ulme anklammert, so liegt der Grund im Mangel an eigener Kraft. Die Soldaten haben nicht nötig zu kriechen, auf das Schwert stützen sie sich und oft gelten ihnen selbst Gefahren für eine Schutzwehr."

„Was ist älter als der Krieg? Ein Krieger war David, Josua, Gedeon, Judas Makkabäus; Krieger waren die meisten römischen Consuln und Cäsaren, die bis zu diesem Gipfel der Ehre sich erhoben. Selbst der Gott der Heerscharen liebt den Glanz dieses Namens. Durch Krieg wuchs Karthago, Rom, Numantia; durch Schwelgerei, durch Frieden ist Karthago, Rom, Numantia zu grunde gegangen. Es erschlafften die edlen Geister in der Mußezeit, welche, durch den Schrecken entscheidender Momente angespornt, ihre männliche Kraft auf Übung der Tapferkeit richteten. Wie erbärmlich ist es, zu zagen und das Leben für das höchste zu halten, von keiner Ruhmbegierde geleitet zu sein! Wo Furcht, die grausamste Leidenschaft, das Innere des Menschen schändet, da muß man nichts für erbärmlicher halten als das Leben und nichts für erwünschter als den Tod. Und doch kann man finden, daß die Furchtsamen die natürliche Qual ihres Unglücks lieben und vor dem Tod vor allem zurückschrecken. Tapferer Männer Sache ist es, diesen Todespfeil mit trotziger Miene zu empfangen und zu sagen: „Endlich einmal! Ich

wundere mich, daß Du nicht früher kamst, da ich mein Testament als Soldat schon gemacht, wie ich ja alles vor einem Jahre sofort vorbereitet habe. Ich wünsche die Vorteile desselben auf die möglichst beste Weise zu genießen. Ich zögere nicht. Was sagst Du? Die Himmlischen haben mich mit dieser Nachricht beglückt. Geh, hinterbring dem Senat, daß ich für das Vaterland gerne den Tod erleide! Ich werde sogleich erscheinen, wenn ich nur nicht ungerächt sterbe. Als Sieger kann ich ja doch ehrenhaft unterliegen. Will man sieben Stunden schlafen, muß man die Kleider, will man einige Jahrhundert ruhen, auch den Körper ablegen."

„Ja, auch der Geist," fügte Alphonsus hinzu, „muß sich all jener Dinge entledigen, die ihn hindern, wenn er sich zur Ruhe begeben will. Ich halte es mit Dir." (Und so hatte er des Symphorianus Rede ziemlich ungestüm unterbrochen.) „Ein Kriegsdienst ist das Leben des Menschen auf Erden, und zwar ein weit edlerer als der wirkliche. Wenige erfüllen ihre Pflichten in Bezug auf jenen; Tilly hat sie im reichsten Maße erfüllt. Wer immer als Soldat in diesem Krieg nicht vorsichtig ist, verdient keinen Triumph. Ja, wenn er besiegt ist, wenn er irgend eine Schuld sich aufgelastet hat, welche den Tod verdient, so wird er durchs dekumanische Thor[1]) hinausgeführt werden, um den Tod zu erleiden. Ich aber sage, daß der Mensch notwendigerweise schon bei seiner Geburt in diesen Kriegsdienst getreten ist. Er mag wollen oder nicht, er muß kämpfen; denn jene Waffen, welche die Hand führt, kann ein leichter Anlaß ihr entreißen und zur Ruhe bringen. „Leben will nicht, wer zu kämpfen sich weigert." Der Geist, Symphorianus, der Geist hat sich größere Kriege angekündigt, als jene sind, welche das Schwert abnützen. Er ist sich Feind und Freund: welcher Krieg ist dem Verrat mehr preis-

---

[1]) Das dekumanische Thor des römischen Lagers war gemeiniglich das vom Feinde abgewendete.

gegeben? Er haßt und liebt sich: welchen Krieg gibt es, auf den Trug und List größeren Einfluß üben? Er führt gegen sich die Schlachtreihen zum Streit: wie, wenn der Feldherr die Treue bricht, mit dem Feind ein geheimes Einverständnis unterhält? Er bereitet sich Nachstellungen: vermag er diese Nachstellungen auch noch so leicht zu vermeiden oder zu vereiteln, hat er den Willen dazu? Gefahrvoll bei Gott! ist der Krieg dessen, der seine Leidenschaften bekämpft, da auf der einen Seite der wütende Feind Freude erregt, auf der andern Seite aber nur ungern und matt gekämpft wird."

„Wohlan, welche schlagfertigeren oder gefährlicheren Schlachtreihen wirst Du erwähnen? Die des Kadmus?[1]) Ich schwöre Dir, die Soldaten, welche im Geiste sich empören, stammen nicht aus des Kadmus, sondern aus Adams Zahn, und bei der ersten Lüsternheit nach der Erschaffung des Menschen haben sie ihren Aufruhr begonnen und kämpfen heftig gegen einander. Polynikes, Eteokles, die Schlachtreihen zweier feindlicher Brüder, ja ganz Theben bergen wir innerhalb der Mauern unserer Seele.[2]) Die wilden Affekte erregen einen Aufstand und bringen sich mit eingelegten Lanzen gegenseitig Wunden bei. Du zürnst? Die Liebe ist erlegen. Alles liebst Du? Dann hassest Du also nichts? Hoffst Du auf den Sieg? Wagst Du den Kampf? Erforsche die Anzahl der Feinde, geh hin, besieh das Schlachtfeld; denn sicherlich sind einige von den Feinden gefallen!"

„Wirst Du die Kriege der Römer nennen? Möchte nicht raten, weil ja in denselben das Heer der Imperator führte, den Imperator aber Willkür, Zorn, Verwegenheit leitete. So haben jene, welche triumphierend in Rom eingezogen sind,

---

[1]) Der athenienſiſche König Kadmus hatte nach der Fabel Drachenzähne gesät, aus denen Centauren entstanden, die sich gegenseitig niedermetzelten. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 154—155 (254—255).

[2]) Die genannten Brüder führten gegen einander Krieg um die Herrschaft in Theben.

unter dem falschen Schein der Freiheit die Sklaverei des geknechteten Geistes verhüllt. Soll ich diejenigen Sieger nennen, die sich von schlechten Neigungen zur Erde niederziehen lassen? Soll ich diese verehren, ihre Thaten anstaunen? Kennst Du jenen Satz des Lucius Annäus[1]): „Selten ist Glaube und Frömmigkeit u. s. w.?“ Wie wenige gibt es, welche wie der große Tilly diese Neigungen des kriegerischen Geistes in sich nicht beachten, die Laster mit Füßen treten und sich selbst sich unterwerfen!“

Weil ich sah, daß Symphorianus diesen Darlegungen unterlag, trat ich auf seine Seite, und unter dem Schein, ihm Hilfe zu leisten, sagte ich: „Symphorianus, Du brauchst Dich von Alphonsus nicht irre machen zu lassen. Wer hat denn gesagt, daß die aufrührerischen Leidenschaften nicht zu bezähmen seien? Einem jeden Feldherrn ist daran gelegen, niemandem weichen zu müssen und auf zwei Schlachtfeldern zur nämlichen Zeit einen Doppelsieg davonzutragen. So viel ich verstehe, dreht sich euer Streit um die in die Sinne fallenden und mit dem eigentlichen Schwert zu entscheidenden Kriege, die ich, wenn der Friede gewichen ist, für das Nützlichste und zur Wiedererlangung desselben für das Notwendigste halte.“

„Wenn Du das Leben der Soldaten tadelst, Alphonsus, so sieh Dich vor, daß Du Dir an diesem Orte nicht eine Schuld aufbürdest und einen Frevel an dem großen Tilly begehst! Die Mußezeit ist voll von Lastern; die Kriege erinnern an die Posaune des letzten Gerichtes und lehren mit Opfern, nicht durch ein lang dauerndes Leben die Ewigkeit sich erwerben.“

„Du wirst sagen: „Fortwährend sind sie gezwungen, auf Kampf gefaßt zu sein.“ Doch das ist es eben, was ihre Ehre erhöht. „Sie werden durch fortwährende Befehle be-

---

[1]) Seneka, der Philosoph, aus Corduba.

schäftigt.“ Sage, durch wohlgefällige; denn wahre Soldaten finden an den Befehlen ihrer Offiziere Gefallen. „Sie denken zu selten an Gott.“ Das ist der Fehler einiger Soldaten, nicht des Kriegsdienstes. Du dürftest auch Männer finden, deren Helme heilige Häupter schirmen, deren Helmkämme Zierden der Tugenden, deren Schärpen Zeichen der Keuschheit sind, deren verworrene und zerraufte Haare nicht so fast prahlerische Wildheit als eifrige Thätigkeit beweisen. „Fortwährend leben sie im Feld.“ Die Glücklichen! weil nicht in Städten; denn in diesen, nicht im Feld werden sie vom Luxus verweichlicht. „Sie sterben im Feld.“ Darum brauchen sie nicht hinausgetragen zu werden. Sodann liegt natürlich viel daran, ob du im Felde oder in der Stadt stirbst und vermoderst. Die Sonne durchläuft alle Zonen der Welt, der Himmel bedeckt alle. Mit diesem Sarkophag bedeckt, wird der Soldat zufrieden sein können.“

„Wie armselig ist es vollends, ohne Wunden zu Hause zu altern! Es stehen die Ärzte da und klagen über ihre Kunst. Daher stellen sie der Natur ihr Vorrecht spät zurück. Diese soll nun wirken, welche sie mit schädlichen Mixturen, mit todbringenden, in wohlschmeckende Säfte eingehüllte Arzneien geschwächt hatten. Auf einmal fordern sie, daß sie sich aufrichte, daß sie ihre Aufgabe erfülle, daß sie die schädlichen Säfte aufzehre. Leistet sie dies nicht, so geben sie die Hoffnung auf. Es weint die Gattin und jammern die Kinder, oft ohne die Gründe zu wissen. Aus Schachteln und Töpfen werden vergeblich abwechselungsweise Heilmittel verabreicht. Es folgt ein Zittern der Glieder, der erschütterte Körperbau bricht zusammen und kündigt den Untergang an. Wolken des Todes schweben auf dem ganzen Gesichte des Kranken und drohen den Augen, welche mit einer widrigen Weiße auf die Umstehenden blicken, die Nacht an. Bald erfolgt die gänzliche Auflösung und er liegt tot da, — also zur Bahre!“

„Die Soldaten sind von allen diesen Übeln fast frei, da ihnen eine edle Gleichgiltigkeit gegen das Leben eine sichere Freiheit gebiert und ein ehrenvolles Verlangen nach dem Tode einen nicht unedlen Tod gewährt, der von den Trompetenklängen, dem Trommelwirbel und dem Beifall der Kriegskameraden begleitet ist.“

Meine Verteidigung gefiel dem Symphorianus, welcher die Begründungen seiner Thesis fortsetzte und sprach: „Nicht darum streite ich mit Dir, Alphonsus, daß die Soldaten allein des Ruhmes würdig seien; aber das, meine ich, kann man kühn behaupten, daß der kriegerische Ruhm, wie er von sehr vielen Gefahren umgeben ist, durch die auf dem beflügelten Helme wallenden Büsche auch Erhabeneres ausspreche. Es heißt etwas, Glück und Leben verachten, nicht gebunden sein durch die schwarzen oder weißen Fäden der Parzen, ihre altersschwachen Hände nicht fürchten und beim leeren Rocken zittern oder den vollen lieben, gleichwie der Alcide, mit dem langen Schleppkleid angethan, in seinem Wahnsinn den Rocken Joles geküßt hat.[1]) Schande! Die vorgeschriebenen Schranken der Natur nicht hassen, das erst ist Sache eines weisen Geistes. So ernste und menschenwürdige Gedanken weiten edle Gemüter für alle Vorbilder der Tugenden aus. Solche und ähnliche Menschen werden durch männliche Befehle über die Stellung der übrigen Sterblichen emporgehoben. Wenn diese die Thaten jener Männer vernommen haben, so staunen sie ungemein und pflegen wiederholt zu sagen: „Das hätte ich nicht geglaubt! Also dies hat jener vollbracht? Und Sterbliche sollen so etwas wagen? Zu diesem Zwecke setzen sie ihr Leben so aufs Spiel?“ Aber freilich die geschwätzige Feigheit redet

---

[1]) Selbst der Alcide, der gewaltige Herkules, der vergebens um Jole, die Tochter des Königs Eurystheus, freite, hat sich in seinem Wahnsinn verkannt und spinnen helfen. Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 364 f. (Hercules Omphalae servit.)

verächtlich, wenn sie mit ungerechter Wage den guten Ruf tapferer Männer abwägt. Der Ruhm lobt, spornt an, bewundert nicht allein schüchtern, stellt Vorbilder vor Augen, heißt des Cajus Julius Cäsar Soldaten ansehen. Wenn Du diese betrachtest, Alphonsus, so wirst Du den Acilius in der Schlacht bei Massilia in das Schiff der Feinde springen, nachdem ihm die rechte Hand abgehauen war, den Schild in die linke nehmen und nach dem Verlust dieser mit Mund und Zähnen (o Waffen!) das Schiff anfassen, zurückhalten und siegen sehen. Du wirst den Scäva bewundern, welcher bei Dyrrachium sein Auge, als es ihm mit einem Pfeil ausgeschossen worden war, zertritt und den von hundertdreißig Stichen durchbohrten Schild aus der Schlacht davonträgt. Du wirst jenen Soldaten loben, welcher in Britannien mitten durch eine Schar Feinde drang, in voller Rüstung über den Fluß schwamm und sich bei Cäsar nur darüber beklagte, daß er sich feige gezeigt hätte, weil er aus Vergessenheit den Schild bei den Feinden zurückgelassen. Du wirst auch mehrere andere in den Annalen der Stadt zählen, welche entweder lieber durch einen Dolchstoß von gewaltsamer Hand umkommen oder verbrannt und tot gepeitscht werden als das gegebene Wort brechen wollten."

„Lerne auch andere kennen! Der Lusitanier lud noch Geschütze zu neuen Schüssen, nachdem ihm die Zähne ausgeschlagen waren. Der Teutone schiebt den feindlichen Zweikampf auf, bis er die belagerte Stadt befreit hat. Als diese in Sicherheit gebracht ist, kehrt er zum Einzelnkampf zurück und tötet den Lusitanier, der bei Verteidigung der Stadt eine Zeit lang sein Kamerad gewesen, nach dem Waffenstillstand als einen gleichsam nur aufgeschobenen Feind. Der Spanier sah mit trockenem Auge von der Burg herab, die er nicht übergeben wollte, wie sein einziges Söhnchen von den Mauren gliedweise zerrissen wurde. Der Gallier starb aus Gram, sogar als ihm fälschlich Flucht zum Vorwurf gemacht ward."

„So viele Kämpfe wir in diesem unserm kriegerischen Jahrhundert sehen, fast ebensoviele Beispiele von Heldenthaten, die allzeit erwähnenswert sind, haben wir gezählt: manches Gesicht, stolz auf ehrenvolle Narben, manche Brust von Wunden zerfleischt, Hände mit Schwielen bedeckt, Häupter vom Donner und Blitz der Geschütze berührt. Wenn jemand dieses sieht, muß er nicht sofort dem in jenen Männern wohnenden Heldenmut Anerkennung und Achtung zollen, nicht einsehen, daß diese Männer nach einem erhabenen Ziele streben, welches das gewöhnliche Volk nicht begreift? Stumpfsinnige Geister betäubt jener Glanz der Waffen, und abgestumpfte Herzen fühlen den wahren Antrieb zum Ruhme nicht. Denn daß einige nur Dickköpfe, die zu den Studien nicht geeignet sind, zum Kriegsgeschäft verurteilen wollen, ist gar zu abgeschmackt, und widerlegt sich der schmachvolle Vorwurf zur Genüge selbst. Die Kriege unserer Zeit erfordern talentvolle Anführer. Leute, welche eine zu schwache geistige Begabung von den Studien abhält oder denen eine stiefmütterliche Natur das gewöhnliche Licht der Vernunft in zu spärlichem Maße zugeteilt hat, bringen es gewöhnlich nicht zu Offizieren. Jene, welche ohne hervorragendes Talent und Reife des Urteils schon von der Pike auf nach diesen Ehren und Befehlshaberstellen streben, werden sich allseitig Neid und sehr viele unehrenhafte Händel zuziehen. Wo finden sich Pläne? Wo ist der glückliche Erfolg einer Kriegslist? Wo sind andere Arten von listigen Anschlägen und Schlauheit bei der Kriegsführung in einem stumpfsinnigen Anführer oder Soldaten, deren Kopf nämlich urteilslos und für jeden Eindruck unempfindlich ist? Scharfsinnig muß also derjenige sein, welchem die Ehren der Waffen gefallen; tapfer sei er, denn zagende Gemüter beseelt keine kräftigere Begierde, die Begleiterin der an Mühen reichen Tapferkeit; vorsichtig sei er, denn weder mit dem Schwert noch durch Pläne allein wird er siegen. Diese müssen durchs

Schwert zur Ausführung gebracht werden, daß der gehoffte Sieg gewonnen wird. Besser ist es jedoch immer, es fehle das Schwert als die Überlegung. Glücklich sei er, denn das Glück des Feldherrn klagen die Soldaten leicht an. Keinen Befehl erteile er in der Aufregung, in seine Sorgen weihe er nicht allzu viele ein, doch traue er auch nicht zu viel sich allein zu."

„Du siehst also, glaube ich, Alphonsus, welche Anstrengung, Rührigkeit und Umsicht Kriege kosten. Wenn sie erst zum Wohl des Staates unternommen, wenn zur geeigneten Zeit, wenn auf grund gerechter Anlässe, wenn in einem wohlhabenden Lande, so verbindet sich mit dem glücklichen Leben der Soldaten eine strenge und ehrenvolle Führung des Krieges."

„Wir wissen Dir, Symphorianus, meiner Treue, den wärmsten Dank!" sagte Alphonsus; „Du hast Dich, als Du den Wissenschaften oblagst, entweder allein mit dem Studium von Lobreden auf die Krieger, um ihr ausgezeichnetster Verteidiger zu werden, beschäftigt, oder es haben Dich jetzt alle guten Musen aus dem Stegreif unterstützt. Undankbar wäre Bellona, wenn sie diesen ihren Redner nicht mit den reichsten Gaben beschenken würde."

Es merkte Symphorianus, daß dies nicht ohne Spott geäußert wurde, und schickte sich an zu entgegnen, als die unerwartete Ankunft dreier Göttinnen dem Freundesstreit ein Ende machte.

I. Voraus schritt Gallia, eine, um es mit einem Wort zu sagen, bildschöne Göttin. Sie hatte ein reizendes und bei wunderbarer Erhabenheit liebliches Gesicht, in gleicher Weise mutig und anmutig, zart umschriebene Wangen, Haare, welche zwischen schwarz und gelb die Mitte hielten, aber durch und durch echt waren; sie hingen teils herab, teils wurden sie von einem seidenen Bande zusammengehalten. Wo das kegelförmig zugespitzte Diadem das Haar verhüllt,

stak eine Haarnadel; wo vom Ohr das übrige Haar nachlässig auf die Schultern hinabhing, ragte ein silberner Dorn hervor mit einer ausländischen Perle, die an Wert jeden Edelstein aufwog.[1]) Das Oberkleid, von der besten Farbe und vom größten Reichtum schwellend, floß bis auf die Waden hinab. Reine weiße Lilien waren in reicher Fülle darauf gestickt, und am Saum schienen goldene Fransen heftig zu flimmern; dieselben waren nämlich so kunstvoll angebracht, daß sie die Brandung des Meeres darstellten, indem sie in einen feinen Schaum von gelblichem Glanze ausliefen.

Als Gallia an der Bahre vorüberging, gab sie durch eine höchst graziöse Bewegung der Hände und durch Haltung des ganzen Körpers ihre Pietät kund, und nachdem sie eine Lilie auf die Leiche gelegt, setzte sie sich mitten unter den Göttinnen nieder.

II. Roma, durch heiligen Schmuck ehrwürdig und durch ein ernsteres und feineres Auftreten sich auszeichnend, hätte gewiß die erste Stelle behauptet; aber lange blieb sie in Betrachtung himmlischer Dinge, wie wir glaubten, versunken und, den Blick auf die Bahre geheftet, unbeweglich stehen. Sie trug einen Mantel, auf welchem ein eingestickter Tiber, den man aus einem eingewebten silbernen Gefäße Wasser ableiten sah, die scherzenden Fluten auf das scheinbare Ufer hinausdrängte und mit ausgestreckter Hand wieder in die ursprüngliche Tiefe zurücktrieb. Man hätte geschworen, daß die Quelle von unten auf wirklich sprudle. Die Ufer stiegen aus Purpur empor, die Wasser waren durchsichtig, die Urne von Silber. Er selbst tauchte bläulich empor, indem er sich auf eine Muschel stützte. Seine Augen waren blau, die Stirne sommersprossig, die Nase groß. Der Bart war in garbenartigen Strähnen hinabgekämmt. Die weiße Toga

[1]) Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 451 (Hungaria).

floß mit kunstreicher Bewegung bis zu den Füßen der Göttin selbst hernieder und trug das Symbol der neugegründeten Stadt zur Schau Denn in den Falten derselben Toga wie in sieben Thälern krochen Romulus und Remus, der säugenden Wölfin sich zuwendend, und waren mit so lebensvollen Fäden gestickt, daß man meinte, nur die Parzen selbst hätten sie gefertigt. Ja, es war sogar einer der Knaben mit einem gütigeren Gesichte, wie es schien, sorgfältig dargestellt und übertraf den andern an Gestalt. Jener schlug mit spielender Hand die zarten Fußsohlen seines Brüderchens gleichsam in vorbedeutender Weise.

Das Übrige an der Kleidung und dem Gesichte dieser Göttin war in allem heiliger, indem es viele Annehmlichkeit und Würde des neuen Roms atmete. Die Farbe voll Grazie war dunkel, als ob sie vom heiligen Weihrauch herrührte, ganz ehrbar der Blick der Augen. Statt eines Helmes war das Haar mit einer Kopfbinde zusammengehalten. In der rechten Hand trug sie eine aus Edelsteinen aufsteigende Mitra und einen goldenen Schlüssel, sozusagen den Himmelsschlüssel. Vorn an der Brust, wo das hochheilige Kleid in einen herrlichen Knoten gefaltet und gebunden war, leuchtete ein Karfunkel kräftig mit wunderbarem Glanze und war durch ein eingemeißeltes Emblem auffallend; denn die passende Vereinigung anderer Steine oder Farben zeigte einfache bildliche Darstellungen, unter denen wir auch Genien bemerkt haben, welche Tropfen echten Honigs einsogen, nachdem die Milch der Ernährerin des Romulus, der Wölfin, versiegt war. Diese war von einem feindlichen Schwarm Bienen umlagert und von den nunmehr heiligen Mauern, welche eine Anzahl besserer Verehrer besuchten, weggejagt.[1])

Und in dieser Erscheinung schritt Roma einher, aller Augen auf sich lenkend. Daher standen, obwohl sie, wie ge-

---

[1]) Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 454 f.

sagt, später gekommen war, nichtsdestoweniger bei ihrer Ankunft die übrigen Göttinnen auf und machten ihr Platz.

III. Alemannia lehnte einen Sitzplatz der andern wegen in artiger Weise ab, froh, daß die Göttinnen, die als Gäste bei ihr waren, an einem bequemen Orte der Trauerfeier anwohnten. Mit vielgeprüfter Miene ernster, jedoch durchaus nicht gehässig, hatte sie noch viel von ihrer früheren Tracht und Schönheit beibehalten. Es leuchtete aus ihr eine Reinheit der Sitten, eine natürliche Schönheit ohne Schminke und Künstelei; doch war sie durch eine Art Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit entstellt und durch eine offenkundige Trauer verunstaltet. Sie hatte eine breite und in ihrer Reinheit sich gleichbleibende Stirn, den ausgebildeten Sitz reifer Klugheit. Ihre Augen waren ziemlich groß und durch das häufige Vergießen von Thränen, wie es schien, etwas verweint; sie hatte dichte Augenbrauen und trug das Haar turmartig aufsteigend, auf dem Hinterkopf gleichsam in theatralischer Abstufung emporgekämmt; ein zierlich hineingesteckter Dolch teilte es.[1]

Alemannia sprach die Leiche so an:

„Du, des Kriegs erhabene Zier!“ so sprechen die Feinde.
„Du, des ersehnten Friedens Freund!“ so urteilt der Erdkreis.
Während Du lebtest, war frei ich von Furcht, wenn auch Sorgen mich quälten;
Denn mir gewährte, wiewohl befleckt mit Blut und in Trauer,
Trost Dein Glück im Krieg; Alemannia durfte ihr Hauptaar,
Welches der ernste Rhein befeuchtet, wieder erheben.
Als Du starbst, hat der Tag sich in düstere Schleier geborgen,
Fliehend der Sonne Bahn, und neue Wogen des Jammers
Überfluten das Haupt Alemannias, tief zu beklagen.
Standest Du jemals im Kampf, blies Leben und Mut die Trompete.
Gott, ja Gott kam selbst (Du weißt es) im Streit Dir zu Hilfe.
Wenn Du den Sieg errangst, hat die Milde nichts Wildes gesehen.

---

[1]) Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 442.

Keine grausame Drohung und keine lieblose Handlung,
Sondern, mit gütigem Wort das lärmende Lager durchschreitend,
Tröstetest liebreich Du die Gefangenen ohne Getöse.
Dich hat geliebt der besiegte Soldat, der im Kampf Dich gefürchtet.
Tobte des Streites Wut, warst Du's zuerst, der das Schwert zog;
Trugst Du den Sieg davon, so verstummte Trompete und Kriegslärm,
Und das Schwert, das, mit Blut befleckt, im Kampf Du geschwungen,
Hast, mit dem Siege geschmückt, Du zuerst in der Scheide geborgen.
Du wahrhaftiger Schutz der Führer, des großen Soldaten
Edles Bild, und Ruhm in den Kriegen unserer Tage!
(Sprach's und wandte darauf zur heiligen Bahre die Blicke.)

Dies sagte sie, indem sie die Worte mit einer majestätischen Gebärde begleitete, geradeso wie Hekuba, als sie vor dem Grabhügel des Priamus stand. Ihre Sprache war erhaben, und die Miene stimmte damit überein, und in ihrem Schmerze, dem alle Teilnahme schenken mußten, ging sie über das Maß, wie Frauen zu klagen pflegen, weit hinaus.

Gallia wünschte schon lange die Manen des verblichenen Tilly zu preisen, und setzte, als Alemannia geendet hatte, das Lob des Verstorbenen fort. Sie stand daher auf, und während die Göttinnen auf ihrem Stuhle saßen, trug sie bei ihrer Verbeugung gegen die Leiche ein äußerst feines Benehmen zur Schau, indem sie schon vor ihrer Ansprache ihren Gedanken durch die Bewegung des Kopfes, durch das Nicken, mit den Augen, mit Händen und Füßen Ausdruck verlieh. Als sie ging, rauschte der reichgestickte Mantel durch die Bewegung selbst und durch das wiederholte Anstoßen der Fransen, und man hörte auch, wie das am Saum eingewebte Gold der Lilien knisterte.

Bevor sie zu Tilly gelangte, sprach sie vieles über ihre Heinriche. Ihr scharfsinniges Urteil, welches dem großen Johannes von Tilly Lob spendete, sei mit Recht den Meinungen aller übrigen vorzuziehen, besonders dasjenige Heinrichs IV., der nach Art eines Wunders durch Kriegsruhm, gefeierten Namen, Tapferkeit und Klugheit berühmt sei. Nachdem ihr

sodann Aufmerksamkeit geworden war, ließ sie ihre reine und laute Stimme, wie wenn sie die Tuba der Fama an den Mund gesetzt hätte, also ertönen:

Ist's bei dem hohen Grad der Trauer erlaubt, zu erwähnen
Meiner Heinriche Geist, der Könige selige Manen,
So ist, o Tilly, gewiß noch nie Dein Name beredter,
Als durch sie, Dir zum dauernden Ruhm, verherrlichet worden!
Gleiche Liebe wirst Du wohl meinen Schatten auch schulden.
Du hast mit Glück und Geschick bei den tapferen Galliern viele
Schlachten mitgemacht, daß, würden allein sie nur glänzen
Unter den Titeln, die Dir zahlreich Alemannia zusprach,
Niemand wohl wagen wird, sich mit solchen Triumphen zu messen.
Soll ich erwähnen, auf welch' besondere Weise der Aufruhr,
Der zu Lothringens Leid in Straßburg tobte, gestillt ward?[1])
Jene Kriege, wodurch der glückliche Guise sich gefeiert
Und so hochberühmt an unserem Hofe gemacht hat?
Ufer der raschen Loire, von vielem Blute befeuchtet,
Gegend am Aunaystrand, bedeckt mit Leichen, bezeugt es! . . .[2])
Schrecklich kreischt ja noch jetzt auf den trauererfüllten Gefilden
Weißes Gebein, wenn der Bauer pflügt und die Schollen durchfurchet,
Und in des Schnitters Hand wird die Sichel stumpf von den Leichen.
Wo in die Lüfte der Mons Belicardus[3]) ragt mit den Gipfeln,
Türmte ein gräßlicher Damm sich auf aus Schilden und Schwertern:
Tillys rächender Hand ist die Niederlage zu danken.
(Mehr noch wollte sie sagen; doch konnte sie nicht, ob die Stimme
Und die zu sprechenden Worte der herbe Schmerz ihr erstickte,
Ob ein plötzlicher Strom von Thränen, den Augen entquellend,
Oder ein sonstiges Leid sie gestört hat, — in Trauer versunken,
Sprach sie nur still vor sich hin, den Blick auf die Bahre gerichtet.)

Wahrlich, selbst die Jugend der Helden vermag das matte Greisenalter anderer auch zu unterrichten. „Wenn

---

[1]) Der Streit wegen der Bischofswahl 1592—1593; er wurde durch einen Vergleich beendigt. Vgl. Müller H., die Restauration des Katholicismus in Straßburg. Halle 1882, p. 54—95.

[2]) Heinrich Guise stand an der Spitze der Liga gegen die mit deutschen Kalvinisten vereinigten Hugenotten, welche er bei Vimory am 27. Oktober und beim Burgflecken Auneau an der Aunay am 24. November 1587 gänzlich besiegte.

[3]) Die Citadelle la Croche in Montbeliard.

wir den Thaten Glauben schenken", sagte ich, „Alphonsus, so hat dies der große Tilly nach dem Zeugnis der durchlauchtigen Königin schon in den jungen Jahren mit Ruhm vollbracht. Man schrieb das Jahr 1585 nach Christi Geburt, in welchem fast ganz Gallien durch innere Aufstände und einen verderblichen Krieg, der oft mehr als ein Bürgerkrieg gewesen, auf schmachvolle Weise entbrannt ist.[1]) Nach Beilegung des Streites zwischen Heinrich III. und Heinrich Guise, dessen Auspicien Tilly gefolgt ist, hatte er in einem Reiterregiment des Adolf Schwarzenberg eine Truppe geführt... Als sodann die Scharen der Hugenotten an der Aunay und auf dem jenseitigen Ufer der Loire von den Königlichen eine ungeheuere Niederlage erlitten hatten, verfolgte er unter Anführung Guises selbst den Rest derselben bis an die deutschen Grenzen und ins Gebiet von Mömpelgard. Dann that er unter Karl von Lothringen Kriegsdienste, nachdem er bereits durch jene Feldzüge und den Krieg berühmt war, welcher die Straßburger in Parteien spaltete, während diejenigen, denen das Recht der Bischofswahl zustand, uneinig waren und stritten, indem die Katholiken den Kardinal von Lothringen,[2]) die Altkatholischen den Sohn[3]) des Kurfürsten von Brandenburg erwählten."

„Diese mit großem Lob und Klugheit geführten Kriege verschafften ihm den Oberbefehl über vier Reitereskadronen, nachdem er sogar zum vertrauten Umgang mit dem König herangezogen worden war; denn König Heinrich IV. trug, obwohl er sein Feind war, kein Bedenken, nach dem Friedensschlusse den Mann auf seine Seite zu ziehen, der in den

---

[1]) Der Krieg der drei Heinriche, des Königs Heinrich III., des Heinrich Guise und Heinrich von Navarra (Heinrich IV.) wegen der Thronfolge.

[2]) Karl von Lothringen, Bischof von Metz.

[3]) Johann Georg.

heftigen Kämpfen bei Arques an der Seine-Mündung[1]) und dann am Jura in Neustrien sich durch seine Tapferkeit so sehr hervorgethan hatte."

„Was Wunder, daß der Herzog von Lothringen den Tilly, obwohl er ein Ausländer war, wegen seiner herrlichen Thaten mit den ausgezeichneten Präfekturen von Dün und Villefranche beschenkt hat, vorzugsweise dazu veranlaßt, um sich den so tapfern und glücklichen Helden zu erhalten."

„An diesen Kriegen hat also der große Feldherr schon in seinem jüngeren Alter eifrig Anteil genommen."

„Er hat den Hannibal nachgeahmt," bemerkte Symphorianus, „der nach Berührung der Altäre bereits als Knabe in die rauhen Anfänge des Kriegsgeschäftes eingeweiht worden sein soll. Ueberdies habe er auf die großen Thaten schon als junger Mann Bedacht genommen, die er sodann im Mannesalter mit größerer Tüchtigkeit und Energie ausführte."

„Mögen indes diese Kämpfe in Gallien was immer für herrliche und hervorragende Beweise für seinen Mannesmut und seine Tapferkeit sein, ich werde sie doch immerhin nur unter die Vorspiele rechnen. . . Denn wahrlich, wir können nicht leugnen, daß die Kriege unserer Zeit die vorausgehenden weit übertreffen. Ob man nämlich die übergroße Treulosigkeit der Feinde betrachtet oder die verschlagenen Geister, welche in so geheimem Verstecke verborgen sind, daß man kaum oder nur sehr schwer ihre Anschläge vereiteln kann, oder die Größe des Druckes, welcher auf ganz Europa lastet, oder das zahlreiche Heer, das, wenn auch geschlagen, wie eine Hydra immer wieder aus dem so fruchtbaren Rumpfe schlimmere Köpfe emporgerichtet hat, oder endlich die lange Zeitdauer, so übertreffen sie an Alter den trojanischen, an Trug den punischen Krieg. Keine Stadt wird mehr so sicher, keine

[1]) Im September 1589, wo Heinrich IV. über den Herzog von Mayenne, den jüngsten Bruder der Guisen, den Sieg davontrug.

Burg so fest, kein Reich so mächtig erfunden, daß sie nicht durch Verrat eingenommen oder mit Waffengewalt erobert oder durch Feindseligkeit bezwungen werden könnten. Welche große Mannigfaltigkeit in den trügerischen Unternehmungen! Wie vielfältig ist die Verwegenheit in den kühnen Plänen! Welche Wut zeigen die andringenden Feinde! Haben wir doch selbst die Anstrengungen gesehen, welche der zügellose schwedische Soldat, gleichsam vom Wahnsinn getrieben, bei der Belagerung Ingolstadts gemacht hat. Woher diese Wut, wenn nicht aus der Hölle? Es war in der alten Zeit das Gerücht verbreitet und vor drei oder vier Jahrzehnten noch nicht erloschen, daß der kriegerische Geist gänzlich verschwunden und erschöpft sei. Ei, wozu werden kindische Schlachten mit unsern Kriegen verglichen! Wenn ich mir die früheren ansehe und die gegenwärtigen mit den vergangenen vergleiche, so scheinen die Kriege unserer Zeit etwas Besonderes zu haben, was man von den Scharmützeln der andern Jahrhunderte nicht sagen kann, da bei jenen entweder die Ursache anders oder die Kampfweise verschieden oder die Führer nicht die gleichen oder die einzelnen Erfolge weniger schrecklich oder die Anschläge nicht so verschmitzt und, wie es in der Natur der Verhältnisse gelegen war, nicht so verderblich gewesen sind. Meistens haben die Alten entweder durch das Talent allein oder durch die Gewalt allein Kämpfe bestanden; selten waren beide in Wirksamkeit. In dieser Zeit kämpft, wie ich gesagt, eine durch Verschlagenheit mächtige Gewalt, es gesellt sich Schlauheit zur Tapferkeit, List und männliche Thatkraft wirken zusammen, leichter werden die Schlachten begonnen, schwerer wird der Sieg errungen, und ist er erkämpft, so wird er frecher ausgebeutet."

Auf diese Weise hatte Symphorianus seine Meinung dargelegt, um des großen Tilly ruhmreiche Strapazen in diesen Kriegen hervorzuheben und vielleicht selbst auch einiges von seinem unbescholtenen Rufe auf sich überzu-

leiten, da er ja an sehr vielen Schlachten tapferen Anteil genommen hatte.

Ich hinwieder sagte zu Symphorianus: „Preise Du nur, so viel Du willst und wagst, ohne meinen Widerspruch die Kriege dieser Zeit. Mir scheint die ewige Weisheit, welche vorsorglich und nach einander die Gefahren verteilte, mehr der Bewunderung würdig zu sein. Beinahe fünfzehn Jahre dauert der Krieg schon, seitdem Prag die Thore des neuen Janus, die Fenster meine ich, geöffnet, aus welchen es die kaiserlichen Statthalter auf das Pflaster hinabgestürzt hat.[1]) Hiemit haben die Kriege begonnen, aber sie haben sich allmählig entwickelt, indem die waltende Gottheit ihnen Verlauf, Schritt und Tritt vorschrieb; da ihnen nicht gestattet war, mit allen Kräften loszubrechen, haben sie einen langsamen Gang eingehalten."

„Zuerst kam ein leichtfertiger junger Mann[2]) und trat mit dem Winter in die Königswürde. Wenn in dieser Zeit das Glück ihm günstig gewesen wäre oder ihm schnellere Entschlüsse eingegeben und die Bosheit der Feinde mit größerer Macht gestärkt hätte, so brauchten wir vielleicht heute, Symphorianus, über die Hoffnung auf den Fortbestand des römischen Reiches weder zu sprechen noch uns zu beraten. Dann kamen andere und andere, welche, da sie in der Zeit, wo sie zu schaden vermochten, ohne Disciplin waren, besiegt werden konnten. Es folgte einer auf den andern, und sie erschienen auf dem Schlachtfeld wie für eine tragische Darstellung der früheren Zeit gemästete Schlachtopfer, um dortselbst geschlachtet zu werden, oder wie die Gladiatoren auf der Arena, denen vom Veranstalter des Festes befohlen war, dem Volk ein Schauspiel zu geben. War Kühnheit vor-

---

[1]) Am 23. Mai 1618. Sieh darüber K. A. Menzel, B. VI. p. 189 ff. und A. Gindely, Prag 1869. B. I. p. 291 ff.

[2]) Friedrich V.

handen, so fehlte das Geld, war dieses da, mangelten die Pläne, sobald diese gegeben waren, täuschte das Glück, und wenn dieses begünstigte, waren die Führer uneinig. Es wurde die Macht der Fürsten angefleht, und kaum konnte sich dieses zügellose räuberische Treiben selbst den Unterhalt verschaffen. Aber die feindlichen Staaten des Reiches besaßen weder die Unverschämtheit noch einen so offenbaren Wahnwitz, daß sie ihre Wut zu zeigen wagten. Sobald dies alles zusammenwirkte, wunderbar zu sagen! verteidigten den Kaiser jene, von denen man erwartete, daß sie ihn angreifen würden, und sie verteidigten ihn so lange, bis sie ihn — aber schon bei geringerer Gefahr — auch selbst angriffen. Endlich tauchte, als der innere Feind zu fehlen schien, auch ein auswärtiger Feind aus dem Meere auf und führte ein an Zahl großes, in seiner Bewegung rasches, durch seine Erfolge übermütiges Heer in unser Land. Freilich, wenn jene Macht zugleich sich aufs römische Reich gestürzt hätte, konnte es da nicht in kurzer Zeit ganz und gar vernichtet werden? Doch hing, was ich vorher erwähnt habe, jener Krieg von dem göttlichen Schwerte ab, welches die Schuldigen straft und die Betrübten befreien will. Durch dieses so harte Mittel mußte das kranke Deutschland wieder zum römischen Glauben geführt und zur alten Regierungsweise und Hoffnung auf Rettung zurückgebracht werden. Dieser Krieg ist wie ein reißender und blutiger Fluß mit ungehemmter Strömung durch die Reiche geflossen; aber er hat seine Wogen geteilt, seine Arme nach allen Seiten ausgebreitet und seine Wasser in die Provinzen zu deren Reinigung ergossen."

„Wenn wir vollends die Anführer der Feinde mit den unsrigen vergleichen, so wird jedermann gewahr, daß die Vorsehung den Katholiken günstiger gewesen. Sehr viele von ihnen hatten früher ihr Vermögen verschleudert, und nachdem sie durch unsinnigen Aufwand ihr Patrimonium

vergeudet, waren sie gezwungen, auf Räubereien auszugehen. Die unsrigen hat Tapferkeit und das Recht der ehrenvollsten Verteidigung in den Krieg geführt. Jene, allein auf Kühnheit und auf stolzes Gebaren gestützt, schleppten aus Überläufern zusammengeströmte Heeresmassen mit sich. Die unsrigen waren, da sie eine gute Sache beseelte, tapfrer und zogen das Schwert unter den Auspicien der Adler und Löwen. Es glänzten in den katholischen Fahnen die Zierden der christlichen Frömmigkeit, die sicherste Hoffnung, das Kreuz, und nach diesem die andere Hoffnung, Maria vom Siege. Während endlich bei ihnen die Ernst,[1]) die Obertraut[2]) und nicht wenige diesen ähnliche Männer von der Art des Spartakus[3]) in übermütiger Weise befehligten, führten die Scharen der Unsrigen die Dampierre,[4]) die Boucquoi,[5]) die Tilly. Wenn ich den großen Tilly nenne, so scheint mir der Lauf der Kriege vollendet zu sein. Wie vorsorglich ist der gewaltige Held für diese Schlachten bestimmt gewesen, in welche ihn Belgien zuerst eingeweiht und für die ihn Gallien unterrichtet, Ungarn geübt hat, so daß er, durch Unterricht und Übung ohne Zweifel in bester Weise vorbereitet, auftrat, für den Staat geboren und geschaffen und dem Wohle aller geweiht! Es ist nicht möglich, Symphorianus, daß wir einen

---

[1]) Ernst von Mansfeld.

[2]) Obertraut, Hans Michel Elias von O., genannt der Deutsche Michel, gebürtig in der Pfalz, seit 1625 Generallieutenant der Reiterei des Herzogs Georg Ernst von Weimar, plünderte 1621 Speier und fiel 1625 bei Seelze.

[3]) Spartakus, ein Thracier, Soldat, Gladiator, dann Räuber; hier soviel wie räuberischer Soldat.

[4]) Heinrich, Graf von Dampierre, siegte 1619 mit Boucquoi über Mansfeld und fiel 1620 vor Preßburg. Balde, Opp. oo. Tom. III. p. 276 und Tom. VIII. p. 157 (257).

[5]) Karl Boucquoi, Graf von Longueval, nahm 1620 an der Schlacht am weißen Berg bei Prag teil und blieb 1621 bei Neuhäusel. Balde, Opp. oo. Tom. III. p. 278 und Tom. VIII. p. 157 (257).

ihm gleichen Feldherrn weiterhin erwarten, und davon überzeugt mich noch im höheren Grade seine ganz und gar vollendete Tugend, die er nach der Wage der Gerechtigkeit und ohne Rücksicht auf die Gewalt des Schwertes geprüft hat. In entscheidenden Momenten den Gleichmut bewahren, die Leidenschaften, welche die Seele zerfleischen, mit der Vernunft regeln und beherrschen, des Glückes Gunst ertragen können und seinen Zorn nicht fürchten, das ist nur Sache eines Geistes, den eine seltene Erhabenheit und ein Vorrecht einer kraftvollen Natur von den gewöhnlichen Übeln befreit hat."

Ich schickte mich an, noch mehreres zu sagen; aber es war eine Heldin gekommen, welche mit göttlichem Schritte eintrat. Aus dem Gange leuchtete der Mut in königlicher Weise deutlich hervor. Alphonsus sagte mir gleich ins Ohr: „Ich will etwas sein, wenn diese Göttin nicht Belgium ist. Ich erkenne sie am Gesicht, am Benehmen, am Gang." Sie war wirklich ausgezeichnet. Wenn sie einen Speer und die Medusa im Schild geführt hätte, hätte ich sie für Pallas, wenn einen Bogen und Pfeile, für Diana gehalten; doch auch so schien sie von beiden Göttinnen viel wilde Schönheit angenommen zu haben. Sie hatte einen stattlichen, schlanken und feinen Körperbau, nämlich die königliche Hülle eines kriegerischen Geistes. Ihre Miene in Übereinstimmung mit der Trauer war ernst und doch gütig. Die Lebhaftigkeit der Augen fiel auf; da sie aber unter der Stirne zurücktraten, glänzten sie etwas trotziger, als man es bei einer Frau erwarten sollte. Die Stirn war finster und nicht ohne Falten, welche wir wenigstens lieber ansehen als ganz glatte Stirnen. Jene Falten sahen nämlich so aus, daß man behauptet hätte, sie seien von der Natur, welche auch im Schrecken Vergnügen sucht, selbst verliehen, und sie verrieten ein fortwährendes Sinnen auf Pläne, die auf Krieg abzielen, nur dem Feinde schaden und immer dauern sollten. Das Haupt deckte ein

großer Helm, aufs Geratewohl, wie man deutlich sah, gleichsam in Eile aufgesetzt und mit seinem vordern Teile gegen die linke Seite geneigt. Ein bebuschter Kegel von glänzendem Metall ragte in die Lüfte, dessen Spitze sich wieder umbog und den emporragenden Helmbusch auf die Schultern hinabwallen ließ.

Mit der linken Hand führte sie den Schild, auf welchen Mars eingemeißelt war, der auf einem Wagen nach Rhodope jagte, die Pferde mit einem Speer anspornend. Das Viergespann war aus Diamant geformt, der Speer aus Eisen und Stahl. Der Gott selbst, aus Goldbronze gefertigt, zeigte das erzürnte Wesen auch in kleiner Gestalt. Rhodope stieg aus Bernstein und seine Schneemassen ragten aus Krystall empor.[1]) Man las auch zollgroße Buchstaben darauf: S. P. M. B. D. D.[2])..

Alphonsus freute sich außerordentlich, daß Belgium der Pflicht Genüge gethan, da es dieser Göttin am meisten gezieme, dem Tilly Ehre zu erweisen und mit ihrem hehren Namen zur Erhöhung der Totenfeier beizutragen. „Denn,“ sagte er, auf ihrem Boden ist er geboren worden, sie hat ihn bei der Geburt aufgehoben, genährt und ihm in seiner Jugend kriegerische Nahrung und Liebe zum Kriege eingeflößt. Der Gallobelgier Tilly erregte den andern Ländern Neid, da jedes in seinem Ehrgeiz wünschte, einem so großen Soldaten und Feldherrn Dasein und Heimat gegeben zu haben. Aber das gallische Brabant verdiente den Vortritt vor den übrigen Provinzen; weil es mit diesem Sohne beschenkt ist, betrachtet es in dem Gefühle der Sicherheit lächelnd die kriegerische junge Mannschaft der übrigen Provinzen und Länder.“

---

[1]) Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 451—452 (Bohemia).
[2]) Wahrscheinlich: Salutem Pater Mars Belgio Deae Dicit.

„Er hat seinen Ursprung von dem Geschlechte Tserklaes Tilly, einer erlauchten, uralten Familie, die schon dem römischen Reiche durch Verwandtschaft und Nachfolge einverleibt war. Die Eburonen [1]) und die Bürgerschaft Lüttichs zählten dieselbe schon vor alters als eine durch Tapferkeit und Kriege berühmte Familie den edelsten bei, und sie wurde von dem Ritter Gedeon Tserklaes, Herrn von Osteel, Behun und Marienhoven fortgepflanzt. Dieser nun hatte im Jahre 1604 einen durch Thaten gefeierten Namen und gab ihn dem hochedlen Stamme, nicht weil er ihn zuerst gegründet, da er ja auf ältere Anfänge zurückgeführt werden muß, sondern weil er ihn den Nachkommen durch einen mit größerer Sicherheit erhöhten Ruhm ehrwürdig gemacht hat. Es fehlt nicht an Leuten, welche meinen, daß die Geschlechtswappen der Familie Tserklaes von den Herzogen Brabants, von den Königen Böhmens, von den Feldherrn Afrikas ihren Ursprung hergeleitet haben."

„Aus rotem Feld steigt ein aufgerichteter Löwe von weißer Farbe, an Krone, gestirntem Schweif, ausgestreckter Zunge erkennbar, empor. Den Schild bedeckt ein Helm, und den Helm ein weißer Adler mit schlagenden Flügeln, auf dem Kopfe eine Krone tragend, während auf den Seiten zwei Fähnchen stehen, von denen eines die Geschlechtswappen, das andere einen Türkenkopf aufweist. Diese Insignien haben schon seit hundert Jahren vorausverkündigt, daß die Tilly, von diesen umstrahlt, dereinst den Adler und den Löwen mit unbesiegten Waffen beschützen würden. Sicherlich, wenn wir in dieser Zeit die Tilly nennen hören, so denken wir, da Gewohnheit und Ruf die Erinnerung wecken, sogleich an Soldaten und Feldherrn."

„Des großen Tilly Vater war Martinus, ein Ritter, welcher im Jahre des Heiles 1597 gestorben ist. Er hatte aber nur einen Bruder mit Namen Jakob, von dem er zwei

[1]) Ein germanischer Volksstamm in Gallia belgica.

Neffen zählte, Johann und Werner. Beide sind Krieger und haben mit besonderer Tapferkeit die Kriege unserer Zeit mitgemacht, und der hocherlauchte Werner, des heiligen römischen Reiches Graf von Tilly und Braittenegg, Baron von Marbais, Herr von Balast, Montigni, Weissenberg, Tillysburg, Stain, Herr von Freistatt, Hollenstain, Hochenfels und Helffenberg, Seiner Kaiserlichen Majestät und des durchlauchtigsten Kurfürsten von Bayern Kämmerer, Kriegsrat, Oberst eines Infanterie-Regimentes und Gouverneur der Stadt Ingolstadt, ist noch gegenwärtig im Dienst.[1]) Jener nämlich ist es, welcher als Reiteroberst, als er mit aller Heftigkeit auf den Feind eindrang, bei Stadtlohn zu seinem dauernden Ruhme eine Wunde auf der Brust empfangen hat. Übrigens hat die Reinheit der Natur und die Gunst des Glückes diesen Offizier mit vielen Tugenden ausgezeichnet und mit Gütern beschenkt, deren ausführliche Darlegung weder Anstand noch der jetzige Zeitpunkt gestattet. Sie sind ja bekannt. Und seine Leutseligkeit, Klugheit, Rührigkeit, Tapferkeit treten unter Leitung der natürlichen Anlagen ganz klar zu Tage und lassen ihren Glanz in noch hellerem Lichte erscheinen. Nur folgendes will ich erwähnen, wodurch er ehemals alle Musen gefesselt hat, nämlich daß sein Geist für die hohen Künste überaus empfänglich und sowohl durch die Pflege der schönen Litteratur als besonders durch die ernste Kriegswissenschaft so ausgebildet ist, daß man ganz und gar nicht weiß, was man an ihm mehr bewundern soll, seine Erfahrung im Kriegswesen, die zu besonderen Erfindungen so geeignet ist, oder seinen Schatz an den schönsten Kenntnissen, welche er sich durch fleißiges Lesen erworben und dem Geist eingeprägt hat. Dazu kommt eine unglaubliche Feinheit im Benehmen und eine sorgfältig gewählte Sprache, welche seine rühmlichen Naturanlagen noch bedeutend erhöhen."

[1]) Er war 1627—1632 Gouverneur in Ingolstadt. Kleemann, p. 119.

Symphorianus unterbrach hier in geeigneter Weise: „Auch ich kenne ihn; er nahm an den Kriegszügen und Strapazen seines Onkels beständig teil und hat gar oft den Beweis geliefert, daß er ein Tilly sei."

„Aber ich möchte euch doch fragen, warum ihr den Johannes von Tilly immer den großen Tilly nennt? Ich habe dies von euch gehört, da ihr dieses Wort ziemlich häufig in Anwendung bringt. Glaubt ihr, daß durch ein so kleines Beiwort das ganze Lob des Helden ausgedrückt werde? Sonst weisen seine Bilder diesen Titel auf: „Johannes Tserklaes, des heiligen römischen Reiches Graf von Tilly, Baron von Marbais und Braittenegg u. s. w., Generallieutenant des Kaisers und der katholischen Liga gegen die Feinde des Reiches, unbesiegtester Held."

Jetzt stellte ich an Symphorianus die Frage: „Glaubst Du, daß auf diese Weise alle Titel ausgedrückt werden? Du hast uns eine Abkürzung gesagt. Indem wir uns des Namens des Großen bedienten, konnten wir nämlich nichts Kürzeres und auch nichts Umfassenderes sagen, und gleichwie einige in eine Nuß die ganze Iliade, so schlossen wir in dieses Wort die Tilliade ein. Es rühmt Macedonien die großen Alexander, Epirus die Kastriota, Italien die Pompejus, die Karl Gallien, die Konsalvus und Alphonsus Spanien. Es mögen auch Brabant und Belgien ihren großen Johannes von Tilly haben, der groß im Kriege, im Frieden, durch Tapferkeit, Ratschläge, Thaten, Gefahren, Siege diesem Namen vollkommen gerecht geworden ist.". .

„Darum mußt Du, Symphorianus, so denken, daß der dem Tilly beigelegte Name des Großen nicht eine Erfindung des Geistes, sondern der Notwendigkeit sei. Tritt nur Du selbst an die gewaltig große Aufgabe heran, und wenn Du es für ein Vergehen hältst, etwas zu unterlassen, so nenne den Tilly den Prager, nenne ihn den Halberstadter, nenne ihn den Durlacher, nenne ihn endlich den Cimbern

und, damit des gewaltigen Namens Pomp nicht fehle, nenne ihn den Deutschen und den Magdeburger! Alle diese Namen verdient er, da er entweder die Feinde dieser Namen oder die Namen dieser Feinde vernichtet hat. Als ob es wirklich neu und ungewöhnlich wäre, von besiegten Feinden einen Beinamen zu erhalten. Drusus ward von der Bekriegung Germaniens Germanikus, Scipio von Afrika Afrikanus genannt, und andere haben von andern Siegen einen unsterblichen Namen erlangt. Wenn der große Tilly Prag unterwarf, wenn er den Halberstadter besiegte, wenn er den Durlacher bändigte, wenn er die Cimbern schlug, wenn er Magdeburg erobert hat, wer möchte einem Redner zürnen, der die Menge dieser Titel in einen vollgewichtigen, würdigen Namen als Gesamtwort zusammenfaßt?". .

Alphonsus bemerkte: „Wie Du erwähnst, bringt Belgium nichts Unbedeutendes hervor; als eine der Bellona verwandte Göttin gebiert sie Helden aus fruchtbarem Schoße. Gleichwohl weiß sie, daß auch sie keinen größeren als den Tilly geboren habe. Bevor er sich nach Gallien und Ungarn begab, diente er seinem Vaterlande, indem er den Fahnen des Hermann von Lynden, Baron von Reykem, folgte, in dessen Tapferkeit und geschickte Kriegsführung er seinen Geist so einweihte, daß er es nicht unter seiner Würde erachtete, jene erste Schule anzuerkennen und bei seinen Freunden die Vorteile seines damaligen Fortschrittes aufzuzählen."

„An dem Kriege, in welchem Truchseß Gebhard wegen Religionswechsels aus dem Erzbistum Köln vertrieben worden ist, nahm er Anteil, indem er mit der Stelle eines Hauptmanns betraut war, und schon damals hat er sich für seinen Dienst in Bayern vorbereitet, da er dem Kurfürsten Ernst Kriegsdienste leistete.[1]) Nachher folgte er als Freiwilliger dem Herzog Alexander Farnese von Parma und Piacenza

[1]) An Gebhards Stelle kam (22. Mai 1583) der bayerische Prinz Ernst, Bischof von Freising.

und that sich bei der Belagerung Antwerpens hervor. Diese war damals sehr berühmt und für ganz Belgien äußerst hart und hatte ein ungeheueres Aufsehen erregt. Es wurden die heftigsten Kämpfe bestanden, und die erbittertsten Ausfälle fanden statt. Da aber die Elemente auf schreckliche Weise tobten, ermüdete die aufgewendete Kraft den menschlichen Geist, und nachdem dieselben vermittels ungeheuerlicher Unterbauten und aufgeworfener Dämme bewältigt waren und der Weg frei geworden war, hinterließ er auf diese Weise der Nachwelt ein denkwürdiges Bild des Krieges zur Nachahmung."

Während Alphonsus sprach, schien Belgium der Alemannia viele Pläne mitzuteilen. Die Winke, die Gebärden, die Blicke, oft selbst das Schweigen atmeten etwas Großartiges. Aus dem Erfolg wurde klar, daß Alemannia über mehrere Thaten des großen Tilly, welche Belgium nicht wußte, gefragt worden war. Gerade zur rechten Zeit schritten daher drei bewaffnete Männer von größter Gestalt vor. Der erste führte eine macedonische Lanze, der andere ein gezücktes Schwert, der dritte einen ungeheuer schweren Schild und war selbst ganz gepanzert. Alle fielen durch eine Löwenhaut auf, welche sie nach Weise eines Mantels trugen, die Klauen vorn an der Brust über einander gebunden. Rauhe und unangenehme Furchen waren auf der Stirne besonders beim ersten wahrzunehmen. So schritten sie mit einem schauerlichen und trotzigen Stillschweigen vor, Schmerz oder Zorn bekundend, mehr jedoch Schmerz, und indem sie die Schwerter zu tiefst gesenkt hielten und mit dem Helme sich verneigten, bezeigten sie der Bahre ihre Verehrung.

Sobald Alemannia diese erblickte und merkte, daß sie sich unter einem leisen Murmeln zu einem Trauergesang verabredeten, stellte sie in nicht gar bescheidener Weise Fragen, welche sie für Belgium beantwortet wissen wollte. Der Chor hatte so angefangen:

Dritter Chor.

Alemannia.

In der Welt ist nichts von Dauer; es wankt,
Was da immer steht auf gebrechlichem Fuß.
Den traurigsten Wechsel erfährt die Natur,
Und dem Tode verfällt, was zum irdischen Sein
Erst jüngst war geboren.

Das Leichtere fliegt, das Schwerere fällt;
Alles geht unter, nichts hat Bestand.
Und, was kläglich ist, oft sinkt schneller dahin,
Was größer war; selbst des Krieges Lärm
Verstummt bald im Grabe.

Hat ein größerer Held als Tilly gelebt?
War einer zu leben würd'ger als er?
Doch gefallen ist Tilly, der mächtige Held.
Die deutsche Mutter, an Thränen so reich,
Verehrt den Verblich'nen.

Alemannia: Wer war er, sprich, von welcher Eigenschaft?
Erst vor dem Krieg.

Chor: Gleichwie der Königslöwe Gätuliens,[1])
Wenn müßig er und fürchterlich anzusehn
Voll Grimm auf seinem Lager lauernd
Ruht und auf blutige Kämpfe sinnet.

Jetzt wünscht er Krieg; drum hält er den Zornausbruch
Zurück und sucht des feurigen Blutes Kraft
In sich zu sammeln, daß der künft'ge
Feind die gewaltige Stärke fühle.

Er stürzt, die Mähne schüttelnd und mit dem Schweif
Die Erde schlagend, noch nicht hervor zum Kampf;[2])
Doch brüllt er laut mit off'nem Rachen,
Während in Kreisen er springt und scherzend

---

[1]) Eine Landschaft Afrikas.
[2]) Cf. Balde, Od. I. 39, 57 ff.

Nur mühsam noch die drohenden Klau'n beherrscht.
Geh, spiele nun mit ihm, Nasamon,[1]) und wag's,
Ihm sanft sein golden Fell zu streicheln!
Fasse die Mähne! Dann wirst du sehen,
Wie wild er sich erhebt und mit kühnem Satz
Der langen Speere starrende Wucht zertritt.
Er hat den Zorn geweckt, und wieder
Wird er frohlockend mit blut'gem Morde
Die Felder röten.
So war er.

Alemannia: Wenn das Signal zum Krieg er gab, erschrak der Feind,
In Furcht gesetzt durch das Signal?

Chor: Wie wenn einmal den eisernen Speer Gradivus[2]) geschleudert
Und erfüllt hat den Hain:
Dann erdröhnt die Erde, und ein gewaltiges Schwanken
Wird erregt in der Luft.
Niedersinken die Wälder mit Krachen, es klagen die Bauern
Über der Bäume Fall.
Hohe Berge, die Tiefen der Thäler erwidern mit Echo,
Während ihn Pales und Pan[3])
Unter dem Stöhnen des Pindus und Ossa[4]) gar flehentlich bitten,
Selten den Wurf zu erneu'n.

Alemannia: Vermocht' er, wenn der Feind geschlossen widerstand,
Ihn dennoch zu durchbrechen mit Ungestüm?

Chor: Wie der Donaustrom, wenn in Wintertagen
Er der Berge Wasser und Massen Schneees
Aufgenommen hat in das off'ne Flußbett
Und von trägem Eise dann endlich satt ist.
Angeschwollen eilt er mit kecken Fluten,
Überschwemmt die Ufer, die Au'n und Städte.

---

[1]) Ein rohes, mächtiges Volk Afrikas im Südwest von Cyrenaika bis zur großen Syrte, also für Afrikaner.
[2]) Mars, der gewaltige Kriegsgott.
[3]) Gottheiten der Hirten.
[4]) Berge in Thessalien.

Majestätisch rauscht er einher und nimmt noch
Zu im Laufe. Über die Brücken strömt er
Oder reißt in Stücke den Bau. Was kümmern
Diese Spielereien der eitlen Kunst ihn?
Pfosten, Säulen, Dämme, sogar die Bäume
Ganzer Wälder reißt er mit sich im Lauf fort.
Was er antrifft, schlägt er mit Trümmern, selbst den
Nereus,[1]) mit der Beute beschenkt er Thetis[2])
Und die Schwestern, welche aus Flüssen stammen.[3])
So, ja so strömt brausend zum Meer der Ister,
Kühn des Vaters gläserne Häuser und der
Brüder betretend.[4])
So war er.

Alemannia: Hat fliehend er dem Feind den Rücken nie gekehrt?

Chor: Wie am Meeresstrande der Fels Malea[5])
Wagt, dem blitzbewehrten Gewölk des Himmels
Und der wilden Brandung der See zu trotzen.
Fällt der Blitzstrahl oft auch auf ihn hernieder,
Er steht fest, das Haupt zu den Sternen hebend,
Furchtlos vor der eilenden Wolken Feuer.
Wenn die Wasser tosen, erregt von Neptun,
Bricht der Fluten Wut er und ihren Anprall,
Ohne zu weichen.
So war er.

Alemannia: Hat schnellen Laufes den Feind zu erreichen er vermocht?

Chor: Wie flammende Blitze
Die Wolken durchzucken,
Die parthische Gondel
Den Blicken entschwindet,

---

[1]) Des Oceans Sohn, ein göttlicher Meergreis.

[2]) Tochter des Nereus.

[3]) Die Nereiden, der Thetis Schwestern.

[4]) D. h. er vereinigt wie die übrigen Flüsse seine Wogen mit den klaren Gewässern des Oceans.

[5]) Die Südostspitze des Peloponnes. Die dortige Seegegend ist stürmisch. Stat. Theb. VII: Raucae circumtonat ora Maleae. Daher das Sprichwort: *Μαλέας δὲ κάμψας ἐπιλάθου τῶν οἴκαδε.*

Der Stein, von der Schleuder
Balearischer Schützen[1])
Geschnellt, durch die Luft fliegt,
So war er.

Alemannia: Wenn eine Heerschar, aus Dircäischem[2]) Zahn erzeugt,
Erhob'nen Hauptes, stolz von ihrem Platz nicht wich,
Hat er die Wut und Kampfslust dieses Feinds gescheut?

Chor: Er war dem Aquilo, Sarmatiens Sturmwind, gleich.
Bläst dieser seine Backen auf mit eisiger Luft,
So fängt er sicher immer wilde Kriege an.
(Und welche Macht er hat, weiß Orithyia[3]) wohl.)
Dann fegt er von der hohen Berge kahlem Haupt
Den Schnee hinweg und stört der heiligen Haine Ruh',
Daß der Dryaden[4]) schöne Liebe draus entflieht.
Doch stürzt er in die off'nen Felder sich hinaus,
Ist nicht von Dauer jene ungestüme Wut;
Es tönt mit kürzerem Klange seine Tuba nur,
Weil nirgends sich ein Feind für seinen Angriff zeigt.
Doch wo Platanen[5]) dicht, mit ihren Ästen steh'n,
Die Silberpappel und die hohe Esche ragt,
Wo ihm Dodona, das so krieg'risch ist, zum Kampf
Ein kräftig Heer chaonischen Stamms entgegenstellt[6])
Und eines Meeres Busen viele Schiffe birgt:
Da hat der Aquilo ein Feld, da greift er an
Mit aller Lüfte Kraft und stürzt — ein kühner Held —
Mit lautem Heulen wirbelnd auf die Feinde los.

---

[1]) Die Einwohner der Balearen waren geübte Schleuderer.

[2]) D. h. aus thebanischem Zahn. Cf. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 154 (254); also ein starkes, wohlgerüstetes Heer.

[3]) Orithyia, Tochter des Königs Erechtheus von Athen, vom Boreas entführt. Ovid, Met. VI. 683 ff.

[4]) Baumnymphen.

[5]) Der morgenländische Ahorn, geschätzt wegen seines Schattens und Wuchses.

[6]) Chaonia, ein Ländchen in Epirus, mit Dodona, berühmt durch seine Krieger gebärenden Eichenwälder. Balde, Opp. oo. Tom. VIII. p. 155 (255); hier also Eichbäume.

Dann braust's in Flüssen, Wolken und in Waldungen,
Dann gehen Schiffe unter, stürzen Häuser ein,
Und klagen, jammernd über solches Ungemach,
Die Schiffer, Kaufherrn, und es klagt die Bauernschaft.
So war er.

Alemannia: War er dem Frieden hold am Ende eines Kriegs?

Chor: Wie der Löwe Marmarikas,[1])
Welcher, schon von Geburt ein Held,
Viele Beute verschlungen hat.
Jetzt, nachdem er vom Fraße satt
Und erquickt ist mit vielem Blut,
Da nach thätiger Jahre Müh'n
Seine Zähne sich abgestumpft,
Bringt er müßig der Tage Rest
In der Höhle sich schonend zu,
Rollt behaglich das Augenpaar
Und erfreut sich der Mußezeit.
Ihren Vater vertreten ja,
Da er müde, die Jungen schon,
Dringen kühn in der Mauren Zelt,
Und in einsame Hütten ein,
Froh, nun selber bald reif zu sein.
Aber dort in der Höhle liegt
Ihrer harrend der alte Held.
Doch, wiewohl er der Ruhe pflegt,
Flößt er Schrecken und Ehrfurcht ein.
Prüfend schaut er die Jungen an,
Bis ihn etwa ein Fackelschein
Aufreizt oder der kalte Stahl.
Dann legt ab er die träge Last
Seines Alters, indes, vom Wind
Leicht gehoben, die Mähne wallt,
Seine grimmigen Klauen droh'n,
Und sein Brüllen das Land erschreckt.
So war er.

Alemannia: O weh, er fiel! Womit vergleichst Du diesen Fall?

---

[1]) Landschaft zwischen Ägypten und den Syrten Afrikas.

Chor: Wie im Wald die schöne, erhab'ne Eiche,
Deren Alter einzig bekannt den Faunen,[1])
Wenn sie, zu beschwert durch des Krieges Lasten,
An den Zweigen trägt, den schon altersschwachen,
Die zu Boden hängenden Beutestücke.[2])
Ihr erweisen alle Dryaden Ehre,
Tanzen täglich Reigen um sie im Sommer.
Einer Gottheit gleicht sie, in deren Schatten
Sich das eitle Volk zu verbergen nicht wagt.[3])
Endlich löst sich los die verstrickte Wurzel,
Niedersinkt die heilige Last zur Erde,
Tief hat sich geneigt der so stolze Gipfel.
Doch, obwohl wie früher der Äste mächt'ger
Umfang keinen Schatten um sie mehr bildet
Noch den Grund gefallenes Laub umkrönet,
Selbst der Stamm macht ihr nach dem Sturz noch Ehre:
Seinen Ruf verdient auch verdorrend und nach
Solchem Lebenslos der vor Alter morsche,
Herrliche Eichbaum.
So auch er.

Alemannia: Als Tilly seine Heldenseele ausgehaucht,
Hat er mehr Liebe eingeflößt Dir oder Furcht?

Chor: Er glich dem Löwen, wenn in kaspischer Höhle ihn
Ein Spieß hat hingestreckt, der würdig war, das Blut
Des Tiers zu vergießen, das von heft'gem Zorne schwoll.
Dem afrikanischen Löwen war's entsprossen, der vielleicht
Den Ursprung selbst vom ältesten Stamm des Leuen hat.
Solange Lebenswärme noch in ihm gewallt,
Hat niemand sich zu nah'n gewagt und angefühlt
Die breite Stirn, den furchtbar leuchtenden Augenstern,
Das Zahngehege, niemand hat am Bart gezupft.
Nun ist er tot, drum geht es an. Man läuft herbei.
Numidiens und Gätuliens Volk, ganz Afrika
Will jetzt ihn tot schau'n, da er nimmer schaden kann.

---

[1]) Faunen sind Waldgötter und Beschützer der Herden.

[2]) An heiligen Orten und Eichen pflegten die Alten die den Feinden abgenommenen Waffen und sonstigen Beutestücke aufzuhängen.

[3]) Wegen der verehrungswürdigen Waffen und der Heiligkeit der Eiche.

Der eine staunt den breiten Raum der Stirne an
Und zeigt ihn zitternd mit der Hand, der andre rühmt
Die goldne Mähne, der den ausgestreckten Leib.
Von Angst erfüllt, umringen sie das edle Tier.
Dem Löwen gleichst Du, Tilly, Du warst selbst ein Leu!
Wir haben Deinen Degen kaum recht angeblickt,
Der über Deiner Bahre hing, als heilige Scheu
Vor Mars und Schauder tief in unsre Herzen drang.
Entzückt hat unsre Augen jenes Schwertes Glanz.

Als die belgische Göttin diesen Chor vernommen hatte, fühlte sie sich nicht wenig getröstet, weil sie sah, daß überall im Ausland vor ihrem Tilly so große Achtung herrsche. Auch Alphonsus, in Lobreden gewandt, sprach: „O Tilly, o gewaltiger Geist, an welchem die edle Natur und Manneskraft die herrlichsten Gaben und Denkmale ewigen Ruhmes sichtbar gemacht hat! Ein größerer Ruhm kann nicht gedacht werden, als wenn man sagt, daß sich die Natur über dich nicht beklagen könne. Sie jedoch läßt sich mit vollem Recht in Klagen und freimütigen Vorwürfen vernehmen und sagt gar oft zu den übrigen Sterblichen [1]): „Was soll dies sein? Ich habe euch meine besten Gaben verliehen: was hat eure böse Begierde Schlechtes daraus gemacht? Ich habe euch ohne Fehler geboren: und mit Lastern bedeckt, scheidet ihr von hinnen? Ich habe den wachsenden Gliedern kräftige Nahrungsmittel zugeführt: warum doch geht das Leben so schnell zu Ende? Ich habe Nerven und Knochen zur Schlacht ausgerüstet: nichtsdestoweniger erschlafft ihr in unthätigem Frieden. Mit blühender Jugend hab' ich euch geschmückt, habe die Körper mit großem Geiste beseelt, endlich die Herzen mit edlem Feuer entflammt, das zu Wagnissen der schönsten Thaten genügen sollte; aber ich bin getäuscht worden: ruhmlos fliehet ihr von euerm Posten, keine Beute habt ihr davongetragen, keine Wunde habt ihr em-

[1]) Cf. Balde, Od. IV. 9.

pfangen, keinen Feind habt ihr gebändigt, nicht einmal euch selbst." Darf die Natur, die Mutter aller, unserm Helden etwas Ähnliches zum Vorwurf machen? Wenn sie sagt: „Ich habe Dir meine besten Gaben und herrlichsten Eigenschaften verliehen," so wird er antworten: „Und ich habe diejenigen Neigungen der Natur, welche den Menschen adeln, noch zu reicherem Schmucke entwickelt, und diejenigen, welche ihn erniedrigen, habe ich besiegt." Wenn sie einwendet: „Ich habe Dir einen hohen Sinn, der auf erhabene Ziele gerichtet war, einen für große Unternehmungen geschickten und passenden Körper, einen Geist, der Glück und Unglück zu ertragen im stande ist, verliehen," so wird Tilly erwidern: „Als ich Jüngling geworden war, habe ich mich sofort in den Waffen geübt, ohne jemals müßig zu sein, habe sehr viele Feinde vernichtet, nützliche Triumphe über die Feinde davongetragen, dem Staate immer genützt, fünfundfünfzig Jahre Kriegsdienste gethan." Kannst du, o Natur, dich über etwas beklagen? Kannst du ihn anklagen? Wer solches mit Recht von sich sagen kann, den wirst du, das weiß ich sicher, loben. Sollte er Dir denn noch nicht gesagt haben, und Du es noch nicht wissen, welche Strapazen, welche Gefahren er einzig und allein bestanden hat? Solltest Du die acht Wunden, die ihm beigebracht worden sind, noch nicht gesehen haben?"

Symphorianus unterbrach und bemerkte: „Fünf weiß ich selbst, und wenn ich die Wunde aus dem schwedischen Kriege rechne, sechs; von den beiden andern habe ich nichts gehört."

„Aber," erklärte Alphonsus, „er hat es in Wahrheit zur siebenten Narbe gebracht, und wenn Du es hören willst, so werde ich sie aufzählen."

Zweimal empfing er vorn am linken Fuß eine Wunde. Einmal wurde er dort, wo das Schienbein ganz unten ein wenig zurücktritt, von einem tartarischen Geschoß in Ungarn, als er unter Mercoeurs Führung diente, getroffen. Wieder

wurde er am Knie desselben Fußes durch eine aus einem größeren Geschütz abgefeuerte Kugel bei Pinneberg,[1]) einer von dänischer Besatzung verteidigten Stadt, verwundet. Im Jahre 1607, im Monat September, empfing er am linken Arm drei Wunden. Die erste, von einer Kugel herrührend, befindet sich etwas unterm Ellenbogengelenk und soll aus dem ungarischen Kriege stammen, die zweite an der vordern Schulterseite, wo der Arm fast aufhört, indem die Kugel mitten unter der Achsel wieder einen Ausgang fand. Ob er sie aus dem ungarischen oder kölnischen Kampf davongetragen hat, ist ungewiß. Der Arm wurde durch diesen Schuß unbrauchbar, verlor die meiste Kraft und diente nur mehr zur Führung der Zügel. Die dritte fügte ihm ein Schwertstreich zu, welcher das Schulterblatt traf und verwundete, als der Held einem heranstürzenden Soldaten den Arm entgegenhielt. Aus der Schlacht bei Leipzig trug er die sechste Wunde davon. In derselben traf eine Kugel den Rücken des Reiters gerade dort, wo die untern Rückenwirbel sachte von unten emporsteigen. Diese Verwundung war indes schwerer und gefährlicher als die früheren. Aber auch eine zweite und sonach schon die siebente erhielt er in der Schlacht bei Leipzig, indem er von einer andern Kugel getroffen wurde, welche hart am Sattel eindrang und die Sitzteile streifte, im Jahre 1631, am 17. September. Die verhängnisvolle achte Wunde hat nicht so fast Tilly als das römische Reich empfangen am Ufer des Lechs, nicht ferne von einem bayerischen Städtchen mit Namen Rain. Eine einpfündige Kugel nämlich, welche aus einem schwedischen Geschütz, einem sogenannten Falken, abgefeuert worden war, traf den oberen Teil des Knies so stark, daß sie die Knochen und das ganze Bein von der Seite durchdrang und sich einen Weg bahnte, bis sie endlich müde in den Stiefel hinabfiel. Die Knochen

---

[1]) In Holstein, zwischen Altona und Kiel.

waren durch den schrecklichen Schuß zerschmettert und hatten, weil sie mit ihren Spitzen im verwundeten Fleische hängen blieben, ungeheuere Schmerzen zur Folge, welche er jedoch ohne Klage und, wie es sich für den großen Tilly geziemte, mit unveränderter Miene ertragen hat.“. .

Bei diesen Worten machte ich den Alphonsus aufmerksam, die Augen wieder auf die Bahre zu richten. Dort sah es aus, als ob Mars von neuen Leichenerscheinungen und Todesschatten gequält würde, da er wie nur jemals früher die Trauer bis zur Neige gekostet hatte. Plötzlich riß er den Nebelschleier von den Augen weg. Sein Schmerz brach von neuem auf, und indem er unter unverständlichen Worten heulte, schlug er sich in wilder Trauer auf den zum Lachen geöffneten Mund. Oft hielt er wieder inne, als ob er sich gleichsam etwas zum Vorwurf machen wollte, oft wendete er sich zur Bahre hin und wieder hinweg und richtete die Augen aufwärts und abwärts. Wir waren der Meinung, diese Regungen würden, wie sie angefangen, auch mit dem Aufhören des Schmerzes wieder enden, . . als er sich plötzlich unsern Blicken entzog, sei es, daß er fühlte, sein Schmerz steigere sich in Gegenwart der Leiche, sei es, daß er, um diesen Tod zu rächen, die Strafe an jenem Schweden in Vollzug setzte.

Über dieses Scheiden ergingen sich die Göttinnen in mannigfachen Gesprächen. Bojaria sah es nicht ungern. Die belgische Göttin war traurig; denn sie wollte sich bei ihm einige, ihre siebzehn Provinzen betreffende, sehr notwendige Aufschlüsse erholen. Austria, erfreut über die Schenkung des Schwertes Tillys, glaubte wegen der Entfernung des Mars keinen Grund zur Trauer zu haben. Daher, auf ihr Geschenk bedacht, drückte sie Küsse darauf, legte es bald auf den Schoß, bald nahm sie es wieder zur Hand, machte, wie es ihr gerade einfiel, die verschiedenartigsten Gelübde und

that sich selbst Genüge. Bisweilen sprach sie dasselbe an und fügte in herzensfrohem Tone hüpfende Weisen hinzu:

Du, mir so teueres Schwert, das keinen Arm je betrogen,[1])
 Dienst mir im Kriege zum Schutz, bist mir zur Wonne und Lust!
Nicht mehr wirst du vom früheren Herrn zum Kampfe gezogen,
 Noch auch rötet im Krieg fürder dich feindliches Blut;
Nicht mehr wie sonst wird die belgische Hand in der Scheide dich bergen,
 Triefend und rot von Blut, welches die edle vergoß.
Und du fühlst wohl schon jetzt, daß dich nur ein weiblicher Arm schwingt?
 Wär' dir doch meine Person, Würde und Größe bekannt!
Schäme dich nicht! Ich bin nicht vom niedern Geschlechte der Götter,
 Bin nur ein Weib; doch belebt männlicher Geist mich und Mut.
Was vielleicht dir nie möglich schien, wird durch mich jetzt geschehen:
 Du wirst der mächtigen Hand unseres Kaisers gereicht.
Weichen müssen vor dir die vielen tausend von Waffen,
 Welche mit hohem Glanz tapfere Helden geschmückt:
Aktors Raub, des Aurunkers, des Turnus Spieß, und die Lanze,
 Welche der phrygische Held, Vater Äneas, geführt.[2])
Nicht ist damit dein Schild, o Gründer der Roma, vergleichbar,
 Fiel er, wie man erzählt, einst auch vom Himmel herab,
Noch, Äacide,[3]) der deine, wiewohl an seine Berühmtheit
 Einen erhabenen Glanz knüpfte die griechische Welt
Sagt doch selbst Mars, daß er nicht durch des edlen Schwertes Benützung,
 Wildes Land, dein Volk einstens gebändiget hab'.[4])
Du, mir so teueres Schwert, das keinen Arm je betrogen,
 Dienst mir im Kriege zum Schutz, bist mir zur Wonne und Lust!

---

[1]) Virg. Än. XII 95.

[2]) Ibid. 654. IX. 812; fulmen im Sinn von Held, wie frz. foudre; so Balde, Opp. oo Tom. VIII. p. 158 (258). Äneas heißt Phryx. Virg. Än. XII. 99.

[3]) Achilles. Der Schild des Achilles, Hom. Il. XVIII. 478 ff.

[4]) Der Sinn dürfte sein: Griechenland stand schon in frühester Zeit auf einer so hohen Stufe der Bildung, daß es den kunstvollen, von Hephästion gefertigten Schild des Achilles zu schätzen verstand, wie Homers Schilderung beweist, und darum war die Anwendung des Schwertes zur Bändigung der ursprünglichen Bevölkerung nicht notwendig.

Die belgische Göttin hatte zwar schon öfter auf jenes Schwert hingeblickt, ohne jedoch zu wissen, daß es dasjenige Tillys sei. Als sie daher vom Sachverhalt und von der Schenkung des Mars Kenntnis erhalten hatte, quälte sie in ihrer Verlegenheit ihren Geist zuerst mit verschiedenen Gedanken und stellte an sich selbst die Frage: „Welche von den Waffen des großen Tilly hast doch du erhalten? Durch welches Andenken wirst du dich über den Verlust deines Zöglings trösten? Was wirst du den Nachkommen zum Kuß oder zum Beschauen darbieten? Was wirst du ihnen zeigen? Nicht den Helm, nicht den Schild, nicht ein Fähnlein hat Mars dir gewährt, und doch hätten nach dem Naturrecht und der einer Mutter gebührenden Ehre die schöneren Andenken dich auszeichnen müssen. Warum verlangst du sie nicht und machst Gebrauch von deinem Rechte? Warum regst du die Sache nicht an? Sieh! Austria ist stolz auf jene Waffe, und im Glauben, Grund zur Freude zu haben, weil sie im Besitz des Degens des Betrauerten ist, bringt sie es über sich, der Trauer zu vergessen.“

Hierauf zog sie die Bojaria darüber zu Rate und fügte sich zwar nach kurzer Besprechung, als sie von dem Wunsch und den Bitten des Kaisers gehört, den Göttinnen, erging sich aber unter Klagen über die Verzögerung ihrer Ankunft und über ihr Mißgeschick in wehmütigen und von dem heftigsten Jammer unterbrochenen Äußerungen:

„Ich Unglückliche, wie thut es mir leid, eine solche Göttin zu sein, und ich schäme mich, Königin zu heißen, da ich ein Leben führe, das allen Wechselfällen ausgesetzt ist! „Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine besitzest du!“ warf einst Scipio Afrikanus Rom vor. (Auch Roma seufzte bei diesen Worten, wunderbar! nach so vielen Jahren.) Was wird aber Tilly mir zum Vorwurf machen? „In einem fremden Lande liege ich begraben, eine andere hat mir ein Grabmal errichtet, eine andere hat das Schwert im Besitz. Es sind doch sehr viele Gegenstände, die ich besaß, verteilt worden und schmücken entweder die verschiedenen Fürstenhöfe oder gereichen Heiligtümern zur Zierde.“

„O großer Tilly, ich bekenne meine Schuld! Mir schreibe ich es zu, daß ich, des Trostes beraubt, nicht einmal Dein Schwert aufzubewahren verdient habe. Und wer dürfte wohl öfter davon Gebrauch machen, oder wen veranlaßte dazu eine größere Notwendigkeit als Belgium? Sechzig Jahre schon habe ich ununterbrochene, schauderhafte, wechselvolle, grausame Kriege jeder Art geführt.[1]) Pflegt doch selbst Mars mich seine Schaubühne zu nennen, auf welcher er die Augen an tragischen Schauspielen ergötzt und nicht eher abläßt, bis er seine Wünsche befriedigt hat. Immer muß ich in Bereitschaft stehen. Wir kämpfen und erheben zum Kampfe wieder die Hände, mit denen wir die Sichel führen und das Schwert, Saaten mähen und Schlachtreihen, und während der Schnitter aus dem Helme trinkt, stört der Klang der Hörner die Gesänge der Hirten. Mit Blut werden die Ähren getränkt und mit fettem Gerinsel wird der Boden gedüngt. Bewaffnet durchfurchen die Bauern die Erde, unter den Pflugscharen kreischen Gebeine, und von gepanzerten Pferden wird das Futter in die Scheune gezogen. Wie viele Belagerungen habe ich in kurzer Zeit ausgehalten? Wie viele Feinde habe ich abgewehrt? Welchen Streitkräften bin ich entgegengetreten? Durch so viele Brandstätten entstellt, gewinne ich kaum mein früheres Aussehen mehr, und erlange ich nicht wieder meine verlorene Schönheit. Bei der Berecynthischen Mutter![2]) (bei dem Schwur hatte sie das Haupt geschüttelt) auch ich war einst nicht von unschönem Äußern. Städte, Märkte, Dörfer, Burgen, Wälder, Flüsse zeigen mir meine Schönheit an, und mag ich von mir noch so bescheiden denken, so erscheine ich doch auch andern hübsch wie wenige. Wenigstens habe ich so viele Freier nicht erkauft. Freiwillig machen sie mir den Hof und werben um mich; aber ich weise sie auch nicht zurück. Mars und Apollo liegen mir mit ihren Bestrebungen und Wünschen an und streiten in gieriger Nebenbuhlerei. Wie oft hat jener gesagt: „Belgium! wie, in der Pflege wertloser Wissenschaften willst Du erschlaffen? Vollbringe sangeswerte Thaten! Das ist schöner. Wenn Du mir folgst, so wirst Du auf dem ganzen Erdkreis berühmt, und wenn die Kriegstrompete bläst, wird Dein Name gewiß überall mit Ruhm genannt

---

[1]) Die Kriege, welche die Niederlande um ihre Freiheit von 1566 bis 1625 mit Spanien geführt haben.

[2]) Cybele, die Göttermutter, heißt Berecynthia von dem Berge Berecynthus in Phrygien. Sie wird auch turrita genannt, weil sie die Erde mit ihren vielen Türmen repräsentiert. Virg. Än. VI. 785 ff. IX. 82. 619.

werden. Zur Führung der Waffen bist Du geboren, der Schweiß geziemt sich für Dich. Oder ziehst Du einige Lorbeerblätter, die überdies meist um den Preis der Armut erkauft sind,[1]) Triumphen vor, wie sie die Römer gefeiert? Diese erwarten Dich, wenn Du mir nachgibst. Ich werde Dir neue Welten zeigen, welche trockene Dichter unfruchtbaren Namens nur besingen. Du wirst Perlen fischen; in jenen Zonen, welche in reichem Maße Gold und Purpur hervorbringen, wirst Du Deine Fahnen aufpflanzen, unbekannte Meere und reiche Inseln werd' ich Dir eröffnen, und sollte Dir jemand widerstehen, so werden ihn diese meine Waffen in die Schranken weisen." Hinwieder lockte mich Apollo, indem er das Plektrum hochzeitlicher Beredsamkeit anschlug, mit andern Liebkosungen: „Belgium! wenn Du es nicht weißt, so ziert der Friede die Göttinnen. Durch Frieden werden sie reich. Wenn Du im Felde stehst, geschieht dies nicht wegen der Segnungen des so lieben Friedens? Mit welch' sehnsüchtigen Bitten ihn die Bürger erflehen, wenn er fehlt, erfährst Du mehr als zur Genüge. Liebe mich, und ich werde bewirken, daß nicht Pallas, sondern Du aus dem Haupte Jupiters entsprossen zu sein scheinst. Was immer in den sangreichen Felsen verborgen und in den Wäldern der geheimen Wissenschaft versteckt liegt, biete ich Dir dar. Die den Göttern geweihten Haine und Wälder, die heiligen Quellen und atmenden Flüsse erfasse! Du wirst im Kreise der neun Musen als Herrin thronen. Du weißt doch selbst, daß Mars rauhen Geistes und zu erhabenen Dingen nicht fähig ist. Er kämpft; laß ihn kämpfen! Du blühe in Deiner ganzen Anmut! Er siegt; laß ihn siegen! Geschieht es ohne Blut, ohne Leichen, ohne Unthaten? Er triumphiert; laß ihn triumphieren! Wie klein ist der Ruhm? Wie kurz, wie eitel? Wenn er einen lang dauernden Ruhm hätte oder selbst erreichen könnte, so würde er, zufrieden mit seinem Rufe, nicht die Gedichte und Chöre meiner Sänger erkaufen. Doch, was Dich am meisten anziehen dürfte, Unsterblichkeit entquillt unseren Verkündigungen. Endlich, was ist es Großes, Soldat zu sein, Mauern zu erbauen, Gräben zu ziehen, Wälle aufzuwerfen, Türme einzustürzen, zu töten, zu schlachten, zu plündern, zu verbrennen? Können dies doch auch die Scythen, die Gelonen, die Garamanten, vielleicht besser. Ja, eine heilige, o edle, o meiner allein würdige Göttin, eine heilige und gelehrte, nicht eine so gewöhnliche und Schaden verursachende Begeisterung soll die Göttinnen beseelen! Was, führe nicht auch ich Bogen und Köcher? Aber ich rühme mich nicht. Ich ziehe die Zither und das Elfenbein und die Saiten vor. Wenn sich Mars für groß hält, weil er vor den Augen

---

[1]) Weil die Dichter meistens arm sind.

Jupiters die Giganten niedergeworfen, so haben auch wir Kämpfe bestanden. Ich habe den ungeheueren Drachen Python erlegt."

„Was sollte ich von so mächtigen Freiern Bedrängte thun? Ich habe keinen abgewiesen, bin keinem verbunden. Die Künste sind auf dem Höhepunkt, die Führung der Kriege blieb dem Schwerte Tillys vorbehalten. Wenn dieses in die Hand eines andern kommt, so sehe ich nicht, wie ich die Erfüllung meiner Wünsche zu erreichen vermöchte. Ach, habe ich dies verdient? Ihr Himmlischen, wir haben es doch verdient, und ich gestehe es! Aber du, Orion,[1]) der du mit dem ungeheueren Schwerte das Himmelsgewölbe schneidest, versage mir wenigstens das deinige nicht!"

Bojaria redete der belgischen Göttin in ihrer Trauer freundlich zu, man müsse dies doch für eine Ehre ansehen, daß der Kaiser es zuvor in Anspruch genommen habe. . .

Mehrmals wurde dann auch Roma zur Teilnahme an den Klagen und zur Begehung der Leichenfeierlichkeit eingeladen, und thaten es wiederholt sowohl Alemannia als in beredter Weise nicht ohne ausgesuchte Ceremonien auch Bojaria.

Roma sprach: „Den Tilly betrauere ich nicht. Eine lebhafte Hoffnung beseelt mich ja, daß er bereits im Himmel triumphiere. . ."

Da erhoben sich sämtliche Göttinnen. Austria zeigte sogar, da die Trauer nachgelassen, ein fröhliches und heiteres Gesicht und gefiel sich, wie es schien, gar sehr bei dem Gedanken, daß auf den österreichischen Schultern die Regierung des Reiches ruhe, welche noch ihre Erzherzoge mit hoher Mäßigung, Frömmigkeit, Milde, Würde und Gerechtigkeit auf gütige und zugleich thatkräftige Weise führen. Es schreibe sich diese Gunst von der Güte und Weisheit Gottes her, womit sie den Gründer des kaiserlichen Stammes, Rudolf von Habsburg, bedacht habe. Nichts sei der Freigebigkeit

---

[1]) Orion, ein riesiger Jäger, wurde zum Sternbild. Die drei glänzenden Sterne, welche in gerader Linie stehen, heißen das Schwert des Orion.

Gottes unmöglich, wenn sie der Tugend einigen Lohn sogar schon auf dieser Erde zahle. Was hätte sie in dieser Beziehung den Österreichern Vorzüglicheres und Würdigeres verleihen können als die Herrschaft über den Erdkreis?

Alphonsus konnte sich nicht enthalten, die Austria auf diese Weise still bei sich anzusprechen: „Sei gegrüßt, o erlauchte Lenkerin der Länder, Vorsteherin des Reiches, Wächterin der Adler, Schrecken der Häretiker, mächtigste Amazone, Schwester der Bojaria! Dir hat die an hohen Gnaden überreiche Liebe und Gunst des Allerhöchsten, weil Du milde bist, die Länder zum Besitz gegeben. Dir hat sie den Vogel der Sonne [1]) anvertraut, um ihn mit dem reinsten Strahl Deiner Cäsaren zu ernähren. Du hast uns glückliche Rudolf, tapfere Friedrich, kriegerische Maximilian, weise Karl, fromme Leopold und Ferdinand gebracht. Du hast, von so vielen Feinden herausgefordert, doch immer mehr Freunde gefunden. Wie oft hat ein wildes Heer der Ottomanen Wien bedroht, aber es hat den eisernen Glanz der Waffen und der himmlischen Hilfe nicht ertragen und ist mit Schande zurückgewichen! Schon hunderttausend, schon dreihunderttausend hatte Suleiman [2]) in seiner Wut heraufgeschickt, und Du schienst belagert zu sein, ehe man an Belagerung dachte. Doch haben Tapferkeit und Mut einen Weg gefunden, und da ein zuversichtliches Vertrauen zur Gottheit flehte, hat der Himmel Hilfe gebracht, und die Völkerflut der Türken und Thracier ist gezwungen worden, wieder zu den Felsen des ungastlichen Bosporus zurückzuweichen. Dann erst wird Dein Ansehen verringert werden, wenn mit dem Alter der ermüdenden Welt jede Macht zum Wanken kommt und, nach-

---

[1]) Den Adler, das Symbol der Weltherrschaft, auf dessen Würde der höchste Glanz, der des Kaisers, zurückstrahlt. Dante, Parad. VI.

[2]) Soliman I. 1520—1566.

dem Berge und Thäler geebnet sind, jenes Reich beginnen wird, das kein Ende haben soll.“ [1])

So sprach jener; ich aber erklärte ihm: „Bei Gott, Alphonsus, gar vielen Dank wirst Du ernten, wenn diese Göttin die in Deine Aussprüche eingeschlossenen Lobpreisungen erfährt! Sie neigt ja ohnehin ihrer natürlichen Anlage nach zu großer Freigebigkeit mit ihrem Besitz. . .“

Noch sprach ich, als ein junger Mann, wie sogleich zu vermuten war, der Waffenträger des Mars, schlank und im Gesicht gerötet, durch Schweiß, Staub und ganz bedeutende Wunden erkennbar, hereinstürzte. Er trug einen ungeheueren Schild, auf den Tillys Kriege mit zollgroßen Figuren eingemeißelt waren. Dieser stimmte voll stürmischer Freude einen feurigen Gesang dieser Art an:

Vierter Chor.

Des Kriegers Geist und Ruhm. [2])

Den Kriegsmann schmückt kein wallend Haar,
Vom Stirnband zart umfangen,
Noch glüht in seinem Augenpaar
Ein sinnliches Verlangen.

---

[1]) Balde spielt hier offenbar auf das alte „A, E, I, O, U“ an, d. h. „Aller Ehren Ist Österreich Voll“ oder an die weitere Auslegung: „Austria Erit In Orbe Ultima, Österreich wird das letzte Reich auf Erden sein.“

[2]) Versuch einer freien Wiedergabe dieses der Form nach seltsamen lateinischen Gedichtes.

Der Helm des Hauptes Scheitel schmückt,
Naturrot malt die Wangen,
Der Stirn ist Kühnheit aufgedrückt,
Sein Blick schon wecket Bangen.

Er sehnt sich nicht nach Spiel und Sang,
Nach Tanz, wo Saiten klingen,
Und läßt sich nicht bei Harfenklang
In süßen Schlummer singen.

Er spielt mit Kugeln groß und klein,
Der Schuß muß ihm gelingen,
Oft ruht er nur auf hartem Stein,
Um Schlaf sich zu erzwingen.

Nicht in der warmen Kammer dreht
Die Spindel ihm den Faden,
Und selbst in großen Nöten fleht
Er niemand an um Gnaden.

Er übt sich, weht der Nord auch kalt,
Im Frei'n für kühne Thaten,
Und wünscht, daß bald der Ruf erschallt
„Zum Kampfe auf, Soldaten!"

Er frägt nicht viel nach leckerm Mahl
Bei festlichen Gelagen
Und nach Genüssen sonder Zahl
An frohen, müß'gen Tagen.

Er nimmt vorlieb mit rohem Kohl,
Genießt ihn mit Behagen,
Und wird er satt, so geht's ihm wohl
Trotz ständ'ger Müh'n und Plagen.

Er schwätzt nicht nach der Weiber Art
Von sorgenvollen Stunden
Und wird, sein Los sei noch so hart,
Nicht zaghaft, feig erfunden.

Er schweigt und trägt mit Mannesmut
Die Schmerzen großer Wunden,
Das Schwert mag rot vom Feindesblut
Sein Waffenwerk bekunden.

Er schwelgt nicht, bis er übersatt,
Wo volle Becher schäumen,
Und läßt sich auch nicht müd' und matt
Von langer Muße träumen.

Er durstet nach des Sieges Ehr',
Und statt das Feld zu räumen,
Zieht er nach tapf'rer Gegenwehr
Den Tod vor ohne Säumen.

Es sang dies jener Waffenträger mit heiterer Wildheit, und seine Stimme drang mit feurigem, aus der Tiefe der Brust geholtem Tone zu unseren Ohren, daß wir wie von einer Trompete ermutigt wurden. Besonders dem Symphorianus gefiel diese schöne Begeisterung, und er rief: „O, wie sehr ist von des Paris Lyra die Zither des Peliden verschieden! Ich will lieber diese Töne vernehmen als jene, bei welchen die Schwäne sterben oder die wandelnden Wälder dem Orpheus horchende Bäume senden."

Der Waffenträger war nur bis zum äußersten Rand des Marmorbodens, auf dem die Bahre stand, vorgelassen, küßte ihn, wie es sich geziemte, kniend und legte seinen Schild darauf hin. Dann übergab er nach Vollendung der Ehrenbezeigung Briefe, einen der Austria, einen andern der Bojaria. Jener war mit weißen Buchstaben auf rotes Papier geschrieben, dieser mit dem aus des Mars Helm herausgerissenen Helmbusch auf die Löwenhaut eingetragen.[1]) Austria löste zuerst die eisernen Bande und den Diamant, womit er

---

[1]) Ein zwar wuchtiges, gleichwohl aber sonderbares Bild.

gesiegelt war, neugierig auf. Nachdem sie die Schrift gelesen, lächelte sie und zeigte sie der Bojaria, welche nur that, als ob sie lache, und auch ihr Fell zu entrollen begann, dessen Klauen und Schweif so in einander geschlungen waren, daß, als eine Klaue aus dem Knoten ausgelöst war, die ganze Hülle sich aufthat. Als sie die darauf stehenden Zeichen gelesen und den Sinn erfaßt hatte, bewunderte sie den Geist des Kriegsgottes, schien es mit heiterem Gesichte zu billigen und beschloß bei sich, den geschriebenen Auftrag auszuführen. Was es aber war, konnten wir damals weder erkennen noch mutmaßen. Nur dies wurde bemerkt, daß Bojaria mit sich einen Kampf habe bestehen müssen, um den Affekt beizubehalten, den Mars vielleicht anbefohlen hatte. Sie schien sich an irgend einem neuen Vorkommnis zu ergötzen, das jedoch die Trauer nicht ausschloß. Aber wiewohl sie trauerte, bestand doch zwischen jener Traurigkeit, welcher sie erst jetzt Raum gab und nachhing, und jener, die sie ob des Todes ihres heißgeliebten Tilly empfand, ein bedeutender Unterschied. Denn die erstere schien dem genauen Beobachter nicht so aufrichtig, nicht in so großer Fülle und Natürlichkeit vorhanden zu sein als die letztere, welche ihre ganze Seele beherrschte. Doch die Austria gab, während sie den für sie äußerst schmerzlichen Brief durchlas, die Gefühle ihres Herzens in den unverhohlensten und zartesten Klagen kund, und der mannigfaltige Wechsel der Gesichtsfarbe brachte, weil sie das zugefügte Leid fühlte, ihre Gedanken auch ohne Sprache zum Ausdruck. Alsdann äußerte sie folgende Worte: „Also dies thut mir Mars an? Und jetzt schon? Das hatte ich nicht geglaubt. Warum hat er es mir doch früher abgetreten? O Gete!“ Dann bat sie auch die Bojaria, das Brüllen ihres Löwen zu deuten.

Diese erklärte: „Ich soll Dich nur trösten; dies werde ich aber am allerbesten nach Vollendung der Exequien thun, wo wir, wenn es Dir beliebt, ausführlicher über diese An-

gelegenheit sprechen werden. Jetzt, dünkt mich, dürfen wir die Trauer um den großen Toten mit keiner andern Klage stören."

Austria aber seufzte um so tiefer und rief: „O Du verhängnisvoller Brief, verhängnisvoller Waffenträger, der ihn gebracht! Ach, so ist mir Mars doch nicht immer begegnet! Also getäuscht hast Du mich? Du liebst die Austria nicht, liebst nicht meine Schwester, die Bojaria. Wahrhaftig, aus dem Kaukasus bist Du gehauen, ein Scythe, Thracier, Sauromate bist Du!" [1])

Sie sagte diese Worte mit glühendem Gesicht, und indem sie ihre große Trauer unter Thränen kundgab.

Symphorianus aber rief aus: „Guter Gott, welche Übel haben doch die Austria betroffen! Welche Todesnachrichten sind ihr denn gemeldet worden?"

Da erklärte sie: „Höre, Schwester, wie treu, wenn es Göttern und Göttinnen gefällt, jener unser artiger Mars ist!" (und sie las der Bojaria den Brief vor, indem sie die Lektüre mit Aug' und Hand und mit dem von Mars an sie geschriebenen Brief in ganz geschmackvoller Weise begleitete.)

Er war aber auf diese Art geschrieben:

Mars, der Kriege Vater und Erbherr, seiner Austria Gruß und Schild.

Als ich gegen den Schweden, Deine und der Bojaria Feinde, ziehen wollte, sah ich, während ich meine Arsenale durchmustere, daß einige Schwerter, welche ich vor fünfzig Jahren in den Hebrusfluß und in den lebendigen Strymon getaucht hatte, fehlen. Da ich nun, o geliebte Austria, Deinetwegen mit der Bekämpfung des Schweden beschäftigt bin,

[1]) Sie will mit den Namen dieser kriegerischen Völker die Wildheit des Mars und seinen Mangel an Bildung bezeichnen.

auf das Schwert Tillys aber, das ich Dir geschenkt habe, sehr großes Vertrauen gesetzt werden darf, so bitte und beschwöre ich Dich, wenn ich kann, befehle ich sogar, daß Du eben jenes Schwert, das ich in diesen Kriegen ziehen muß, in meine Rüstkammer zurückschickst. Ich habe auch Deiner Schwester Bojaria geschrieben und ihr zugesprochen, daß sie Dich deshalb trösten sollte. Habe Vertrauen und leiste Folge, versichert, daß die Schweden durch keines sicherer als durch das Racheschwert des großen Tilly vernichtet werden! Und es geziemt sich fürwahr, daß ich das Schwert, welches ich ihm bei seinen Lebzeiten gegeben, durch viele Siege geheiligt, nach seinem Heimgang wieder erhalte. So mögen Dir die Schicksalsvögel, die Adler, immer Glück bringen, und lange lebe Dein Ferdinand! Gehab' Dich wohl und gestatte, daß ich mich Dir zum Gegendienst bereit erkläre!

Gegeben im dreizehnten Jahre der Regierung Ferdinands II., an dem mir heiligen Tage.[1])

„Sind dies Deine Versprechungen, o Mars, o Vater Mars?“ wiederholte die Austria mit lebhaftem Geschrei. „Es ist klar, daß Dein ganzes Recht in den Waffen ruht.[2]) Nichts außer Waffen kennst Du, Du Unartiger, Rauher, oder soll ich sagen, auch Unredlicher? Du kennst wahrlich keine Gesetze und Verordnungen meiner Cäsaren. Weißt Du nicht, „daß man sein Versprechen halten muß“? Doch eine Schenkung ist giltiger und „verleiht sofort das Eigentumsrecht“, ganz besonders wenn der Gegenstand übergeben wird. Dem Kaiser aber ist es geschenkt worden. Was soll ich nun thun, Schwester? Wenn ich das Schwert zurückgebe, werde ich das Geschenk vermissen; wenn ich es nicht zurückerstatte, wird der hartnäckige Kopf nicht kämpfen. Ich werde es also

---

[1]) Da Ferdinand II. am 28. August 1619 zu Frankfurt zum Kaiser gewählt wurde, so ergibt sich 1619 + 13 = 1632. Der dem Mars heilige Tag ist der Dienstag.

[2]) Cf. Balde, Od. III. 6. 33 ff.

zurückgeben, (und vor Unwillen weinte sie) ich werde es zurückgeben."

Bojaria nährte in listiger Weise ihre Trauer, und während sie in Wirklichkeit größeres Leid in ihr erregte, sagte sie, gleichsam als wollte sie Trost spenden: „Warum sollen wir über den Verlust des Schwertes jammern? Habe doch auch ich es bereits freiwillig abgetreten. Leicht entbehren wir es, wenn wir es nur nicht gebrauchen müßten oder jene Hand uns unterstützte, welche dasselbe gezogen hat. Es genüge uns, daß dieses Schwert, welches er mit so großem Eifer zurückfordert, auch den Mars mit Liebe und Freude erfülle. Aber nach Vollendung der Trauerfeier will ich sehen, was ich für Deine Sache thun kann."

Hierauf dachte die fromme Bojaria über ein Lobgedicht auf Tilly nach und machte es fertig, um damit die Austria noch mehr anzufeuern, die bei sich erwägen sollte, welch ein großer Held das gewesen, dessen Schwert zurückzugeben sie auf so unwürdige Weise gezwungen worden sei. Indem sie daher ihren Blick abwechselnd zum Himmel und zum Schöpfer des Himmels erhob und dann wieder auf die Leiche richtete, setzte sie, die durch die fortgesetzte Trauer bereits eine gewisse Übung und Leichtigkeit in der Klage erlangt hatte, das Lob des großen Tilly mit diesem Hymnus fort.

Es wird gezeigt, daß der große Tilly, wie er bekanntlich nach keiner Beute gestrebt, den größten Teil derselben der heiligen Jungfrau Maria geweiht habe.[1]

Wer wagt blind vor Neid, wer erbittert in heftigem Zorne
Oder von Stolz aufgebläht, das kecke Wort zu behaupten,
Daß der große Held bereichernde Kriege des Geldes
Halber geführt und die Feinde besiegt hab' zu eigenem Vorteil?

---

[1]) Balde sowohl als Tilly verehrten die Madonna im allgemeinen und die in Altötting im besondern. Jener dichtete eine ganze Reihe

Jene mögen Erwerb und Gewinn im Handel sich suchen,
Welche der eitle Glanz bezaubert und welche von Kriegslust
Mehr als von Edelmut sind geleitet; doch Tilly hat wertlos
Alles zu sein gedünkt, was des Ruhms, was der Tugend ermangelt.
„Welchen Nutzen verschafft denn," so pflegt' er zu sagen, „Vermögen,
Das man lange besaß, unwürdig unserer Mühen?
Patriotismus und Kampf, Strapazen, Tapferkeit, Siege,
Große Wunden zumal sind beizuzählen dem Reichtum.
Güter vergänglicher Art strebt nur ein kleinlicher Geist an;
Unsere Hoffnung indes ist auf ewige Gaben gerichtet,
Wie sie der Himmel verheißt, und sie nur erregen Gefallen.
Niemals sucht' ich daher mir irdische Schätze zu sammeln.
Wären sie zu was gut, da meine Braut nicht benötigt
Solcher Reize zum Bund? Sie hat selbst die stattlichste Mitgift.
Jene aber ist meine Braut, die, reicher als alle,
Ötting hoch verehrt in seiner hehren Kapelle,
Und mich beseelt das Vertrau'n, daß die zartanmutige Jungfrau,
Welche so gnadenreich, so gütig und mild ist, uns liebe."

„Öttings edler Gast, ich begrüß' Dich, mächtige Jungfrau!
Die Du stehst auf der alten Schlange schlüpfrigem Nacken,
Welche den Apfel hält, den runden, mit dreifacher Zunge;
Die Du mit heiligem Fuß ihr den rötlichen Kamm und der Schuppen
Schweren Panzer zertrittst, daß schwarzes Gift sie von sich gibt,
Wütend vergebens den Leib in verschiedenen Krümmungen windend.
Schön bist Du, schön, und hehrer Dein Glanz als Sonnen- und Mondlicht,
Weil Dich der Duft nicht berührt hat von Adams verderblichem Apfel,
Sondern weil Dich von Fehl und Schuld paradiesischer Sünde
Unbefleckt und rein bewahrt hat die göttliche Gnade.
Aber sobald den empfangenen Gott Du zum Leben geboren,
Himmlische Jungfrau, sodann erscheinst Du noch schöner als Du selbst[1];
Dann bist Du Mutter zugleich und an Gnaden auch reicher als Du selbst;
Dann ist etwas an Dir, ich könnte nicht, wollt' ich es sagen,
Ganz schön bist Du sodann, o Sions Tochter, ja ganz schön!"

der zartesten Oden auf sie, und Tilly brachte ihr den größten Teil seines Besitzes als Opfer nach Ötting. (Sieh Villermont p. 618 und O. Klopp II. 432.) Die in diesem Hymnus vorkommenden bildlichen Ausdrücke, womit Maria bezeichnet wird, hat Balde der hl. Schrift entlehnt.

[1]) Cf. Balde, Od. IV. 32, 5—8.

„Schwarz bist Du zwar, doch schön; weil die höchste Sonne das Antlitz
Dir hat gebräunt und geschwärzt, daher ist so dunkel die Farbe
Deines Gesichts und von seltener Art Dein liebliches Ausseh'n.
Sehet das Wunder an, das die heiligen Bücher erwähnen!
Hellauf brennt der Busch, doch er wird nicht verschlungen vom Feuer;
Keuschen Schnee umgibt die flammende Glut, und er schmilzt nicht;
Nicht wird das heilige Vließ vom Tau des Morgens befeuchtet,[1])
Während das übrige Gras der Mutter Thränen benetzen.
Schön, ganz schön bist Du nun, o Sions Tochter, ja ganz schön!"

„Schrecken der feindlichen Reih'n! Mit diesem Namen, o Jungfrau,
Muß ich zu Dir oft flehn, und oft erscheinst Du mir hilfreich!
Jetzt, o jetzt mach' stark die Schwerter und kräft'ge die Rechte,
Da sie Dir Beute will weih'n, daß unser Feind nicht obsiege!
Schrecken der feindlichen Reih'n, schon längst gewohnt, mich zu hören,
Möchtest Du meinen Wunsch, ich bitte, mir jetzt doch erfüllen!
Nicke mir zu, sei unser Schild, sei Helm und Beschirmung,
Panzer sei uns; denn nicht vertrau'n wir auf unsere Waffen,
Welche mit furchtsamer Hand gemacht sind und die nur ersonnen
Einzig aus Furcht der Mensch, sonst nicht fähig zu Kriegen, zu Kämpfen,
Wunden des süßen Ruhms und würdigen Tod zu erlangen.
Dir zulieb' führ' Krieg ich, und Dir zuliebe entflammet
Heiliges Feuer mein Herz: allein gefielst und gefällst Du,
Wirst auch allein nur gefallen, da Braut ich sonst keine hab', keine.
Wenn ich beim Morgengrau'n zum Kampfe führe die Scharen,
Komm dann, Aurora, herauf! Nicht jene, welche dem Lager
Trauererfüllt entsteigt, beweint die verblich'nen Verwandten
Und die Gräser wäscht, die der Morgentau hat befeuchtet.
Edle Gebärerin, Du komm, welche der Sonne vorangeht,
Wiederbelebt die Gestirne mit ihrer erhab'nen Erscheinung
Und die müden erfrischt, daß sie ihren entfesselten Lichtstrahl
Ferner zur Lust uns spenden! Dich dürfte der leuchtende Äther
Hüllen in Schimmer so hehr wie der Glanz salomonischen Schmuckes.
Du bist allein, wenn des Kampfes Wut sich gelegt und ich durste,
Mir versiegelter Quell, bist leuchtende Ader des Lebens,
Born lebendigen Wassers, womit ich die trockene Kehle
Netze, in diesem Strom die verlorenen Kräfte mir trinkend.
Gipfel des blühenden Karmels, auf den kein Reif je gefallen,
Welchen der Sturm nicht umbraust, der Regen nicht schlägt und der Hagel,
Den selbst der Nord anzublasen sich scheut mit geschwollenen Backen!"

[1]) Typische Stellen: Exod. III. 2. Judic VI. 36 ff.

„Möchte doch unverändert der Bund, den wir schlossen, o Jungfrau,
Fortbestehn! Hier an Deinem Altar sieh! knie' ich, Dein Krieger,
Da ich Dir weih'n will die Krone, aus Edelsteinen gefertigt,
Welche einst Magdeburg mir gesandt, als ich stand vor den Mauern.[1])
Dir gebührt sie; so knüpfe das Haar, zu empfangen die Krone
Als ein Unterpfand der heiligen Liebe! Ich weiß wohl,
Welche Mitra Dich ziert; sie verdunkelt die schönsten Gestirne.[2])
Ein Diadem, geschmückt mit Karfunkeln, mit Sternen und Rosen,
Schimmert auf Deinem Haupt, und lässest die Haare Du wallen,
Wenn Du den Knoten gelöst, dann fließt schwarzgolden das Haupthaar
Dir auf die Schultern hinab und scheint auch selber zu leuchten.
Zephyre fliegen herbei, wetteifernd mischen die Sterne
Ihren Schimmer darein. Dein lieblich Gesicht ist dann heller,
Als selbst der Tag und verbreitet Scheu vor dem schmeichelnden Lichte,
Während der herrliche Glanz der heiligen Ehre sich steigert.
Wie Du ganz bist im Himmel, so wohnt in der Brust Dir der Himmel;
Nicht auf den Armen nur trägst Du den Sohn, sogar in den Zügen.[3])
Schön, ganz schön bist Du nun, o Sions Tochter, ja ganz schön.

Dies ist gewiß; doch nimm, die Du Magd aus Demut Dich nanntest,
Jetzt in Gnaden auch an die Krone, die Tilly Dir darbringt,
Er, Dein Diener, (und ziehst Du es vor, Verlobter,) und huldvoll
Nimm sie mit gütiger Hand und drück' sie dem schimmernden Haupt auf!
Wenn sich als wahr erweist, (und ich hör', es sei Wahrheit,) daß Hilfe
Immer von Dir erfuhr, wer in dieser Kapelle gebetet;
Wenn Du, von Flehenden stets umringt, den armen so gnädig,
Diese Kapelle bewohnst und ohne Gewährung der Bitten
Niemand weisest zurück, so daß keinen gereut ein Gelübde;
Wenn selbst der Sünder, zerknirscht ob im Leben begang'ner Verbrechen,
Findet die Mutter an Dir und Recht samt Hoffnung auf Rettung,
Falls sich sein Herz erweicht in süßer, versöhnender Reue:
O, so gedenk auch des Feldherrn Tilly, erfüll' ihm die Ahnung
Und nimm ihn, den im Leben Du schirmst, nach dem Tod in Dein
Haus auf!

---

[1]) Von dieser Krone wird in der Geschichte nichts berichtet; ob es vielleicht sinnbildlich zu verstehen ist?

[2]) Apok. XII. 1: In capite ejus corona stellarum duodecim. Cf. Balde, Epod. XV. 23 ff.

[3]) Balde, Od. IV. 15, 1—2 und 32, 2—3: „Cui Natus faciem venustam seque concessit; cui suum toto Deus ore vultum (filium) impressit.“ Cf. Silv. II. 6.

Gib, wenn für mich einst kommt die schwarze Stunde des Scheidens,
Daß auf bay'rischer Erde die letzte Sonne mir leuchte!
Nicht beklag' ich Geschick und Zeit; wir haben der Jahre
Mehr als genug gelebt, dem Mars im Felde sie weihend."
(Alle seufzten hiebei; Bojarias Augen entquollen
Reichliche Thränen, indem auf die heilige Bahre sie blickte.)

Austria hing indessen ihrem Schmerze nach, welchen die erwähnte Frömmigkeit des berühmten Greises gegen die Jungfrau der Jungfrauen zu einer nicht unbedeutenden Heftigkeit steigerte, und sie sagte wiederholt, daß sie ein um so brennenderes Verlangen nach dem Schwerte jenes Helden beseele, welcher bei einer seltenen Wunderkraft in den Kriegen die Zierde der Frömmigkeit mit dem kriegerischen Ruhm gepaart habe.

Hier hatte ich freimütig zu Alphonsus geäußert: „Recht sehr gefiel mir die von so natürlichen Bitten angefeuerte Beredsamkeit, welche in erhabenen Worten die religiöse, tief empfundene Gesinnung des Feldherrn gegen die Himmelskönigin auf schöne Weise darthut. Oder ist denn der so liebliche Inhalt des Gebetes, das wir vernommen, nicht auch nach Deinem Geschmack?"

Alphonsus erwiderte hierauf: „Ich stelle nicht in Abrede, daß diese Gebete zart, voll Liebe, Freude und himmlischer Blüten seien. Und gewiß war der Dichter selbst, als er sie in Rhythmen kleidete, ganz davon durchdrungen und bei der Dichtung des Lobgesanges auf die gnadenreiche Jungfrau sehr zart gestimmt. Er meinte zweifellos, daß er eine hübsche Belohnung für die herrliche Lobpreisung derselben ernten werde, wenn er die Gedanken seiner von Frömmigkeit erfüllten Seele zum Ausdruck gebracht und sie nachher auf zierliche Weise in bestimmte und glänzende Rhythmen eingeschlossen hätte. Aber erlaube mir gütigst! Soll ich glauben, daß sich der bewaffnete Feldherr in so weichen Empfindungen geäußert habe? Für Tilly geziemte sich ein ernsteres Gebet,

wie wir es am Anfang vernommen haben, welches von Kriegen, Signalen, der gänzlichen Vernichtung der Feinde, dem Ruhme Gottes widerhallt. Zu den wildtönenden Zinken passen Schwanengesänge nicht. Ich glaube, daß er Stoßgebete, aber solche eines größeren Geistes, voll Bekümmernis, Sorge, Furcht, Klugheit und religiöser Empfindung verrichtet habe, wie sie von ihm seine Umgebung täglich gehört zu haben behauptet, wenn er in den Stunden vor Tagesanbruch und auch bei Nacht zu Gott und den Heiligen flehte und so inbrünstig und laut betete, als wenn er von Angesicht zu Angesicht mit ihnen spräche. Nach seinem Tode sind in einem von seiner Hand geschriebenen Büchlein Verse einer andern d. h. edleren und königlichen Ader[1]), deren er sich täglich in seinen Bedrängnissen bediente, gefunden worden. Unter diesen waren folgende:

Stoßgebete Tillys, mit welchen er zum Himmel flehte.

Gott der Heerscharen, bekehre uns und zeige uns dein Angesicht, so wird uns geholfen werden.

Errette mich von den Übelthätern und vor den Blutgierigen schütze mich.

Schau' auf mich und erbarme Dich meiner, gib Macht Deinem Sohn und rette den Sohn Deiner Magd.

Sieh auf meine Feinde, denn ihrer sind viele, und mit ungerechtem Hasse hassen sie mich.

Erlöse mich von den Verleumdungen der Menschen, daß ich halten kann Deine Gebote.

Übergib mich nicht dem Willen meiner Quäler; denn falsche Zeugen sind gegen mich aufgestanden, und die Bosheit hat wider sich selbst gelogen.

Erlöse mich aus der Hand meiner Feinde und derer, die mich verfolgen.

Steh auf, Herr, komm ihnen zuvor und wirf sie nieder.

---

[1]) Davids.

Rette meine Seele von den Gottlosen, entreiß Dein Schwert den Feinden Deiner Hand.

Du wirst mich ziehen aus dieser Schlinge, die sie mir insgeheim gelegt haben, weil Du mein Beschützer bist.

In Deine Hände empfehle ich meinen Geist. Du hast mich erlöset, Herr, Gott der Wahrheit.

„Gewiß, auf diese Weise hat der große Tilly, der an notwendige, nicht an so zarte und süßliche Gebete gewohnt war, die Gefühle seiner Gottesverehrung oder seine Bitten mit erhabener, nicht weichlicher Empfindung zum Ausdruck gebracht, so daß es nach meiner Meinung wenigstens leichter zu glauben sein dürfte, der liebliche dichterische Erguß sei uns von dem Dichter zu seinem und nicht zu Tillys Ruhm vorgetragen worden."

So äußerte sich Alphonsus und wäre noch weiter gegangen, wenn ich ihm nicht zugeredet hätte, daß er doch gegen den Herausgeber dieses Schauspiels keinen solchen Undank an den Tag legen möchte.

„Wie," fragte ich, „glaubst Du, daß wir dasjenige, was eine gewisse göttliche Kraft bisher zu hören oder zu schauen gewährt hat, nach reifer geistiger Erwägung unter Zweifeln einer Kritik unterziehen können? Es soll vielmehr an Stelle eines Orakels gehört, an Stelle eines Wunders geschaut werden. Es steht uns nicht zu, über die Aussprüche der Göttinnen ein Urteil zu fällen, sondern wir sollen ihre Einsprechungen ehrfurchtsvoll aufnehmen. Wie, wenn ich zeigen werde, daß die Meinung eines jeden von uns, jedoch in einem schöneren Sinne aufgefaßt, ihre Geltung habe? Ich denke nämlich so, daß der große Tilly in Gefahren, in der Entscheidung der Schlachten Gebete, wie Du sie vorgebracht, an Gott gerichtet, nach dem Siege aber, einer wonnevollen, sicheren Ruhe entsprechend, zur göttlichen, ihm einzig lieben Jungfrau weit andere emporgesendet habe; denn er hatte sie

ja nicht zu fürchten, sondern sie, die ganz liebenswürdige, nur innig zu lieben. Er verehrte sie demnach als Gottesmutter, flehte sie an als Schutzpatronin, ehrte sie als Königin, liebte sie als Gespons. Er pflegte ihre Festtage alle feierlicher zu begehen, fastete tags vorher und nahte sich dem heiligen Mahle. Denn fürwahr, der Schrecken der Waffen und die Kämpfe mit dem Feinde vermögen die Kräfte einer von Liebe erglühenden Seele nicht auszutilgen. Kennst Du den Hymnus Kasimirs, des Königs von Polen, eines Fürsten, der die Königin des Himmels innigst liebte? Diesen hat der große Tilly, wenn nicht „an jedem Tage“ [1]), doch öfter gebetet. Ah, welches Feuer liegt nicht in jener Ode! Wie klangvoll fließt sie dahin, und in ein wie leichtes Versmaß sind die zarten Bitten gekleidet! Mit welchem, ich möchte sagen, Fluß der beredtesten Gefühle berauscht sie Geist und Ohren! . .“

Während dieser Erörterung trat eine Königin von ausnehmender Gestalt, wenn auch etwas vernachlässigt, auf die von Schrecken erregte Scene. Sie war mit kriegerischem Staub bedeckt und nach Weise der Amazonen mit Köcher und Pfeilen versehen. Hochrot waren ihre Wangen, ihr Augenstern leuchtete, heftige Seufzer entwanden sich ihrem Munde, welche sie jedoch zu beherrschen und gewissermaßen zu verbergen suchte. Auf ihrem Haupte schimmerte ein bebuschter Helm vom besten Metall.

Während wir erwogen, wer sie sein möchte und woher sie käme, ging sie selbst von tiefem Nachdenken in einen offenen Jammer über und rief aus: „Ach, Hungaria!“

---

[1]) Mit „Omni die, an jedem Tage“ beginnt jener Hymnus. Eine vollständige Übersetzung desselben findet sich in Dr. Langs Hausbuch. Augsb. 1854. B. II. p. 477, und der lateinische Text samt Übersetzung in Lauda Sion von K. Simrock. Köln 1850, p. 264 ff.

Hungaria klagt, daß sie von der Fama, die allzu verschiedene Gerüchte ausstreute, bezüglich der Verwundung und des Todes des großen Tilly getäuscht worden sei. Sie habe besondere Hoffnung gehabt, einst von den Türken befreit zu werden, wenn jener Feldherr nicht jetzt schon gestorben wäre.

Also die Kunde, womit die fliegende Fama zu mir drang,
Hat sich erfüllt, und jener ist tot, der, während er lebte,
Immer des Reiches Bestand, des wankenden, schien zu verbürgen.
War ich der Meinung, es hätt' das Geschoß nur am Fuß ihn verwundet,
Nicht jedoch gewagt, ihm sogar das Leben zu rauben.
Arg hat sonach das Gerücht mich getäuscht und die traurigste Meldung
Schob es hinaus, um mir später größeres Leid zu bereiten.
Wär' mir sofort des Helden Tod verkündiget worden,
Hätt' ich in Trauer mit Blut mich besprengt und mit fliegenden Haaren
Opfer gebracht nach meinem Brauch und Thränen vergossen.
Hab' ich als unbedeutendes Reich erst der täuschenden Fama
Trug zu erfahren verdient, statt reine Wahrheit zu hören?
(Diese so große Liebe der Trauernden flößte Bewunderung
Allen Göttinnen ein; sie erforschen die Gründe und fragen,
Wann und wo sie die Nachricht vernahm vom Tode des Helden.
Jene schlug die Augen empor, erfreut ob der Frage,
Schaute sie sämtlich an und begann dann freundlich zu sprechen):
„'s war um die Zeit, wo am Himmelsgewölbe der Widder die Hörner
Seiner erschlossenen Stirn und das rötlich goldene Vließ wusch.[1])
Reichlich entwickelten sich die Keime zu Knospen und Blüten
In Pannoniens Gau'n, und es trieb der Hirt auf die Felder,
Dicht bedeckt mit hohem Gras, die Rinder zur Weide.
Damals ging ich allein, und, den stolzen Odrysiern[2]) zürnend,
Sprach ich: „Wie lang werd' ich wohl noch meine Schande ertragen,
Und wann jag' ich die Türken hinaus und säub're die Weiden?
Mein so geliebtes Land ist an fetten Gefilden vergleichbar
Unteritaliens Au'n[3]) und den Fluren, bewässert vom Nilfluß.

---

[1]) Es war Frühling, etwa gegen den 20. April, wo die Sonne ins Zeichen des Widders tritt und regnerisches Wetter nicht selten ist. Der goldene Widder, von welchem Helle ins Meer fiel, ward zum Sternbild.

[2]) Türken.

[3]) Vgl. Virg. Georg. IV. 126 und Hor. Od. II. 6, 10.

Grün ist der Wald, es sprudelt der Quell, es schimmert der Theißstrom.
Große Städte besitz' ich, die eines Besuches wohl wert sind,
Daß mir ob meines Schmucks und Reichtums an herrlichen Gaben
Wahrlich der Name gebührt der schönsten Tochter Europas.
(Lächeln umspielt da der Göttinnen Mund; doch malte sich plötzlich
Wiederum Scham, was jener entging, auf der trauernden Wange
Aber, an Schätzen reich, für welches fürstliche Brautbett
Bin ich Umfreite bestimmt und welche Fackeln gewahr' ich?
Jener Räuber aus Osmans[1]) Stamm, so wild und mir schädlich,
(Kaiser nenn' ich ihn nicht) will meine Liebe gewinnen.
Deshalb zwingt er die Fackeln mir auf; doch ein herzliches Bündnis
Knüpft mich bereits an Östreichs Geschlecht, das ich nimmer verlasse.
Kehrte doch Tilly zurück, auf den wir so lange schon hoffen!
Ist mir ja doch sein Geist, sein Charakter bekannt und in Schlachten
Seine siegreiche Hand. Noch hören wir seiner Trompeten
Feierlich Tönen; beschwert mit Triumphen, seh' ich die Wagen
Rollen durchs Ländergebiet, wo leuchtet die goldene Sonne.
Wenn er doch endlich käm'! Er wird wieder mein Reich mir gewinnen,
Wiederum mein Diadem dem besiegten Tyrannen entreißen
Und mit dem alten Glanz den Doppeladler umgeben."

Solches sprach ich erbost und noch mehr, was indes mir entfallen.

Aber sobald sich die Schreckensmär' mit schwarzem Gefieder
Hatte genaht und begonnen, den Tod mit Klagen zu melden,
Da zerrauft ich vor Schmerz mit verstörtem Blick mir die Haare.
Schlaff war die Sehne des Bogens, den ich am Arme getragen,
Und der Schulter entglitt der Köcher und barst auf dem Boden.
Deshalb heftig erregt und von wildem Schmerze erschüttert,
Rief ich, schrecklich zu schau'n und dem König zu Füßen mich werfend:
„Tilly ist tot, und infolge einer großen Verwundung
Schaut' er den Todestag; doch ist nicht so fast Tilly verwundet,
Als vielmehr des Reichs verehrungswürdiger Körper!
Ach! ist der Macht des Geschicks der Held erlegen, der edle?
Also selbst Tugend hat nicht vermocht, den Verlust zu verhindern?
Deshalb wollen wir gehn, sein Leichenbegängnis zu feiern,
Und ihm mit großem Pomp der Ehren letzte bezeigen.
Ingolstadt, ein Lager des Mars, (die bojische Göttin
Stand hier auf, das Gesicht so rot wie die Farbe der Iris,)
Hat die Leiche verwahrt und triumphiert in der Trauer."

---

[1]) Osman I., Gründer des türkischen Reiches.

Als ich die Worte gesagt, da eilt' ich hieher in dem Kleide,
Wie ihr mich seht, voll tiefen Grams und Schreckliches kündend.
„Himmlische, hier nun vereint in dieser ernsten Versammlung,
(Freundlich blickt sie umher, der Reih' nach jede betrachtend,
Glühend rot im Gesicht und wegen der Trauer noch schöner,)
„Die ihr beteiligt seid am Geheimnis der heiligen Feier,
Fahret mit mir zu klagen fort, daß die Welt uns beneide!"
(Alle standen zugleich jetzt auf; sie wenden die Blicke
Hin zu der Bahre zugleich und wieder hinweg von derselben,
Enden dann insgesamt den Gesang und lassen im Wechsel
Klagen, mit Lob gepaart, in herben Weisen ertönen.)

Sie gingen nun daran, der Leiche den letzten Liebesdienst zu erweisen. Es kann nichts Ehrwürdigeres als jene Trauerversammlung aller, nichts Trauervolleres als jene ehrwürdige Versammlung gedacht werden. Die Austria allein (sonderbar!) wollte sich am letzten Trauerchor nicht beteiligen. Sie war verstimmt durch den unliebsamen Brief des Mars, und die Aufforderung, das so teuere Pfand zurückzugeben, erhöhte ihre Liebe zu dem schätzbaren Schwerte. Sie weinte, trat von der Bahre zurück und stellte an die Bojaria die Frage, durch welches Vergehen sie diese Strafe verdient hätte. Als die Thränenflut versiegte, entbrannten in ihr einander widerstrebende Gefühle. Indem sie hierauf für ihren Schmerz würdige Worte suchte, klagte sie, da sie das Ende nahen sah, im Zorn über Mars, mißbilligte aber doch auch die Gründe des Kriegsgottes nicht. „Denn vielleicht," sagte sie, „wird er Tillys Schwert nötig haben. Nicht jedes Schwert wird zu einer solchen Schulter passen. Soll ich es also zurückgeben? Allerdings, wenn er mit jenem Schwert Österreich und Bayern beschützte, wird es der Mühe wert sein."

Die Göttinnen hörten dies und wunderten sich.

Als die belgische Göttin vom Sachverhalt Kenntnis erhalten hatte, lächelte sie voll Betrübnis und wünschte es auch, da sie, die doch ein größeres Recht darauf habe, es selbst nicht weniger vermissen dürfte. Es entstand daher zwischen den Göttinnen um jenes Schwert fast ein heftigerer

Streit als damals, da Ajax und Ulysses mit Drohungen und Beredsamkeit um den Schild des Achilles kämpften.[1])

Bojaria verheimlichte die so geistreich und fein ersonnene List und tröstete sie auf die liebevollste Weise, nicht ohne ein großes Vergnügen dabei zu haben.

Austria sprach: „Ohne Verzug gebe ich es zurück. Wer wird mich aber hindern, daß ich deshalb jammere? Ich habe die Waffen des Grafen Serinus, Maximilians I., Karls V., all der Meinigen in Besitz. Franz I. von Frankreich, (Gallia gab durch eine beneidenswerte Verneigung ihre Verbindlichkeit zu erkennen, und, königlich aufseufzend, wiederholte sie den berühmten Namen; allen schien die feine und auserlesene Natürlichkeit zu gefallen,) Kastriota und noch sehr viele andere Männer, deren Waffen wir den Augen der ganzen Welt zu beschauen gestatten, genießen bei uns besondere Ehre und Hochachtung, und Mars trägt Bedenken wegen des Schwertes des großen Tilly? Doch er trägt kein Bedenken, er wird nur davon Gebrauch machen. Er wird es nach Beendigung des Krieges zurückschicken, geradeso wie er das des Boucquoi und andrer Feldherrn zurückgegeben hat. Um es aber mit einem Wort zu sagen, er ist der wildeste der Götter, der keine Bildung erhalten, der unter den Kyklopen[2]) und ihrem Kohlendampf aufgewachsen ist: Der Altar seiner göttlichen Macht, wenn er eine besitzt,[3]) ist Dolch und Scheide. Ich habe geendet."

Sie sprach diese Worte von heftiger und tiefer Trauer erfüllt. Dann sagte sie vor der Zurückgabe dem Geschenke Lebewohl, redete es, zwar nicht mit so schrecklichem Ausgang wie

---

[1]) Hom. Od. XI. 545 ff. Ovid, Met. XIII. 1 ff.

[2]) Die Kyklopen schmieden den Göttern im Innern des Ätna und der Insel Lipara die Waffen. Virg. Georg. IV. 170 ff Än. VIII. 416 ff.

[3]) Warum hat er sonst den Tod Tillys nicht abgewendet?

Dido [1]) das Schwert des Äneas, jedoch mit einem ähnlichen, nämlich mit großem Jammer an und setzte sich zum Staunen der Göttinnen, indem sie Verse vortrug, die keineswegs Dank ausdrückten:

Du mir so teueres Schwert, das unsere Arme betrogen,
Dienst mir jetzt nicht mehr zum Schutz, bist nicht mehr Wonne und Lust!
Also Mars, der zuerst dich mir schenkte, fordert dich wieder,
Und du mußt nochmal ins Feld folgen dem Gotte des Kriegs?
Rauh ist die Hand, die von nun an dich zieht, und es sollte doch billig
Austrias Hand dich ziehn, weil sie den Zepter auch führt.
Und du hättest geglänzt im Palast am prächtigen Pfeiler,
Oder als Weihgeschenk, hängend am Tempelgewölb'.[2])
Aber Gradivus bedarf's! Was, des Schwertes bedürfte Gradivus?
Sieh, wie mit listigem Geist Täuschung und Trug er ersinnt!
Doch ich werd' es ihm senden, damit er zu klagen nicht Grund hat.
Kenn' ich ja seinen Zorn; denn er ist wütend im Zorn.
Aber so hält man nicht Wort, und so spricht auch wahrlich ein Gott nicht,
Sondern, wie mir jetzt scheint, leeres Gerede nur war's.
Deutlich erhellt es, wie hoch er schätzt die Rechte der Bürger;
Das ist ein klarer Beweis seines verschlagenen Sinns.
Bricht er den Bund doch mit jenem Schwert, das den Bund hat besiegelt,
Als er ihn zwischen mir selbst und der Bojaria schloß.
Eher ach! hätt' ich auf Rhodopes Höh'n elysische Blumen,
Honigwaben im Schnee getischer Berge gesucht,
Als daß Du dieses Geschenks, o Mars, mich beraubtest! Doch sollst Du
Niemals mehr, Treuloser, so täuschen mich! — Andre betrüg'!
Du mir so teueres Schwert, das unsere Arme betrogen,
Dienst mir jetzt nicht mehr zum Schutz, bist nicht mehr Wonne und Lust!

Nach diesen Worten richtete sie die Augen auf die Bojaria und bat sie inständig, ihr unverhohlen mitzuteilen, was Mars in Bezug auf sie mit eisernem Griffel in die Rauten geschrieben hätte, als er dieses Geschenk von ihr

---

[1]) Dido gab sich, weil Äneas sie verließ, den Tod. Virg. Än. IV. 660 ff.

[2]) Im Centrum des innern Teiles vom runden Tempeldach, am Schlußbalken des Daches (tholus) pflegten die Alten ihre Siegeszeichen als Weihgeschenke aus Dankbarkeit gegen die Götter aufzuhängen.

zurückforderte. Dann werde sie sich sogleich zur Teilnahme an der letzten Klage und zum göttlichen Gesang herbeilassen. Da dachte Bojaria, daß des Gradivus Geheimnis nicht mehr verletzt würde, wenn sie es selbst auch der nun so tief Trauernden offenbarte. Es erfordere dies die schwesterliche Liebe, welche durch die feierliche Berührung des Schwertes bekräftigt und erhöht worden war. Wenn sie dieselbe in ihrer Betrübnis länger hinhielte, würde sie sich dem Haß und den Regungen ihres Mißfallens aussetzen; ja, es würden nicht einmal die Parentalien ein Ende nehmen. Sie eröffnete daher voll Güte der Schwester das ganze Geheimnis: „Mars prüfte Dich nur, o Austria! Er wollte erfahren, ob Du dieses Geschenk schätzen oder ob Du seinen Verlust leicht hinnehmen würdest; denn das, was wir gering schätzen, geben wir ja auch ohne Leid preis. Wenn wir Geliebtes verlieren sollen, so rufen wir in unserer Seele die heftigsten Sorgen und den schmerzlichsten Kummer wach. Aber Du hast nun dem berühmten Schwerte die gebührende Ehre zu teil werden lassen. Empfange es also, nachdem Du es mit Thränen benetzt, freudig wieder und schenke mir und unserem Tilly vertrauensvoll Deine Liebe! (Austria stand unverwandten Blickes und mit wechselndem Gesichtsausdruck stumm da.) Dies füge ich bei, daß mir jene Finte nicht zuzuschreiben sei. Halte sie nur für eine Erfindung des Mars, der mich auch in dem mir gesendeten Brief beschworen hat, daß ich den Verlauf des Vorganges beobachten und ihm schriftlich mitteilen möchte. So verhält sich die Sache. Glück und Segen spende derjenige, welcher die List ersonnen hat!“

Wer könnte hier die zarten Empfindungen der Austria schildern? Sie meinte zu einem neuen Leben geboren zu sein und erst jetzt von ihrem Dasein einen rechten Genuß zu haben. Sie freute sich über die unbefangene Täuschung und billigte den Scharfsinn, den sie vorher verachtet hatte, als sie nicht wußte, daß Mars bei Abfassung beider Briefe,

von einem schlaueren Gotte unterstützt, seinen rauhen Geist und sein zerschlagenes Haupt ein wenig mit dem Flügelhelm des Merkurius bedeckt habe.[1])

Sie bat sodann, daß ihr die Handschrift gezeigt werde, und gleich darauf entfaltete Bojaria ihr Löwenfell. Der Inhalt des Briefes aber war folgender:

Mars, der Kriege und des Romulus Vater, seiner Bojaria Gruß und Schild.

Die Austria hat zwar das Schlachtenschwert des großen Tilly von mir zum Geschenk empfangen; aber erforsche sie, ob sie von Liebe und Verehrung gegen dasselbe durchdrungen ist! Wenn sie von großem Verlangen, es zu besitzen, erglüht oder, falls ihr der Verlust desselben droht, reichliche Thränen vergießt und die Einbuße fürchtet, so wisse, daß sie ihre Liebe kundgegeben hat. Lasse es daher in ihren Händen, damit sie mich nicht anklagt, als hätte ich es ihr treulos entzogen! Denn jenes Schwert, womit ich eure Freundschaft bekräftigt habe, werde ich ohne Bedenken unter die vorzüglichsten Kriegsgeräte einreihen. Frohlocke und stampfe die Erde, Bojaria, denn frohe Botschaft verkünde ich Dir! Schon jetzt werden wir die Schweden glänzend schlagen. Ihn, dessen Lager wir umzingelt sehen, werden wir heftig bestürmen. Niemand kann es hindern. Dein Fürst eilt mit großer Heeresmacht herbei. Die Streitkräfte der Feinde sind keineswegs so stark, so tapfer und kampflustig. Nürnberg wird allmählich von der herrschenden Pest befreit, welche das Volk auf gräßliche Weise hinrafft. Die Leichen der faulenden Pferde befördern die Seuche. Sie haben schon jetzt drinnen kaum mehr etwas zu verzehren oder Wein zu trinken. Wenn nicht eine unzeitige Kälte meinen Unternehmungen in den Weg tritt, werde ich das Lager der Feinde zu einer exem-

[1]) Klugheit, Gewandtheit und List sind ein Grundzug im Wesen des Merkurius, als deren Zeichen hier der Flügelhelm genannt ist.

plarischen Bestrafung vor aller Augen mit Blut überschwemmen.[1])

Lebe wohl! Aus dem Lager, an dem mir heiligen Tage, im eilften Jahre seit dem Sieg bei Prag.

Nach diesen Aufklärungen begann Austria sich zu wundern und nicht mehr zum Ausdruck des Schmerzes, sondern vor Freude zu seufzen.

Die andern Göttinen hielten ihr in freundlicher Weise die wilde Anmut ihres naiven Geistes, womit sie den Mars der Majestätsbeleidigung schuldig erklärt hatte, vor. „Und welch' harte Worte sie gegen den Unschuldigen gebraucht hat!“ sagten sie; „Mars mußte Schmähungen hören, Mars rauh sein, Mars Bündnisse brechen, Mars keine Gesetze kennen.“ Ja, Austria schämte sich selbst sogar lächelnd, und indem sie sich zugleich entschuldigte, hörte sie gern den nicht unangenehmen Irrtum ihrer Schuld.

Hernach wurde in Beratung getreten, welchen Platz sie mit den gefeierten Überresten des großen Tilly schmücken wollten. Jede bot in ehrgeiziger Weise den berühmtesten Ort in ihrer Provinz oder in ihrem Reiche an. Als die Bojaria sah, daß es sich um ihr Recht handle und ein Beschluß gefaßt werden solle, wo die Grabstätte zu wählen wäre, trug sie kein Bedenken, auch ihre Meinung auseinanderzusetzen. Ohne daher zu zaudern, sprach sie sich, nachdem die übrigen ihre Anschauungen Ehren halber an erster Stelle dargelegt hatten, so beredt, wie es aus dem Stegreif möglich war, folgendermaßen aus:

„Ich sehe, daß es sich jetzt nicht mehr so sehr darum handelt, daß man diesem berühmten Toten den letzten Liebesdienst erweist, sondern daß eine jede dahin strebt, sich in den

---

[1]) Wallenstein und Gustav Adolf lagen sich bekanntlich in den Monaten Juli bis Oktober 1632 elf Wochen lang zu Nürnberg in verschanzten Lagern gegenüber, während welcher Zeit in der Stadt die Pest ausbrach.

ehrenvollen Besitz dieses Leichnams zu setzen. Und deshalb werden die Namen so vieler Orte angeführt und die gepriesenste Stätte jedes Reiches angeboten, um die Gebeine des tapferen Helden aufzunehmen. Es wird gewiß den frommen Manen, die ihr mit so besonderer Pietät und unglaublicher Liebe auch im Grabe noch ehrt, euer edler Wetteifer gefallen. Sie werden deshalb auch die Ehren, welche ihr ihnen auf so würdige Weise erzeiget, mit dem Los der alten Feldherrn nicht vertauschen wollen. Denn wenn auch bei den Leichenbegängnissen jener Männer halbe Büsten der Ahnen, an denen oft Hände, Augen, Ohren und Nase fehlten, als Statuen vorangetragen oder eine ungemein große Anzahl rauchiger Bildnisse vorangefahren worden sind[1]), so ist doch davon nichts von einem bleibenden Ruhm auf die Asche übergegangen, und die mit einem solchen Pomp beehrten Numa, Valerius Publicola, Menenius Agrippa, Metellus, Ämilius haben von der Ehrenbezeigung keinen Trost gefühlt. Ihr, o Erlauchteste, legt zwar nicht zweitausend Kränze auf das Grabmal des großen Tilly, wie sie das zahlreich versammelte Volk dem Lucius Sulla zu Ehren einst dargebracht hat, ihr habt nicht dreitausend Bahren aufgestellt.[2]) Was ich indessen für vorzüglicher halte, ist, daß ihr euch anschickt, die Mausoleen eurer Gegenden den hocherlauchten Manen zu weihen, und ich begreife unschwer, wie billig und recht dieser Beschluß ist. Dagegen ist mir etwas anderes noch nicht ganz klar, ob es sich für Bojaria gezieme

---

[1]) Diese Beschädigungen deuten auf das hohe Alter der Büsten und Bildnisse. Auch Wachsmasken wurden von angemessen gekleideten Personen vor das Gesicht genommen und so die Ahnen repräsentiert. J. Marquardt, römische Altertümer, Lpz. 1879. B. VII. Thl. 1. p. 342 ff.

[2]) Um beim Leichenzug Ahnenbilder darauf mitzutragen. (J. Kirchmanni de funeribus Romanorum Libri IV. Lugd. Bat. 1672, p. 138 f; vgl. Marquardt l. c. p. 343 mit Anmerk. 5.) Ueber die Leichenfeier des römischen Diktators L. C. Sulla siehe Th. Lau, L. C. Sulla, Hamb. 1855, p. 351 ff.

und ob es recht sei, daß sie diese ihr so teuere und ersehnte Leiche aus den Händen gebe. Der Öta hat den Herkules, dessen er sich rühmt, nicht preisgegeben,[1]) den Hektor hat Troja gefordert und nicht weggeschenkt[2]); warum soll ich mich meines Tilly berauben lassen? Ich will meine Anschauung frei aussprechen. Verdenkt mir's nicht, o Erlauchteste, wenn ich diesen Verlust nicht ertragen werde! Leichter verliere ich ein anderes Grabmal; der Verlust dieser Leiche wäre gewiß kaum durch alle Opfer der Libitina [3]) zu sühnen. Ich will es mir gefallen lassen, nicht dankbar genug genannt zu werden, undankbar niemals. Ich würde dies aber sein, wenn ich diese Leiche einer andern abträte. Wie also? Gönne ich es euch nicht, sie zu erhalten? Keineswegs, sondern ich halte es für meine Pflicht, den im Tode zu ehren, den ich während meines Lebens geliebt hatte. Erinnert euch doch nur der tapferen Thaten, die er im Laufe so vieler Jahre für meinen Hof und mein Heer und, was wir vertreten, für das römische Reich vollbracht hat! Ja, er hat sogar innerhalb der Grenzen unsres Gebietes im Kampfe für mich eine große Wunde empfangen und ist endlich erlegen. Und da sollte jemand zürnen, wenn er nicht Anteil hat an seinem Grabe?"

„Aber er ist ein Belgier. Belgien gebührt er. Was soll das? Er ist auch ein Österreicher, ein Franzose, ein Ungar, nicht dem Geblüte nach, sondern durch die Thaten. Allerdings brachte ihn Belgien hervor, aber Bojaria brachte ihn empor. Den jene der Welt, den habe ich dem Himmel geboren. In meiner Gegenwart gab er die unsterbliche Seele seinem Schöpfer zurück. Oder meint ihr, daß der Tod eines Mannes weniger merkwürdig sei als die Geburt eines Kindes, ja, daß Triumphe, mit dem Tode besiegelt, weniger wertvoll

---

[1]) Herkules ließ sich auf dem Berg Öta auf einem Scheiterhaufen verbrennen.

[2]) Ende der Ilias.

[3]) Todesgöttin.

seien als das mit dem entstehenden Leben begonnene Weinen? Wird auch dies in Abrede gestellt werden, daß es sich gar sehr gezieme, daß derjenigen, welcher der verhängnisvolle Fall des großen Feldherrn die tiefste Trauer verursacht hat, auch jeder mögliche Trost zu teil werden dürfte? Schrecklich sind die Blitze; doch sofort kündigen sie auch Freudiges an. Der Tod Tillys ist mir ungemein bitter gewesen; indes zweifle ich nicht, daß er auch selbst meinen Schmerz stillen könnte, besonders wenn die so lieben Überreste meiner Obsorge anvertraut werden."

„Wo aber werden sie einen Platz erhalten, ja, wo werden sie ruhen? Habt Vertrauen! Würde soll dem Ort nicht fehlen. In jener Gegend, deren Ländereien sich eines friedlichen Anbaues erfreuen und wo milde Himmelslüfte wehen. Ötting ist es, das schon vor alters einen ehrwürdigen Namen erlangt hat. Da wird die himmlische Stätte, ich meine das Heiligtum der allerseligsten Jungfrau Maria, berühmt durch sehr viele und staunenswerte, über die Kräfte der Natur hinausgehende Begebenheiten, besucht, und es erglänzt von den reichsten Geschenken, von denen nicht die geringsten der große Tilly mit freigebiger Hand geopfert hat. In dieser Kapelle werde ich den großen Tilly bestatten. Gewähret es mir, da ich ja auch eure Sache vertrete!"

Bojaria hatte geendet; doch die anderen Göttinnen dachten gar nicht daran zu widersprechen. Alle stimmten bei, und nachdem sie ihre Meinungen ausgetauscht, sprachen sie sich einmütig in diesem Sinn aus. Sie traten deshalb ein wenig von der Tumba zurück, und wie wenn sie dieselbe schon zu Ötting sähen, erwiesen sie ihr die höchste Verehrung. Dann gingen sie zu Gesängen über, und jede erglühte während ihres Vortrags, indem sie größer als die übrigen zu sein schien, gleichsam von einer sie begeisternden Gottheit beseelt, in einem erhabenen Gesange. Sie wechselten aber unter einander ab, wie eine jede die Gottheit begeistert hatte.

Bojaria.

Also Dich nahm kein gewöhnliches Grab auf, sondern ein edler,
Längst schon gefeierter Platz, so würdig des Schutzes der Jungfrau.
Was hier des Kostbaren glänzt, was Göttliches, Hehres, mir Teures,
Was mir hier lieb ist, das gaben wir ganz Dir zu eigen
Durch die Begehung der Feier. Erfreu' Dich, erhabener Schatten,
Dieser Stätte, vereint nun mit Deiner Herrin zu Ötting!

Austria.

Künftighin werden wir nicht mehr auf getischen Fluren zu Mars fleh'n,
Sondern nur hier, wo Tugend und echter krieg'rischer Geist wohnt.
Schirmt ja doch Tilly vom Grab aus selber die glückliche Gegend,
Und ist sie jetzt durch doppelten Schutz auf's beste gesichert.
Weil dich zum Wohnsitz einst auch des Himmels Königin wählte
Und nun mit Gnaden beschenkt, du glückliches Land, so wird fürder
Ötting Bescheid den zum Kampf gerüsteten Kriegern erteilen.

Hungaria.

Diese Gruft, ich künd' es voraus, wird Viktoria bergen.
Wenn der Krieger daher für Kämpfe günstige Zeichen
Wünscht, muß bei diesem Grab er erscheinen und sich für die Zukunft
Hier mit heißem Gebet die richtige Weisung erflehen.
Was Du von nun an beschließest, solang die gefeierten Waffen
Ruh'n, wird er hören wollen als Deinen Rat, und den Wachen
Wird einst als Losungswort Dein Name, Tilly, gegeben.

Alemannia.

Hat sich der Herzen auch Furcht und großer Schrecken bemächtigt,
Dürfte gleichwohl der Soldat, sobald er die Worte vernommen:
„Wir sind in Ötting gewesen, und Tilly hat Zeichen gegeben,“
Rasch vergessen der Angst und hurtig die Waffen ergreifen.
Eh' er der Zinke Ton noch gehört, wird er folgen den Fahnen,
Und nach Besiegung des Feinds erst wird blasen zum Kampf der Trompeter.

Belgium.

Fordert jedoch zu ungestüm mit gewaltigem Eifer
Eine mutige Schar für sich günstige Zeichen zum Kriege,
Wird selbst nicht einmal Mars, der die Herzen zum Kampfe begeistert,

Nur den geringsten Mann zum Streit zu bewegen im stand sein,
Falls die Verkündigung fehlt, und Tilly das Kriegen verbietet.
Waffen zagen und Hände. Es hält im Kerker die Scheide
Ihren Gefang'nen verwahrt, er tritt nicht heraus in die Lüfte;
Denn es hat Furcht und Schrecken den Herrn des Kerkers befallen,
Während den bitteren Tod man vor Augen sieht, da der Feind naht.

Gallia.

Kündigst Du aber Krieg mit größerem Glück und Erfolg an,
Dann wird in Hoffnung auf glorreichen Sieg sich alles erheben.
Feuer und Mut wird Aug' und Herz der Jugend entflammen.
„Krieg, ein Krieg für alle!“ ertönt's aus jeglichem Munde.
Heiß verlangt man darnach, und es mischt sich Zorn in den Jammer;
„Tilly!“ wird man im Feld, im ganzen Lager dann rufen.

Roma.

Diese Kapelle möcht' ich dem Janustempel weit vorziehn.
Jeder trete herzu, der um Krieg und um Frieden will fragen,
Und probiere das Thor! So oft es von nun an geschlossen,
Donnern die Kriege; denn neu und umgekehrt ist die Ordnung.[1])
Zieh' denn das Kriegskleid an und greife rasch zu den Waffen,
Da der Feind das Vaterland in seiner Gewalt hat!
Weiche nicht! Mut verleiht und Kraft das Grabmal des Feldherrn.
Doch ist der Zutritt gewährt, so genieße des wonnigen Friedens
Ohne Furcht! Es blüh'n ja in Ruhe die bojischen Fluren,
Und ein ergiebiges Jahr beschert die himmlische Jungfrau.
Jetzt hat der Ackersmann in Sicheln die Schwerter verwandelt.
Kniee nun hin vor sie und fleh' mit erhobenen Händen,
Innig betend, sie an! Bestürm' mit erneuten Gelübden
Ihren Altar und verehr' die milde, gütige Jungfrau!
Dann besieh dir das große Grab, mit den Augen es prüfend!
Sprich auch: „Hier liegt ein Mann, der dem Vaterlande das Leben
Einst hat geweiht in langem Kampf. Die Ahnen erzählten's
Meinem Vater, er mir; ich sag' es dir, du bericht' es
Wieder dem Enkel, o Sohn, daß der Kinder Kinder es hören:
Tilly hat für das Reich der Wunden sieben empfangen,
Bayern zulieb', dem ganz er als Leiche zu teil ward, die achte!“

---

[1]) Weil in Rom während eines Krieges die Pforte des Janustempels geöffnet war.

Bojaria.

Doch nicht zu Ötting allein hat der Ruhm Dir ein Grabmal errichtet,
Sondern gerechten Lohn gewährt Dir wie billig der Erdkreis.
Du bist begraben zu Prag, bei den weißenburgischen Schanzen
Liegst Du bestattet, Dich birgt das Gefilde des streitbaren Wimpfen.
Wo Du Kriege geführt und des Sieges Glanz Dir geleuchtet,
Hat Dein Waffenwerk bezeichnet parischer Marmor
Und Dich unsterblich gemacht. So viele Schlachten Du schlugest,
Ebenso zahlreich ragen empor Dir die Säulen der Ehren
Und, wo das Zelt der Soldat aufschlug, des Ruhms Pyramiden.

Wir hörten dies vom heftigsten Schauder vor dem Krieg durchdrungen. Alphonsus aber sprach: „Warum betrauern wir Tilly? Auf diese Weise den Gestorbenen Parentalien feiern, heißt, sie lebend dem Erdkreis zeigen. Was erwarten wir weiter von ihm? Er hört, er sieht, er kämpft, er siegt, er lebt noch, und ruhmreich lebt er. Was wünschen wir? Kriege? Hier gehen sie hervor. Triumphe? Aus dieser Tumba kommen sie heraus. Ratschläge? Aus dem Grabe erteilt er Rat“. . .

Schon hatte man sich, bedacht auf Ceremonien, die mit gemeinschaftlicher Trauer gepaart waren, zum Weggang angeschickt. Was immer die Perser und die Assyrier Lobenswertes, die Ägyptier Heiliges, die Römer Prunkvolles, die Deutschen Männliches bei Totenfeierlichkeiten im Gebrauche haben, vereinigte man bei dieser Feier. Jede der Göttinnen sprach Worte zu Ehren der Leiche. Jede stand voll Verehrung gegen die Leiche auf. Aller Rede war: „Dein Ruhm, o Tilly, wird im römischen Reich ewig währen! Gallia verehrt Dich, Hungaria beweint Dich, Roma lobt Dich, Belgium schätzt Dich, Bojaria, Austria und ganz Alemannia bewundern Dich, und darum singen wir Dir jetzt nach einander freudig Dein Lob.“

Sie führten aber ihr Vorhaben so aus, daß, wenn eine nach ihrem Lobgesang scheiden wollte, sie allmählich zurück-

treten und die Pflicht ihrer Trauer erfüllt haben sollte; bliebe aber eine, so könnte sie öfter ihren Gesang wiederholen und, nachdem ihr von der Bojaria Dank abgestattet worden war, sich entfernen. Bojaria erhielt Ehren halber die Erlaubnis, den Anfang zu machen.

Bojaria.

O, wie nenn' ich Dich, Tilly, im Krieg gefeierter Feldherr!
Diese unsere Zeit sah keinen Dir ähnlichen Helden.

Austria.

Dies sind die Arme, die oft sich gemüht in sehr vielen Gefechten
Bei ganz gleichem Kampf, dies das Schwert, das in vielen Gefahren,
Was Du, Germania, jetzt kaum mehr glaubst, Dir Rettung verschafft hat!

Gallia.

Diese Hände hast Du, mein vierter Heinrich, gepriesen,
Wolltest, selber ein Held, sie für Deine Kriege gewinnen;
Klug im Urteil, warst Du geschickt in Erforschung des Geistes,
Da Du von diesem Helden Dir großen Nutzen versprachest.

Belgium.

Wie war doch Deine Rechte in Kämpfen sicher und glücklich!
Wer durch Dich fiel, er vermochte, stolz auf so rühmliches Sterben,
Seine Manen gewiß mit diesem Namen zu trösten;
Wen Du geschont, er brauchte, als Feind und bereit selbst zum Kampfe
Sich nicht zu schämen der edlen Schonung. Er stattete Dank ab,
Da ihm das Glück beschert war, Dein Schwert mit kostbaren Küssen,
Die er mit bebendem Mund auf die Klinge gedrückt, zu beehren.

Alemannia.

Was die unthätige Zeit versäumt, was zu grunde gerichtet
Bosheit des Geistes, geraubt hat maßlose Gier nach Besitztum,
Hat nach Schaffung der Ordnung jener mit männlicher Thatkraft
Wiederum hergestellt, mit milden Gesetzen erneuert
Und mit starkem Arm und der Macht der Waffen gesichert.

Austria.

Jedem spätern Geschlecht wird verehrungswürdig der Platz sein,
Wo er gefallen. Die Kinder der Enkel werden noch sagen:
„Hier ging unter der Held, und mit ihm die Hoffnung auf Rettung."
Staunend ob solchen Geschicks und des Unheils Größe bewundernd,
Eilen die Völker herbei, begierig, die Stelle zu schauen.

Alemannia.

Sehet der Feldherrn Muster! Bekannt ist sein Ruhm den Soldaten,
Gott sein Leben genehm, sein Heldentum kund selbst dem Feinde.

Austria.

Dich beklagen mit grellem Schall die Trompeten, die Hörner
Dich mit kräftigem Klang, Dich die Zinken mit singenden Tönen.

Bojaria.

Dich beweinten die Führer im Schmerz; Dich beklagte der Krieger,
Der Dich mit Furcht geliebt, da Du tot bist, mit bitteren Thränen.

Austria.

Große Berge sogar, an denen Du ruchlose Schlachtreih'n
Hast vernichtet, der Wald und die schattigen Stellen der Thäler
Geben oft Klagen von sich, wenn Wolken mit Sturm sie durchbrausen.

Bojaria.

Zagende Flüsse sogar, die Du oft mit blut'gem Gemetzel
Hast gehemmt, sind erstaunt, daß mit freierem Gange
Ohne Leichen den Lauf sie jetzt fortzusetzen vermögen.

Austria.

Ebenso lang als die Moldau, der Main und der stürmische Ister
Fließen, und hohle Schiffe auf bläulichem Rücken der Rhein trägt,
Wird Dein Name vom Munde der Deutschen verherrlichet werden.

Bojaria.

Ebenso lang als der Löwe des Himmels Gestirne, als Waffen
Bayerns Leu führt, Mars das Schwert trägt, Blitze die Adler,
Wirst Du, zwar tot jetzt, doch leben in unserem Munde und Herzen.

Bojaria trat also, indem sie der Austria die Hand reichte, nicht ohne einen großartigen Eindruck der Ehrfurcht zu hinterlassen, mit ihr zuletzt ab. Und schon war die Bühne ganz leer, doch atmete sie noch einen himmlischen, von den Fußstapfen der Göttinnen zurückgelassenen Schauer.

Da wachte Symphorianus, der unterdessen staunend in Betrachtung der so edlen Lobeserhebungen und der Sängerinnen derselben vertieft dastand, gleichsam auf und rief aus: „Mögen die Himmlischen mir gnädig sein! Welche Lobpreisungen verschafft doch das Heldentum dem Menschen! Hätte sich Tilly, wenn er irgend anderen Geschäften sich gewidmet, durch die Feier so großer Thaten geehrt gesehen? Die kriegerische Mannhaftigkeit also, wie ich wenigstens dafür halte, verbunden mit Frömmigkeit gegen Gott, ist das höchste Gut der Sterblichen auf Erden. Wenn wir ohne diese leben, sind wir tot und, wenn tot, zweimal begraben. Den Hephästion hat Alexander der Große in dem Hause, wo er selbst starb, mit einem Kostenaufwand von zehntausend Talenten bestattet.[1]) Dem Kornelius Sulla ist nach seinem Hintritt eine Statue von angemessener Größe aus Weihrauch und arabischen Narden errichtet worden.[2]) Was ist dies im Vergleich mit den Tilly erwiesenen Ehren? Was haben aber auch jene, daß sie solche Ehren verdienten, dem Tilly Gleiches vollbracht?“

„Durch den Anblick dieser Tumba werden wir nicht anders belehrt, als einst Sokrates den Alcibiades aus der Weltkarte[3]) unterrichtet hat. Ich lerne gut leben, den Tod nicht fürchten, unter Verachtung des Ruhmes solchen erlangen,

---

[1]) Hephästion, Alexanders Jugendfreund, starb in Ekbatana und wurde in Babylon, wo Alexander selbst aus dem Leben schied, begraben.

[2]) Plutarch, Sulla Kap. 38, und Lau, l. c. p. 363. Aus Aehren-Narden wurde im Altertum das kostbarste Oel bereitet. Siehe Reischl, N. T. Mark. XIV. 3 mit Anmerk.

[3]) Cf. Balde, Silv. IX. 14.

durch Verteilung meines Reichtums Schätze erwerben, unter Siegen Krieg führen; ich lerne, auf die Tapferkeit gestützt, Gefahren und Ungemach und der Feinde Drohungen gering achten. Ich sehe die Eitelkeit der Welt, die Ehre der Tugend, die Frucht der Ehre. Ich habe gehört, welche Forderungen an den Soldaten, an den Offizier gestellt werden. Warum aber sollen wir uns wundern, daß ganze Reiche dem Tilly Parentalien gefeiert haben, wenn selbst ein Feind [1]) den verblichenen und gefeierten Helden mit einem Klageruf als Soldat geehrt und offen bekannt hat: „Nach dem Tode dieses Mannes gibt es niemand, den ich zu fürchten habe. Wenn Tilly im Grabe ruht, wie viele werden nicht mit ihm begraben sein!"

Alphonsus wollte etwas Ähnliches sagen; . . da aber bereits die ätherische Wärme allmählig aus uns wich und die Wirkung der Gottheit von Cirrha [2]) nachließ, hörten auch unsere poetischen Gesichte auf. Bald darauf hatten wir, den übrigen Sterblichen ähnlich, nur mehr die Schatten der verschwindenden Bilder erkennen, aber nichts mehr sehen können, was mit den früheren Scenen und der Erhabenheit des Vortrages im Einklang stand. Jetzt erst erfuhren wir von einander, daß wir an demselben Orte standen, (er war nämlich besonders durch eine ausnehmende Heiligkeit und durch die Frömmigkeit der Göttinnen, welche eine ungemeine Beredsamkeit ausströmten, verehrungswürdig) wo wir zuerst die Gnade der sangreichen Weisheit erlangt zu haben und ins Heiligtum der bewaffneten Leiche einzutreten glaubten. Die Wohlthat der lebhaften Erinnerung verblieb; in so engem Zusammenhange standen die uns vor Augen getretenen Erscheinungen und das heilige, auf wunderbare Weise gestaltete Phantasiegebilde.

---

[1]) Gustav Adolf.

[2]) Die poetische Begeisterung durch Apollo.

Alphonsus und Symphorianus hatten mir Dank abgestattet, und, durch die noch ziemlich lebhafte Erinnerung an die geschauten Vorgänge beinahe betäubt, wußten sie nicht, was sie außerdem sagen sollten; nur um das eine baten sie, daß ich zu den erhabenen Visionen, die sie mir verdankten, noch eine fleißige Darstellung derselben versprechen und diese Parentalien ganz in der Ordnung, mit dem Pomp und der Würde der Trauer, mit der wir sie hatten feiern sehen, aufzeichnen möchte, indem sie wiederholt bemerkten, daß ich keine Arbeit vornehmen könnte, welche die darauf verwendete Mühe reichlicher lohnen würde. So schieden wir von einander. Symphorianus aber sagte, bevor er sich in sein Lager begab, noch leise zu mir: „Jetzt habe ich freilich erfahren, was für ein Soldat ich von nun an sein, nach welchem Offizier ich mich richten und was ich am Feldherrn nachahmen muß. Wenn Du uns lieb hast, so wirst Du dieses Schauspiel mit dem Griffel der Musen aufzeichnen und den Soldaten und Freunden Tillys zeigen.“ Ich habe es versprochen.

Als sie weggegangen waren, dachte ich noch einmal über den seltenen Vorzug nach, der mich zu diesen Parentalien führte. „Jetzt weiß ich,“ sagte ich, „was für Göttinnen jene gewesen sind, welche ich, in einen geheimnisvollen Schlaf versunken, an Tillys Prunkbett zu schauen glaubte, indem sie ihre Klagen, Liebe, Freude und Trauer mit einander zum Ausdruck brachten. Jene also ist die Bojaria gewesen? Und dieses die Austria? Und jener so liebliche und geistreich erfundene Zwist mit Mars und die noch hübschere Versöhnung! Also Mars war jener in so ängstlichem Schmerze furchtbare Mann? Wie doch Hungaria und Belgium in kläglichen Weisen ihrem Schmerz Ausdruck verliehen haben! Wie hat Gallia mit klarem Zeugnis die Tapferkeit des Verstorbenen gepriesen! Und, o großer Tilly, fuhr ich fort, o Held, höchst würdig jener Lobpreisungen, die wir vernommen! „Den Krieg anfangen kann auch der Feigling, nur Helden

führen ihn zu Ende“; das ist ein altes und wahres Wort. Du hast ihn aufs tapferste beendigt, wie wir gesehen haben. Wir haben jene Waffen geschaut, die Du uns zur Verehrung hinterlassen; bevor Du unter die himmlischen Heerscharen versetzt wurdest, haben wir sie gesehen. Bei Dir ist zugetroffen, was manchen Menschen zu geschehen pflegt, welche in gewisse Städte reisen; wenn sie eintreten wollen, müssen sie nach einem bestimmten Gesetz beim Thore die Waffen ablegen. Da Du in jene selige Stadt des Friedens, in das aus lebendigen Steinen gebaute Jerusalem einziehen wolltest, warst Du gehalten, um nach so vielen Kriegen und Niederlagen der Feinde mit der goldenen Krone gekrönt zu werden, Wehr und Waffen abzulegen, und so bist Du denn unbewaffnet, aber als Sieger und ohne Schärpe zu den Dir beschiedenen Triumphen geeilt. **Lebe, o Krieger, dem Erdkreis zum Vorbild gegeben, und habe in Deiner Erhabenheit Nachsicht mit uns, die wir in unserer Niedrigkeit Dein Lob verkünden!“**

Corrigenda.

Seite 18	Zeile	8	und	
„ 20	„	30	lies	Schiffbrücke
„ 31	„	2	„	vindelicische
„ 33	Anm.		„	Am Vorgebirge Tänarum,
„ 42	„	34	„	gleichkommt.)
„ 51	„	5	„	würden.[1])
„ 73	„	11	„	Jahrhunderte.

Balde, Jakob

Der wieder zum Leben erwachte große Tilly oder des großen Tilly Totenfeier

München 1889